

Korpus im Text

Thomas Krefeld
Stephan Lücke
Emma Mages
(Hrsg.)

Zwischen traditioneller Dialektologie
und digitaler Geolinguistik:
Der Audioatlas siebenbürgisch-
sächsischer Dialekte (ASD)

2

Korpus im Text

Band 2



Korpus im Text

Herausgegeben

von

Thomas Krefeld

Stephan Lücke

Christian Riepl



2016

Abbildung auf der Titelseite: Der Buchstabe M als Initiale des Wortes „mortuus“ (Lukasevangelium, 16, 22) im [Book of Kells](#) (entstanden um 800; folio 254v; Trinity College Dublin; Aufnahme aus Schautafel: Stephan Lücke 2014)

Frontispiz: Die Verse 1-7 der Ilias, kodiert nach Unicode und UTF-8 in binärer Gestalt, erzeugt mit dem Unix-Kommando xxd und verfremdet mit dem Programm Gimp (Quelle des Basistextes: <http://www.perseus.tufts.edu/hopper/text?doc=Perseus:text:1999.01.0133>)

Zwischen traditioneller Dialektologie und
digitaler Geolinguistik:
Der Audioatlas siebenbürgisch-
sächsischer Dialekte (ASD)

Herausgegeben

von

Thomas Krefeld

Stephan Lücke

Emma Mages

2016

Herausgegeben von der
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster
www.mv-wissenschaft.com

in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München

© der Texte bei den Autorinnen und Autoren 2016

Open-Access-Version dieser Publikation verfügbar unter:
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:19-epub-25627-7>

ISBN: 978-3-95925-011-5 (Druckausgabe)

ISBN: 978-3-95925-012-2 (elektronische Version)

Grete Klaster-Ungureanu

(1927-2015)

zum Gedenken

Editorial

Der Titel dieser Publikationsplattform ist Programm, denn sie wendet sich an die Wissenschaftler, die eine direkte Verschränkung von sprachlicher Darstellung und Datenbasis suchen. In Printpublikationen ist ein solches Umschalten zwischen den beiden Dimensionen wissenschaftlicher Arbeit, wenn überhaupt, nur sehr bedingt möglich (etwa in Form eines Begleitbandes). Die hypertextuelle Verlinkung befreit dagegen das Korpus aus seiner Isolierung und macht es zum gleichberechtigten Gegenstand der Aufmerksamkeit. Besonders sinnvoll ist diese Emanzipation, wenn die genuinen Daten nicht nur sprachlicher bzw. im Sprachlichen nicht schriftlicher Natur sind. Weiterhin ist es möglich, dynamische Korpora mit wachsenden Datenbeständen einzubetten. Erst in diesem medialen Format, das über die Präsentation einer beschriebenen Fläche – sei es auf einem Blatt Papier oder auf einem Bildschirm – weit hinausgeht, kann das e-Book sein eigentliches Potential entfalten.

Thomas Krefeld | Stephan Lücke | Christian Riepl

Inhaltsverzeichnis

Editorial.....	9
Inhaltsverzeichnis.....	11
Vorwort.....	13
Programm der Arbeitstagung des Audioatlas siebenbürgisch-sächsischer Dialekte (7./8.10.2013).....	15
Grete Klaster-Ungureanu †, Zur Entstehung des Korpus.....	17
Stephan Lücke / Emma Mages, Die informatische Seite des ASD.....	25
Heide Ewerth, Die Wenkersätze – Schnee von gestern!?	53
Horst Schuller, Wer Worte macht... – Formelhaftes Reden auf Hochzeiten bei den Siebenbürger Sachsen.....	63
Hermann Scheuringer, Deutsch-deutscher Sprachkontakt in Oberwischau und das südosteuropäische Ausgleichsdeutsch.....	107
Anton-Joseph Ilk, Wischaudeutsch – Besonderheiten einer bairischen Mundart in den rumänischen Waldkarpaten.....	117
Christian Punk, Die deutsche Besiedlung der Gebiete Galizien, Transkarpatien und der Bukowina.....	131
Ioan Lucian Țurcaș, Deutschsprachige Überreste in der Südbukowina.....	139
Stefan Sienerth, Zur Biografie und zum Werk des Lexikografen Fritz Holzträger.....	165
Johannes Sift, „ <i>Bevor ich meine Erzählung an werde fangen...</i> “ Untersuchungen zur morphosyntaktischen Variation von Partikelverben mit <i>ab-</i> , <i>an-</i> , <i>auf-</i> und <i>aus-</i> im Siebenbürgisch-Sächsischen.....	189
Thomas Krefeld, Ein Blick in den kommunikativen Raum der Siebenbürger Sachsen (durch die Brille der Rumänismen im Material des ASD).....	211

Vorwort

Jedes Buch hat nicht nur sein eigenes Schicksal, sondern auch seine Entstehungsgeschichte, und im vorliegenden Fall darf man sie guten Gewissens als außergewöhnlich bezeichnen. Denn es geht um ein Projekt, den Audioatlas siebenbürgisch-sächsischer Dialekte (ASD), das Materialien aus einer fast untergegangenen Welt in allgemein zugänglicher Weise erschließt: Erhoben wurden die Daten im verschwundenen Wissenschaftskontext des ehemals „real existierenden“, rumänischen Sozialismus, und sie leisten den im Nachhinein für manchen Leser wohl überraschenden Nachweis eines damals durchaus ausgeprägten akademischen Interesses für die Dialekte der noch sehr vitalen deutschen Minderheit (vgl. im Detail Klaster-Ungureanu in diesem Band). Mittlerweile aber ist auch diese Sprechergemeinschaft in ihrem historisch gewachsenen Gefüge so gut wie untergegangen; zwar gibt es bis in die jüngere Generation durchaus noch einige Sprecherinnen und Sprecher, wie nicht zuletzt das Interesse am Portal zeigt (von Januar bis September 2015 erfolgten durchschnittlich pro Monat rund 5000 Zugriffe auf die Webseite des ASD-Projekts), aber eben kaum mehr in Siebenbürgen selbst.

Seine eigene Geschichte hat jedoch auch das Medium Buch im Allgemeinen, und dieser Band zeigt in exemplarischer Weise, dass sie zu Ende zu gehen scheint. Angesichts der kommunikationstechnischen Möglichkeiten erhebt sich ja die Frage, ob der Druck überhaupt noch die bestgeeignete Option für die Publikation (sprach)wissenschaftlicher Forschungen darstellt. Das muss mindestens in zweifacher Hinsicht in Abrede gestellt werden. Ganz grundsätzlich kann nicht mehr bezweifelt werden, dass ein Buch, als etwas in sich Abgeschlossenes, gar nicht mehr in den sich kontinuierlich und dynamisch fortschreibenden, virtuellen Forschungsdiskurs passt. In der speziellen disziplinären Perspektive der Sprachwissenschaften ist zudem nicht mehr zu rechtfertigen, wieso die Dokumentation und Beschreibung gesprochener Sprache (die übrigens mit dem Ausdruck 'Philologie' gar nicht mehr zureichend erfasst wird) auf die Möglichkeiten verzichten soll, akustisches Originalmaterial einzubinden.

Vor diesem Hintergrund ist die Druckoption des vorliegenden Bandes ein unverkennbares Zeichen von Hybridität; sie ist Ausdruck der Tatsache, dass sich die soeben skizzierte Überzeugung bei den Herausgebern just im Entstehungszeitraum verfestigt hat. Ursprünglich vorgesehen war ein papierener Begleitband zu einem datenbankbasierten und mit Webtechnologie operierenden Projekt; für manche Beiträge wä-

re diese Realisierung übrigens auch angemessen. Andere Artikel hingegen verweisen in graphischer und akustischer Form so häufig auf die digitalen Atlasdaten, dass sich eine virtuelle Veröffentlichung geradezu aufdrängt. So hat der Band die Entwicklung eben der Publikationsplattform Korpus im Text (KiT), auf der er nun erschienen ist, massiv befördert.

Schließlich möchten wir noch Frau Gabriele Siegmund-Mairinger unseren Dank aussprechen für ihre sorgfältige und engagierte Mitarbeit bei der Redaktion.

München, im September 2015

Thomas Krefeld | Stephan Lücke | Emma Mages

Programm der Arbeitstagung des Audioatlas siebenbürgisch-sächsischer Dialekte

am 7./8.10.2013

Internationales Begegnungszentrum München (IBZ), Amalienstr. 38

Montag 7.10.2013

- 12:00 - 12:30 Begrüßung und Einführung
Grete Klaster-Ungureanu, München: Entstehung des Korpus
- 12:30 - 13:30 Stephan Lücke / Emma Mages, München: Die informativ-
sche Seite des ASD
- 13:30 - 14:30 Heide Ewerth, Augsburg: Die Wenkersätze - Schnee von
gestern!?
- 14:30 - 15:00 Kaffeepause
- 15:00 - 16:00 Horst Schuller, Heidelberg: Wer das Reden hat... Formel-
haftes Sprechen im siebenbürgischen Hochzeitszeremoniell
- 16:00 - 17:00 Hermann Scheuringer, Regensburg: Deutsch-deutscher
Sprachkontakt in Oberwischau und das südosteuropäische
Ausgleichsdeutsch
- 17:00 - 18:00 Lucian Țurcaș, Iași: Deutschsprachige Überreste in der
Südbukowina

Dienstag 8.10.2013

- 9:00 - 10:00 Stefan Sienerth, München: Leben und Wirken von Fritz
Holzträger (Lexikograf)

- 10:00 - 11:00 Johannes Sift, Erlangen/Augsburg: "Bevor ich meine Erzählung an werde fangen..." - Untersuchungen zur Morphosyntax des Siebenbürgisch-Sächsischen
- 11:00 - 11:30 Kaffeepause
- 11:30 - 12:30 Thomas Krefeld, München: Rumänische Elemente im Material des ASD
- 12:30 - 13:00 Abschlussdiskussion

Zur Entstehung des Korpus

Grete Klaster-Ungureanu †

Die Mundartaufnahmen, die dem Audioatlas der Siebenbürgisch-Sächsischen Dialekte zu Grunde liegen, sind in Siebenbürgen in der Zeit von etwa 1960 bis 1975 entstanden. Sie waren einerseits als Hilfsmaterial für die Erarbeitung des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs geplant, andererseits als gezielte Sammlung gesprochener Texte zur Zusammenstellung von Schallarchiven, die wiederum als Grundlage zu wissenschaftlichen Untersuchungen dienen sollten.

In Rumänien war die Feldforschung zur phonetischen Aufzeichnung gesprochener Sprache erst nach dem 2. Weltkrieg möglich, als man auch dort begann, Tonträger, vor allem Magnettonbänder, einzusetzen. In unserem Fall erfolgten die ersten, zunächst noch eher empirischen Anfänge in der Hermannstädter Filiale der Rumänischen Akademie von Klausenburg, wo das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch erarbeitet wird. Die dortigen Sprachforscher mussten schon immer ergänzende Feldforschung betreiben; etwa seit Ende der fünfziger Jahre setzten sie dabei auch Tonbänder ein. Soweit bekannt, haben sich damit die Lexikographinnen Anneliese Thudt und Gisela Arz beschäftigt.

Der entscheidende Durchbruch erfolgte aber von Bukarest aus, wo im Herbst 1963 die Abteilung für Germanistik am Linguistikinstitut der Rumänischen Akademie unter Leitung von Professor Isbăşescu gegründet und mit den beiden Germanisten Ruth Kisch und Heinrich Mantsch besetzt worden war. In Anlehnung an die Themenpläne anderer Sektionen des Instituts, die bereits seit mehreren Jahren Feldforschung mit Tonbandaufnahmen betrieben hatten, setzte sich die neue Germanistikabteilung das Ziel, Texte gesprochener Sprache in siebenbürgisch-sächsischer Mundart aufzuzeichnen, um damit ein Korpus aufzubauen, das Material für phonologische, syntaktische und soziolinguistische Untersuchungen bereitstellen konnte. Dass Professor Isbăşescu aus dem breiten Spektrum deutscher Dialekte Rumäniens bzw. rumänienspezifischer Hochsprachen das Siebenbürgisch-Sächsische auswählte, war aus unserer Sicht zu begrüßen.

Anfangs nur mit einem TESLA-Aufnahmegerät und einem kleinen Vorrat an Tonbändern ausgestattet, wurden die beiden Bukarester Mit-

arbeiter in den Sommermonaten 1966 nach Siebenbürgen geschickt und unter die Anleitung der Hermannstädter Lexikographen gestellt. Mit der Leitung der Wörterbuchstelle wurde der Untersuchungsgegenstand festgelegt, um eventuelle Parallelen mit Projekten anderer Institute zu vermeiden. Die beiden Bukarester Kollegen wurden auf Forschungsfahrten ins Reener Land und ein Jahr später ins Burzenland mitgenommen und in die Feldforschung eingeführt. Von da ab waren sie allein auf sich gestellt und damit auch für organisatorische Aufgaben verantwortlich, wie die Arbeitsplanung, das Einholen von Genehmigungen bei den örtlichen Behörden, das Auffinden der nötigen Gewährspersonen, das Organisieren ihrer Unterkünfte sowie von Fahrten mit Bahn, Bus oder Pferdewagen – ein Auto stand ihnen nicht zur Verfügung. Die dabei entstandenen Kosten wurden in Bukarest abgerechnet. Unter der Anleitung der Hermannstädter Lexikographinnen erlernten sie auch die Transkription der aufgenommenen Texte, allerdings nicht im System Theutonista – dieses wird beim Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch angewendet –, sondern nach der international gängigen IPA-Lautschrift, wie sie vom deutschen Spracharchiv und im sprachwissenschaftlichen Institut der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin (DDR) verwendet wurde. Im Unterschied zur Hermannstädter Feldforschung, die als bloße Ergänzung zur Wörterbucharbeit von geringerer Bedeutung war, hatte die Tätigkeit der Bukarester Forscher von Anfang an einen stringent geplanten und kompetent geleiteten wissenschaftlichen Charakter.

Von 1968 an erfuhr das Projekt eine inhaltliche Erweiterung. Neues Ziel war, ein Schallarchiv mit Texten gesprochener Sprache zu erstellen, in dem alle Varianten des in Rumänien gesprochenen Deutsch, d.h. neben den verschiedenen Mundarten auch die Umgangssprache und die Hochsprache ihren Niederschlag finden sollten. Nicht zum Bukarester Aufgabenbereich gehörte das Banat mit seiner Mundartenvielfalt. Dieses Gebiet war eine Domäne des Lehrstuhls für Deutsch an der Temesvarer Universität.

Methodisch orientierte sich das Projekt an den Arbeiten des von Eberhard Zwirner gegründeten deutschen Spracharchivs. Dessen Richtlinien sahen vor, in jedem Aufnahmeort sechs Personen unterschiedlichen Alters und Berufs etwa zehn Minuten lang aus ihrem Leben oder Beruf erzählen zu lassen; dabei sollten Karteien angelegt werden, die den Namen der jeweiligen Aufnahmeleiter, Informationen zu den Lebensdaten der Sprecher, zum Inhalt der gesprochenen Beiträge, zu Ort und Datum der Aufnahme, sowie ein Einverständnis des Sprechers mit der wissenschaftlichen Auswertung seines aufgenommenen Textes ent-

hielten. Diese allgemeinen Anleitungen konnten die Bukarester Forscher, vor allem weil ihnen dazu die technische Ausrüstung fehlte, jedoch nicht streng umsetzen. Statt eines Aufnahmewagens mit Toningenieur verfügten sie nur über tragbare Aufnahmegeräte, die sehr stark von Schwankungen bzw. Unterbrechungen im lokalen Stromnetz beeinträchtigt waren. Oft hatten die Forscher mit Bändermangel zu kämpfen oder mussten die Aufnahmen in geräuschvoller Umgebung oder ungeeigneten Räumen durchführen. Auch bezüglich der Aufnahmedauer und der Anzahl der Sprecher mussten sie sich an den jeweiligen Gegebenheiten vor Ort orientieren. Oft ließ man lediglich die Personen länger als zehn Minuten reden, die die jeweilige Mundart besonders gut, deutlich und authentisch sprachen.

Aufgenommen wurden hauptsächlich spontane verbale Äußerungen, die die Sprecher ohne besondere Vorbereitung und ohne besonderes Vorbild formulierten. Darüber hinaus haben wir es in den Aufnahmen auch mit vorformuliertem Sprechen zu tun, z.B. wenn Märchen erzählt wurden, bei feierlicher Rede oder bei den Wenkersätzen. Ihrer Form nach lassen sich die aufgenommenen Texte in Berichte, Erzählungen, Beschreibungen und Gespräche gliedern, wobei allerdings dem Dialog weniger Raum gewährt wurde. Inhaltlich umfassen die Redebeispiele Arbeitsgänge in Haus, Hof, Garten, Feld und Wald, in Weinbaugebieten die Arbeit im Weinberg und im Keller. Daneben waren beliebte Themen Obstbau sowie Anbau und Bearbeitung von Hanf. Handwerker beschreiben ihre Arbeitsgänge, die verwendeten Materialien und Werkzeuge. Im häuslichen Bereich ist vom Schweineschlachten, Weben, Einmachen von Obst und Gemüse, Koch- und Backrezepten und besonders vom Brotbacken häufig die Rede. Märchen, Sagen, Truden- oder Ortsgeschichten, Erlebnisse aus der Kindheit, Schule, Familie, Beruf, Militärzeit werden anschaulich geschildert. Sodann liefern Berichte über das Brauchtum, über Familien- und Kirchenfeste (besonders Hochzeit und Taufe) und über soziale Organisationen wie Nachbarschaft, Bruder- und Schwesternschaft, Feuerwehr u.ä. beeindruckende Zeitzeugnisse. Sehr aufschlussreich sind auch die Beschreibungen des bürgerlichen Lebens in den siebenbürgischen Städten. Schulkinder sprechen über Ausflüge, Ferien, Spiel oder ihre Mithilfe im Haushalt. Ferner erzählen sie auch ein und dasselbe Märchen sowohl auf Sächsisch als auch auf Deutsch, um Material über das an dem Ort gesprochene Schuldeutsch zu liefern. In den meisten Aufnahmeorten ließ man auch die Wenkersätze von mindestens einer Person sprechen, wobei die Hermannstädter Forscher nicht die klassischen Wenkersätze, sondern ein Set von Sätzen verwen-

deten, das in Berlin in Anlehnung an die Wenkersätze formuliert worden war.

Die Gewährsleute stammten womöglich seit Generationen aus dem betreffenden Ort, waren mit ortsansässigen Ehepartnern verheiratet, hatten möglichst wenig außerhalb des Heimatortes gelebt und gearbeitet. Man war bemüht, in jedem Ort Vertreter von vier Altersgruppen heranzuziehen (Kinder, Jugendliche, Erwachsene bis 50 Jahre und Menschen der älteren Generation). Am Schluss wurde das von Zwirner geforderte Aufnahmeprotokoll erstellt und das Einverständnis des Sprechers, die Aufnahme für wissenschaftliche Zwecke zu verwenden, per Unterschrift eingeholt. Die Protokollblätter versahen die Aufnahmeleiter schließlich mit Anmerkungen über die Bedingungen der Aufnahme, das Aufnahmegerät, Geschwindigkeit, Qualität der Aufnahme und Sprechart.

Das in den Jahren 1966 bis 1975 von den Bukarester Forschern auf diese Weise erstellte Schallarchiv enthält – laut Angaben von Heinrich Mantsch – 199 meist doppelt bespielte Tonbänder mit einer Länge von insgesamt 40.700 Metern Magnettonband bzw. mit einer Sprechdauer von insgesamt 430 Stunden. Von den 243 Ortschaften, die auf der Karte des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs angeführt sind, wurden von Bukarest aus in 143 Ortschaften Aufnahmen gemacht. Dabei verfolgte man nicht das Ziel, ein weitmaschiges, allumspannendes Aufnahmenetz anzulegen, sondern einzelne Gebiete möglichst vollständig zu erfassen. Das geschah im Nösner Land, im Reener Ländchen, im Unterwald mit Zekeschgebiet, im Hermannstädter und Mediascher Umfeld, im Altal bis Felmern, in einem großen Teil des Harbachtals, im Tal der Großen und der Kleinen Kokel und im größten Teil des Burzenlandes. Das Gebiet um Schäßburg wurde nur teilweise, das Gebiet um Reps und Schenk gar nicht erfasst. Dass die letztgenannten Bezirke in dem dem ASD zu Grunde liegenden Korpus dennoch mit einigen Ortschaften vertreten sind, lässt sich meist durch die Übernahme von Aufnahmen aus dem Hermannstädter Korpus erklären. Während der Transkriptionsarbeiten hatte ich die Möglichkeit, eine Übersicht aufzustellen über die Belege für die 19 Bezirke, in die die Hermannstädter Wörterbuchstelle die Gesamtheit der siebenbürgisch-sächsischen Ortsmundarten einteilt. Diese Bezirke sind alle belegt, die meisten fast vollständig, einige nur spärlich.

Im Zuge der oben genannten Erweiterung der Aufgaben für die Bukarester Feldforscher wurde auch das Landlerische in allen drei Landler-

gemeinden aufgenommen, dazu die Sprache der Frecker Glasmacher, in Oberwischau, Sathmar und Umgebung die Umgangssprache und die Mundarten der Zipser bzw. Sathmarschwaben, in Temesvar die Stadtsprache.

Als 1975 die Rumänische Akademie der Wissenschaften eine tiefgreifende Umorganisation erfuhr, endete die Bukarester Arbeit am Schallarchiv. Fortan war weder Zeit noch Geld für diesen Zweck vorhanden. Die Tonbänder ruhten wohlverwahrt in ihren Schachteln, niemand kümmerte sich mehr darum. Nach dem großen Erdbeben von 1977 wurde ein Teil der Tonbänder von Bauarbeitern entwendet. Erst 1988 wurde Ruth Kisch beauftragt – Heinrich Mantsch war inzwischen ausgewandert –, die Bänder alle abzuhören und die Archivierung zu vervollständigen, damit diese einer Auswertung zugänglich gemacht werden konnten. Da diese Arbeit unter Zeitdruck stand, erbot ich mich im Jahr 1990, Ruth Kisch dabei zu helfen. Nach einigen Monaten erfuhr ich, dass die Leitung des Linguistikinstituts die Bänder einem Vertrauensmann von Ruth Kisch übergeben hatte, der diese in die Bundesrepublik Deutschland brachte, weil sie hier auf feste Tonträger gebrannt werden sollten. Eine Kopie davon sollte wieder zurück nach Bukarest gelangen. Im Rahmen dieses Vorgangs wurde gefordert, bei jeder Verwendung anzugeben, dass es sich um das Schallarchiv des Bukarester Instituts für Linguistik der Rumänischen Akademie handelt.

Das dem ASD zu Grunde liegende Tonmaterial setzt sich aber aus drei Teilen zusammen:

1. Das originale Schallarchiv des Bukarester Instituts für Linguistik, dessen Entstehen oben beschrieben wurde und das mehr als 60 % des Gesamtkorpus ausmacht.

2. Eine Anzahl von Tonbändern ähnlichen Inhalts aus Hermannstadt, die zum Teil identisch mit Bukarester Aufnahmen sind – es handelt sich hierbei wohl um kollegial ausgetauschte Kopien – und die etwa 15 % des Gesamtkorpus betreffen.

3. Eine Kopie des ehemaligen deutschsprachigen Schallarchivs vom Institut für Folklore der Rumänischen Akademie zu Klausenburg, das etwa 25 % des Gesamtkorpus bildet.

An der Zweigstelle der Rumänischen Akademie zu Klausenburg war 1949 ein Institut für Folklore gegründet worden, an dem seit 1960 neben Fachleuten für rumänische und ungarische Folklore auch eine Stelle

für einen deutschsprachigen Forscher vorgesehen war. Sie wurde durch Helga Stein besetzt, eine Absolventin des Bukarester Germanistiklehrstuhls und begeisterte Hörerin des damals berühmten Bukarester Professors für folkloristische Studien, Mihai Pop. Wie ihre Kollegen begann auch Helga Stein sofort mit Forschungsfahrten. Sie wählte für ihre Volksliedforschung wegen der dortigen Interdependenz zwischen rumänischer und sächsischer Folklore den Unterwald und das Zekeschgebiet. 1963 wanderte sie aus, und ihre Stelle wurde 1964 von Hanni Kirschlager, später verheiratete Markel, übernommen, die ebenfalls eine Absolventin des Bukarester Germanistiklehrstuhls war und deren Arbeitseifer den Mangel an folkloristischer Fachausbildung wettmachen konnte. Sie setzte die Arbeiten von Helga Stein fort und machte Sommer für Sommer ihre Feldfahrten in den Unterwald, später auch nach Nord-siebenbürgen und in andere Gebiete, um dort Tonbandaufnahmen über Volksprosa, besonders Schwänke, aber auch über das Liedrepertoire oder das Brauchtum anzulegen. Sie beteiligte sich maßgeblich an der Schaffung und Strukturierung des Schallarchivs des Klausenburger Folkloreinstituts. In insgesamt 37 Ortschaften führte sie Aufnahmen durch, wobei der Bändermangel sie zeitweilig zwang, auf demselben Band verschiedene Texte fragmentarisch aufzuzeichnen. Da ihre Aufmerksamkeit vor allem dem Inhalt der Texte galt, ist die sprachliche Seite manchmal weniger aufmerksam behandelt worden.

Nach den finanziellen Einschränkungen in der Akademie ab 1975 nahmen auch in Klausenburg die Feldfahrten ab, und die Leitung des Folkloreinstituts war bald einverstanden, gegen eine materielle Gegenleistung eine Kopie des deutschsprachigen Schallarchivs, die in Klausenburg mit den damaligen technischen Mitteln angefertigt worden war, einem Delegierten aus der Bundesrepublik Deutschland zu übergeben.

Das Korpus Klausenburg umfasst 169 Dateien mit einer Sprechdauer von mehr als 60 Stunden, leider ohne Ortsangaben, die sich vermutlich in den betreffenden Aufnahmeprotokollen befinden. 17 Dateien davon sind nicht sächsisch besprochen (sondern deutsch, rumänisch, ungarisch), 43 enthalten Musik (Solo- und Chorgesänge – deutsch, sächsisch, rumänisch – und Blasmusik). Ihrer Spezifik, aber auch ihrer technischen Qualität wegen sind die Bänder aus dem Klausenburger Korpus für das Vorhaben des ASD nicht so gut geeignet. Was die Aufnahmeorte betrifft, stimmen sie größtenteils mit den Ortschaften überein, die bereits durch die anderen beiden Teile des Gesamtkorpus belegt sind. Nur für die Ortschaft Schaas (Bezirk 3), die in den anderen beiden Teilen nicht vertreten ist, bringt das Klausenburger Korpus zwei relevante Dateien.

Die aus Rumänien nach Deutschland gebrachten Magnettonbänder mit den siebenbürgisch-sächsischen u.a. Mundartaufnahmen wurden dem Institut für Deutsche Sprache in Mannheim übergeben. Dort war es, auf Grund der erstaunlich gut erhaltenen phonetischen Qualität und trotz der rund dreißigjährigen Lagerung unter ungünstigen Bedingungen möglich, die Aufnahmen auf CD zu brennen und in digitaler Form dauerhaft zu konservieren. So konnten sie transkribiert und im Rahmen des ASD in vielfältiger Weise erschlossen und ausgewertet werden, wodurch gleichzeitig ein wichtiger Beitrag zur Bewahrung von Sprache und Kultur der Siebenbürger Sachsen geleistet wird.

Bibliographie

- Kisch, Ruth / Mantsch, Heinrich (o. J.): Das Schallarchiv der in Rumänien gesprochenen deutschen Mundarten, in: Schenk, Annemie: Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen, Thaur b. Innsbruck, Verlag Wort und Welt.
- Markel, Hanni: Die siebenbürgisch-sächsische Volkskunde zwischen Kunde vom Volk fürs Volk und Fachwissenschaft (2001), in: Zeitschrift für siebenbürgische Landeskunde, 24. (95.)

Autoreninfo

Grete Klaster, verheiratete Ungureanu, geboren 1927 in Urwegen (Gârbova), Siebenbürgen, Tochter des evang. Pfarrers A.B. Ludwig Klaster und der Grete, geb. Gassner. Schulbesuch in Urwegen, Mühlbach und Hermannstadt, 1946-1950 Studium der Germanistik in Bukarest, 1949 bis 1982 Lehrkraft an der Universität Bukarest, Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur. Bevorzugte Fachgebiete: Alte Sprache, Phonetik-Phonologie und Übersetzungspraxis. Verfasserin zahlreicher Lehrbücher für Deutsch als Fremdsprache an rumänischen Schulen. Herausgeberin des größten Deutsch-Rumänischen Wörterbuchs, 3. erw. Auflage, Bukarest, Verlag Univers Enciclopedic, 2007. Seit 2006 deutsche Staatsbürgerin. Zuletzt wohnhaft in München, verstorben am 25. März 2015.

Die informatische Seite des ASD

Stephan Lücke | Emma Mages

Projektgeschichte

Der Audioatlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte (ASD) ist ein Online-Portal zur Erschließung eines umfangreichen Korpus von Tonaufnahmen, die in den späten 60er und frühen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts von Sprachwissenschaftlern verschiedener rumänischer Universitäten (Bukarest, Hermannstadt, Klausenburg) aufgenommen wurden. Die Tonbänder mit den Originalaufnahmen gelangten in den frühen 90er Jahren des letzten Jahrhunderts von Rumänien nach Deutschland, wo das Tonmaterial am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim zunächst digitalisiert und anschließend auf CDs gebrannt wurde.¹

Im Frühjahr 2009 kam es dann im Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) zu einem Treffen, auf dem die Frage erörtert wurde, ob es Perspektiven für eine Aufarbeitung dieses Tonarchivs geben könnte. Teilnehmer waren der damalige Leiter des IKGS, Stefan Sienerth, Thomas Krefeld vom Institut für Romanische Philologie der LMU, Stephan Lücke von der IT-Gruppe Geisteswissenschaften (ITG) der LMU sowie Frau Grete Klaster-Ungureanu, die über die Entstehungsgeschichte des Korpus detaillierte Kenntnisse besaß und bereits Anfang der 1990er Jahre bei der Archivierung des Tonarchivs geholfen hatte. Es ging konkret um die Frage, auf welche Weise man die umfangreichen Tonaufnahmen inhaltlich erschließen und gleichzeitig einem größeren Publikum zugänglich machen könnte.

Hinsichtlich der inhaltlichen Erschließung entschied man sich, in einem ersten Schritt die im Korpus enthaltenen Wenkersatzaufnahmen phonetisch zu transkribieren. Nachdem der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) eine viermonatige Projektförderung gewährt hatte, wurde diese Aufgabe im Herbst 2009 von Frau Klaster-Ungureanu angegangen. Frau Klaster-Ungureanu war für diese Aufgabe in mehrfacher Hinsicht bestens qualifiziert: Sie ist selbst Sprecherin des Siebenbürgisch-Sächsischen, war aufgrund ihrer Biographie mit dem Gesamtkorpus bereits grundlegend vertraut, ist eine ausgebildete

¹ Zur Entstehungsgeschichte des Tonarchivs vgl. Krauss, Gunther (2007).

Sprachwissenschaftlerin und verfügt über routinierte Kenntnisse in Bezug auf die Anfertigung von phonetischen Transkriptionen. Bei Abschluss dieser ersten Förderphase² Ende Dezember 2009 lagen phonetische Transkriptionen von insgesamt 136 Wenkersatzaufnahmen mit einem Gesamtumfang von rund 77.000 Wörtern vor.

Noch vor dem Beginn der Transkriptionsarbeiten, im Sommer 2009, hatte die ITG der LMU vom IKGS CDs mit den Tonaufnahmen erhalten und diese, nach Konvertierung vom wav- ins mp3-Format, ins Internet gestellt. Damit einhergehend wurde die Webadresse www.asd.gwi.uni-muenchen.de eingerichtet und mit dem Aufbau eines Internetportals begonnen. Außerdem entwickelte die ITG eine Datenbank, in die zunächst Metadaten zu den Tonaufnahmen eingespeist wurden, wie etwa Informationen zum Aufnahmeort und zu den Sprechern. Diese Daten stammten aus einer Excel-Tabelle, die der ITG zusammen mit den Tondateien vom IKGS übergeben worden war.³ Die Informationen haben sich alles in allem als weitgehend zuverlässig erwiesen, auch wenn sie hie und da kleinere Fehler enthielten, die im Zuge der Arbeiten am Projekt korrigiert werden konnten. Speziell für die Startphase waren die kurzen Inhaltsangaben zu den Tonaufnahmen, die ebenfalls in der Excel-Tabelle enthalten waren, besonders wertvoll. Auf deren Basis konnte eine Schlagwortliste erstellt werden, die das Auffinden von Tondokumenten mit spezifischen Inhalten erlaubte.

Von Anbeginn war beabsichtigt, die Ergebnisse sprachwissenschaftlicher Analysen des Audiomaterials vor dem Hintergrund der gegebenen Verteilung im Raum auf einer interaktiven Online-Karte zu präsentieren. Bereits bei Abschluss der ersten Projektphase stand auf den Seiten des Projektportals eine entsprechende Karte zur Verfügung, auf der qualitative Analysen des Wenkersatzmaterials visualisiert werden konnten. Seitdem wurde die Funktionalität der Karte ständig weiterentwickelt

² Titel: „Kleiner Audio-Atlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte“ (KASD)

³ Nach Auskunft von Konrad Gündisch wurden die Informationen in der Excel-Tabelle von Ruth Kisch († 1994; neben Heinrich Mantsch Leiterin des Projekts, im Rahmen dessen die Tonbandaufnahmen entstanden sind) für das Siebenbürgen-Institut (<http://www.siebenbuergen-institut.de/>) in Gundelsheim am Neckar erarbeitet, nachdem die Audiodateien von Bukarest dorthin gebracht worden waren. Durch wen die Übertragung der Daten in die Excel-Tabelle erfolgte, lässt sich nicht mehr ermitteln. Die Informationen scheinen zumindest teilweise auf den Aufnahmeprotokollen der Exploratoren zu beruhen.

und das Portal insgesamt um eine Reihe zusätzlicher Analysefunktionen erweitert.⁴

Nach einem guten Jahr ohne finanzielle Förderung gelang es Anfang 2011 erneut, Drittmittel einzuwerben: Ab März finanzierte der BKM für insgesamt ein Jahr weitere Transkriptionsarbeiten sowie die Weiterentwicklung des Projektportals und der dahinterstehenden Datenbank.⁵ Im Vordergrund stand nun die inhaltliche Tiefenerschließung des Audiomaterials. Insgesamt drei Transkriptoren – Ute Maurer, Horst Schuller und Johannes Sift, alle drei selbst Sprecher siebenbürgisch-sächsischer Dialekte – fertigten eine große Menge von Transkriptionen an. Im Sinne der inhaltlichen Erschließung des Materials und der Vereinfachung der Lemmatisierung erschien nun die Anfertigung von Transkriptionen in standardnaher Orthographie am sinnvollsten. De facto wurde damit die auf der Excel-Liste beruhende Verschlagwortung durch eine lexikalische Aufschlüsselung nach Stichwörtern ergänzt. Um den Transkriptionen auch sprachwissenschaftlichen Wert zu geben, wurden in den Transkripten auch sprachliche Besonderheiten bzw. Auffälligkeiten hinsichtlich Phonetik, Lexik und Morphosyntax vermerkt. Zu diesem Zweck wurde eine spezielle Notation entwickelt, so dass diese sprachwissenschaftlich relevanten Informationen automatisch extrahiert und in die entsprechenden Datenbanktabellen übertragen werden konnten. Bei Abschluss dieser Projektphase lagen, zusätzlich zu den 77.000 Wörtern der phonetischen Wenkersatztranskriptionen, rund 411.000 Wörter in standardnaher Orthographie vor.

Die derzeit laufende, wiederum vom BKM finanzierte Projektphase mit dem Titel „Zeitgeschichte und sprachliche Variation im Spiegel von Dialektaufnahmen aus Südosteuropa“ (ZsV) schloss sich im März 2012 unmittelbar an die vorangegangene Phase an. Da sich im Rahmen der früheren Projektförderungen vor dem Hintergrund der Unterscheidung zwischen Spontansprache und gelenkter Sprache ein gewisses Ungleichgewicht der Verteilung von phonetischer gegenüber orthographischer Transkription ergeben hatte, fertigte Frau Klaster-Ungureanu gezielt phonetische Transkriptionen spontansprachlicher Tonaufnahmen an. Auf diese Weise kamen insgesamt rund 120.000 phonetisch transkribierte Tokens von spontansprachlichem Material hinzu, was ei-

⁴ Im Einzelnen s. dazu unten S. 43.

⁵ Titel: „Audioatlas Siebenbürgen – Lexikalische Erweiterung“ (ASDE).

nem Anteil von ca. 17 Prozent am Gesamtumfang der Transkriptionsleistung entspricht.

Obwohl bei den Transkriptionsarbeiten auf Ausgeglichenheit hinsichtlich der geographischen Verteilung sowie im Hinblick auf den Inhalt geachtet wurde, haben sich speziell bei der geographischen Verteilung gewisse Schwerpunkte ergeben, die zum einen bereits aus der ungleichen Verteilung des Audiomaterials und zum anderen aus der Dialektkompetenz der einzelnen Transkriptoren resultieren. Besonders gut dokumentiert sind derzeit die Mundartbezirke⁶ 1 (bei Mediasch), 7 (Zuckmantel u.a.), 12 (Hermannstadt und Umgebung), 16 (Burzenland) und 19 (Nordsiebenbürgen), die in der Summe eine gute Abdeckung des Gesamtraumes bilden. Grundsätzlich sind für alle 19 Mundartbezirke mindestens 5300 (Mundartbezirk 13) Tokens an Transkriptionen vorhanden.

Im Rahmen der laufenden Projektförderung wurde von Johannes Sift außerdem eine hierarchisch strukturierte Ontologie entworfen, deren Begriffe anschließend mit dem Transkriptionsmaterial verbunden wurden, so dass nunmehr umfassende schlagwortbasierte Recherchen möglich sind. Parallel dazu wurde ein aus Sicht der Sprachwissenschaft wichtiges Desiderat angegangen: Die morphosyntaktische Etikettierung der phonetischen Transkriptionen. Bis dato erfolgten phonetische, lexikalische und morphosyntaktische Analysen ausschließlich auf Basis der phonetischen Transkriptionen. Aufgrund des stereotypen Charakters der Wenkersatzaufnahmen führte zwar auch diese Methode zu verlässlichen Ergebnissen, jedoch waren die Analysen beschränkt auf intuitiv vorformulierte Merkmale. Die systematische und vollständige morphosyntaktische Etikettierung erlaubt nunmehr die induktive Erfassung aller Merkmale und der jeweiligen Varianten im Bereich der Lexik und der Morphosyntax. Vor dem Hintergrund der Erweiterung um phonetische

⁶ Nach Auskunft von Frau Grete Klaster-Ungureanu erfolgte die Einteilung der siebenbürgisch-sächsischen Dialekte in einzelne Mundartbezirke in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in der Redaktion des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs in Hermannstadt auf Initiative von Bernhard Capesius. Die Mitarbeiter des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs orientieren sich bis heute an dieser Einteilung bzw. an einer entsprechenden handgefertigten Karte (s. S. 50 Anhang Tafel I).

Diese Einteilung in Mundartbezirke wird bereits durch eine erste, auf bislang 44 qualitativen Merkmalen basierende, quantifizierende und kartographisch abgebildete Analyse des Wenkersatzmaterials relativiert (vgl. unten S. 42 mit Abb. 87). Demnächst soll die Umsetzung der entsprechenden Datenbasis auf das systematisch etikettierte Wenkersatzmaterial (vgl. unten S. 46-48) erfolgen, was die Belastbarkeit und Autorität der Ergebnisse weiter steigern wird.

Transkriptionen von Spontanmaterial – und im Hinblick auf dessen Vergleich mit dem gelenkten Wenkersatzmaterial – wäre in der Zukunft eine entsprechende Etikettierung auch jenes Materials wünschenswert bzw. unumgänglich.

Mit der bislang letzten Phase des ASD-Projektes vollzieht sich auch eine leichte Änderung des Gesamtcharakters des Korpus. Von Anfang an war die Sammlung nicht vollkommen homogen: Während das Gros der Audioaufnahmen den siebenbürgisch-sächsischen Dialekt dokumentiert, finden sich darin unter anderem auch Aufnahmen des dem Mittelbairischen zuzurechnenden Dialekts der Landler (aus den Ortschaften Großau, Großpold und Neppendorf). Diese Kategorie nicht-sächsischer Sprachdokumente erfuhr im Rahmen der laufenden Projektförderung einen deutlichen Zuwachs durch die Aufnahme einer namhaften Anzahl von Sprachaufnahmen aus dem Wassertal (rum. Maramuresch; Nordrumänien) in das Korpus. Es handelt sich um eine Sammlung von Märchenerzählungen, die Anton Ilk in den vergangenen Jahrzehnten angelegt und deren Inkorporierung in den ASD er zugestimmt hat. Mit diesem Zuwachs geht auch eine regionale Erweiterung über das Gebiet Siebenbürgens hinaus einher.

Erschließung des Materials – Von der Audiodatei zur Tabelle

Das Material umfasst 361 Stunden gesprochener Sprache aus 199 Ortschaften, gespeichert in 2212 Audiodateien.⁷ Aus den Tonbändern wurden digitale Versionen (mp3) erstellt, die im Audioatlas nun erstmals einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

⁷ Die Zahlen beziehen sich auf den Kernbestand des ASD ohne die Erweiterung um das Sprachmaterial aus der Maramuresch.

Audio	109 h transkribiert ⁸	gesamt 361 h
phonetisch transkribiert	ca. 47 h ca. 205.000 Tokens	ca. 85.000 Tokens gelenkt
		ca. 120.000 Tokens spontan- sprachlich
orthographisch transkribiert	ca. 62 h ca. 486.000 Tokens	ca. 483.000 Tokens spontan- sprachlich
		ca. 3.000 Tokens gelenkt
morphosyntaktisch etikettiert	ca. 65.000 Tokens	alle phonetischen Wenkersatz- transkriptionen inkl. hochdeut- scher Mustersätze
ontologisch etiket- tiert	ca. 34.000 Tokens	orthographische, spontan- sprachliche Transkriptionen

Tab. 1: Der ASD in Zahlen (Stand Juni 2014)

Die Dokumentation umfasst unterschiedliche Erhebungsstrategien und Diskursformen. Zum einen wurden in den meisten Orten die berühmten, geradezu 'klassischen' Wenkersätze der germanistischen Dialektologie abgefragt, in einigen Orten auch die sogenannten Hermannstädter Mustersätze. Diese gelenkten Aufnahmen wurden durch zahlreiche spontansprachliche Aufnahmen ergänzt, die von Märchen und Liedern bis zu freien Erzählungen und Berichten aus dem Leben reichen. Das Alter der Sprecher ist von 5 bis 93 Jahren breit gestreut, so dass die Variation über mehrere Generationen betrachtet werden kann. Mit dieser Aus-

⁸ Die Stundenzahl der Transkriptionen resultiert aus den Zeitmarken der Transkriptionsintervalle. Da manche Dateien sowohl orthographisch als auch phonetisch transkribiert sind, kommt es zwischen der Stundenzahl der phonetischen und der orthographischen Transkriptionen zu Überschneidungen.

richtung bedient der Audioatlas sowohl sprachwissenschaftliche als auch ethnographische und zeitgeschichtliche Interessen.

Die Erschließung des Audiomaterials verteilte sich auf mehrere Schritte und Personen. Ganz am Anfang standen die Digitalisierung der Tonbandaufnahmen in Mannheim und die Archivierung in unserem Dateisystem. Da der ASD weit mehr ist als eine Dialekt-Audiothek, war der nächste und zentrale Schritt die Transkription der Aufnahmen, die uns zusätzlich zum Audiokorpus ein umfangreiches Textkorpus zur Verfügung stellte. Die Transkription erfolgte mit Praat, einem speziell für Phonetiker entwickelten Programm.⁹

Transkription

Um das Material für verschiedene Nutzergruppen zu erschließen, wurden sowohl phonetische (Grete Klaster-Ungureanu) als auch orthographische (Ute Maurer, Horst Schuller, Johannes Sift, Christian Punk) Transkriptionen angefertigt.

Die phonetische Transkription erstreckte sich sowohl auf das gelenkte Material der Wenkersätze wie auch auf das spontansprachliche, während die orthographische Transkription nur bei letzterem sinnvoll war; die starke Variabilität hätte eine Stichworterschließung ausschließlich phonetisch transkribierter Spontanmaterialien nicht gestattet. Die orthographische Transkription erlaubt es dagegen, zahlreiche Varianten unter einem hochdeutschen Stichwort zusammenzufassen und suchbar zu machen. In der orthographischen Transkription erscheinen sämtliche phonetische Varianten eines Wortes in Gestalt eines gemeinsamen Stichworts. So werden z.B. [ˈkɔrf], [ˈkiurf], [ˈkiu:rf], [ˈkuurf], [ˈky:rf] unter dem einen Stichwort „Korb“ zusammengefasst (Wenkersatz 19).

Mit dem Programm Praat wurden sogenannte TextGrid-Dateien erstellt, in denen die Transkriptionstexte in der vom Transkriptor festgelegten Intervallstruktur abgespeichert sind. Die Bezugsgröße für Intervalle ist in der Regel ein Satz bzw. eine Äußerungseinheit. Über die Zeitmarken der Intervalle sind die Transkriptionsabschnitte mit der Audiodatei verknüpft.

⁹ <http://www.fon.hum.uva.nl/praat/>; s. auch <http://de.wikipedia.org/wiki/Praat>.

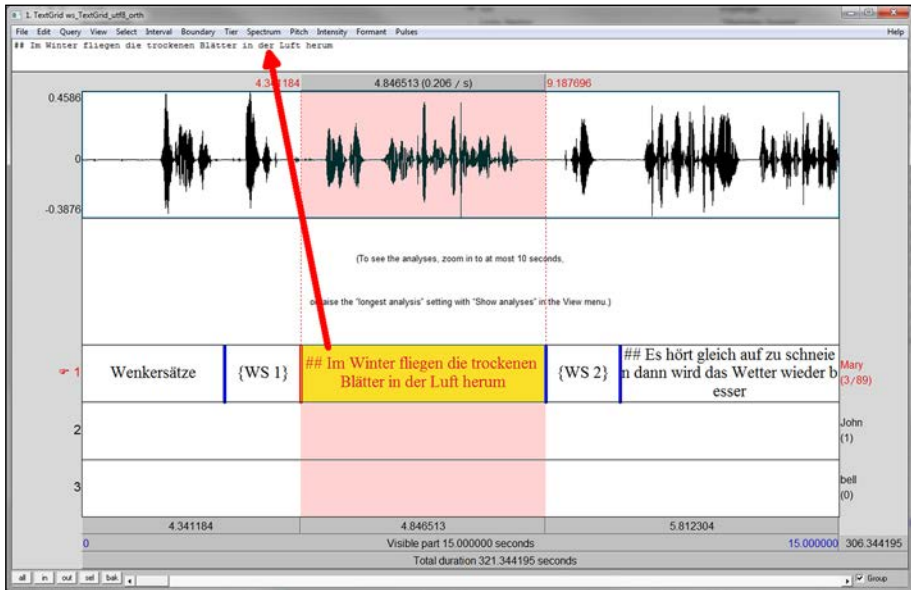


Abb. 1: Transkription mit dem Programm Praat

Die orthographische, standardnahe Transkription stellt eine „Übersetzung“ des Siebenbürgisch-Sächsischen ins Hochdeutsche dar, so dass diese Art der Transkription auch von Dialektsprechern ohne linguistische Ausbildung durchgeführt werden könnte. Ein xml-artiges System aus spitzen Klammern ermöglicht zusätzlich die Erhaltung von dialektalen Formen sowie die Kennzeichnung von fremdsprachigen Passagen. Das folgende Beispiel zeigt eine orthographische Transkription mit siebenbürgisch-sächsischen (in einfachen spitzen Klammern) und rumänischen (mit <r> gekennzeichnet) Passagen (Dat. 665-13, Int. 14):

#1# Demnach sind unsere<as> Sachsen vor dem <r>camin cultural</r> gewesen<gewest> und haben<hun> getanzt

Das Zeicheninventar beschränkte sich bei der orthographischen Transkription auf den Bereich [a-zA-Z#], wobei die Raute in Kombination mit den Buchstaben [aous] für Umlaute bzw. ß eingesetzt wurde. Für die phonetische Transkription durften ausschließlich ASCII-Zeichen verwendet werden. Sonderzeichen wurden durch Kombinationen ausgedrückt, die in Praat festgelegt sind. Auf diese Weise konnten alle Zeichen einfach über die Tastatur eingegeben werden. Die Zeichenkombinationen der phonetischen Transkription wurden anschließend ebenfalls mithilfe von Praat in ihre UTF-8-Entsprechungen konvertiert. Die ein-

heitliche Codierung gewährleistet Nachhaltigkeit und Langzeitarchivierung.

Beispiel einer phonetischen Transkription in Praat (Dat. 837-07, Int. 27)

```
\`1ze\lia\ngt\ic\c, ts\sw \`1m\ctrj\swn v\ict d\sw \`1kru\:\fnj \hsn d\ct\:\ft
\`1hu\lii \`1he\liolts \`1\hsg\swbanjd\swn \hsx \`1\ctfg\sw\shst\ct\:\ft
```

und ihre IPA-Entsprechung nach Konvertierung in UTF-8:

```
'zɛ̃ɑ̃ŋtɪç tsə 'mɔrjən vit də 'kru:nj un dɔ:t 'hu̯i 'hɛ̃o̯lts 'u̯gəbanjdən ʊx 'ɔfgəftɔ:lt
```

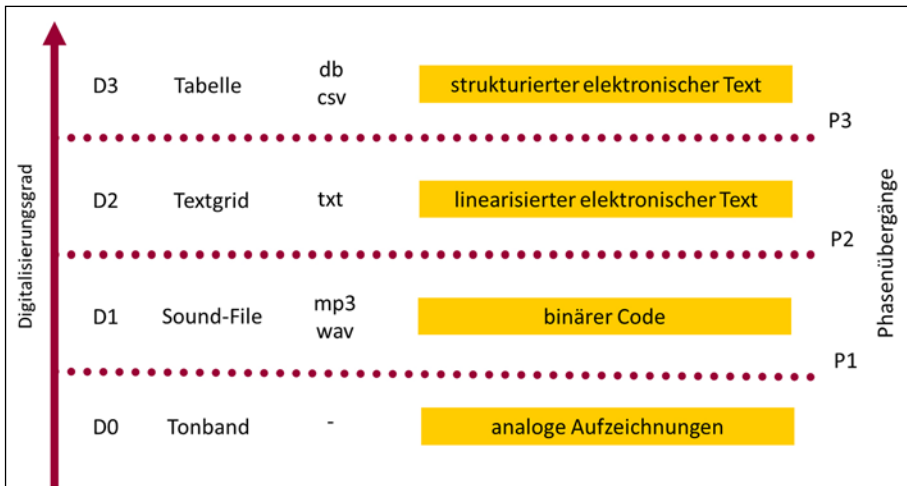


Abb. 2: Digitalisierungsgrade

Vom Textgrid in die Datenbank

Für die weitere Verwendung wurden die Transkriptionen in die Datenbank integriert. Zu diesem Zweck wurden die Intervalle tokenisiert, also in Einzelwörter zerlegt, und mit IDs versehen. So können zu jedem Token zusätzliche Informationen abgelegt werden. Auch die in Tags stehenden Dialekt- oder fremdsprachlichen Ausdrücke wurden in Tokens zerlegt und stehen über IDs in Relation zu ihrem hochsprachlichen Pendant. Die ganzen Intervalle beziehungsweise Texte lassen sich über die Nummern von Datei, Intervall und Tokens wieder zusammenbauen.

Die Informationen zu den Aufnahmen gliedern sich zunächst in Metadaten zu den Audiodateien, die schon mit den Aufnahmen mitgeliefert wurden, und die durch die Transkription erschlossenen Textdaten selbst. Bei der Tokenisierung der Intervalle wurden neben dem Tran-

skriptionstext und den Zeitmarken noch weitere Informationen abgegriffen, so Informationen zu Sprecherwechseln, zur Sprache (Dialekt, Fremdsprachen) und zur Art des Textes (Wenkersätze oder spontansprachliches Material). Im Zuge der weiteren Erschließung wurden diese Informationen ergänzt und diverse Bezüge hergestellt.

Datenstrukturierung und -analyse

Die Verwaltung der transkribierten Sprachdaten in einer relationalen Datenbank erlaubt mannigfache Datenanalysen. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive unterscheiden wir, wie allgemein üblich, im Wesentlichen zwischen zwei Arten: der qualitativen und der quantitativen Analyse, wobei die entsprechenden Analysen derzeit noch auf das gelenkte Sprachmaterial der phonetisch transkribierten Wenkersatzaufnahmen beschränkt sind.

Die qualitative Analyse basierte ursprünglich auf der Formulierung von Merkmalen (Variablen) und jeweils zu beobachtenden Merkmalsausprägungen (Varianten). Sowohl die Definition der Merkmale wie auch der jeweiligen Varianten erfolgte durch die beteiligten Sprachwissenschaftler (Grete Klaster-Ungureanu und Thomas Krefeld). Insgesamt kamen auf diese Weise 99 Merkmale, gegliedert in die drei Kategorien Phonetik (25 Merkmale), Lexikon (44) und Morphosyntax (30), zusammen, denen wiederum jeweils mindestens zwei Varianten zugeordnet wurden.

Da zum damaligen Zeitpunkt noch keine morphosyntaktische Etikettierung des Materials vorlag, bestand – außer bei der phonetischen Kategorie, wo dies ohnehin erforderlich ist –, auch im Hinblick auf die Kategorien Lexik und Morphosyntax die einzige Möglichkeit der Datenanalyse in der Formulierung von möglichst allgemeinen Zeichenmustern, die die einzelnen Varianten so genau beschreiben, dass entsprechende Suchanfragen jeweils exakt nur Repräsentanten der betreffenden Varianten liefern.¹⁰

Ein Beispiel verdeutlicht dieses Vorgehen: Im Wenkersatz Nummer 26, „Hinter unserem Haus stehen drei schöne Apfelbäume mit roten Äp-

¹⁰ Die im Zuge der laufenden Projektphase erfolgte morphosyntaktische Etikettierung erlaubt nunmehr eine wesentlich präzisere sowie umfassendere Analyse des gesamten Wenkersatzmaterials. Die entsprechenden Möglichkeiten werden bereits von der Funktion „Etimat“ auf dem Projektportal konsequent genutzt und sollen auch den anderen bereits bestehenden Analysefunktionen zugrunde gelegt werden (vgl. Krefeld/Lücke/Mages 2014).

felchen“, wurde das morphosyntaktische Merkmal der Flexion des Adjektivs „roten“ definiert. Spätestens bei der Transkription war eine diesbezügliche Varianz aufgefallen: Manche Informanten flektierten das Adjektiv („... mit roten Äpfelchen.“), andere nicht („... mit rot Äpfelchen.“). Die Analyse zielte auf die Identifizierung der einzelnen Vertreter dieser beiden Gruppen.

Zur Formulierung der Zeichenmuster ist zunächst die Sichtung aller Belege des Wenkersatzes 26 erforderlich. Eine Automatisierung dieses Schrittes ist aufgrund der hohen Varianz in der phonetischen Transkription nicht möglich. Abb. 3 zeigt eine alphabetisch sortierte Liste aller im Repertoire des Wenkersatzes 26 vorkommenden phonetischen Varianten des Stimulus-Tokens „roten“. Diese Sortiermöglichkeit stellt eine große Erleichterung bei der Identifizierung von typologischen Varianten dar.

counter	token <small>phonetische Transkription</small>	Interview-Nummer
1	ˈriːdn	135-02,1453-01,100,144,451,1032a
2	ˈriːdɛn	566b-03,118-03,1222b-02
3	ˈriːt	285-09,428-03,1217-05,1222b-02,200,240_,338-11
4	ˈriːət	751-10
5	ˈriːt	226
6	ˈriːdn	486-04,1113-05,1185a-02,1189a-02,1418c-05,1461a-02 ...
7	ˈriːdɛn	591-03,834-03,1122b-02,1176_1177-07,1004,1005a,104 ...
8	ˈriːt	320-10,363-07,364-08,524-04,609-06,617b-04,750-09, ...
9	ˈriːdn	1176-06
10	ˈroːdi	238
11	ˈroːdn	284-08
12	ˈroːde	459
13	ˈruːdn	1403b-06,1341,1439b
14	ˈruːdʒɛn	690-03
15	ˈruːid	159-15
16	ˈruːidn	502-11,522-02,634-03,644b-07,878-04,894-04,904-03, ...
17	ˈruːidɛn	701a-05,781a
18	ˈruːit	394-06,347-02,741-12,895-05,895-05,897-07,933c-03, ...
19	ˈruːɛdn	1327
20	ˈruːɛdɛn	627b-01
21	ˈruːɛtn	792
22	ˈrykt	1355a
23	ˈryːdn	493-02,678-05,757-07,1442a-01
24	ˈryːde	749-08
25	ˈryːdɛn	818-05,860-03,1454a-02
26	ˈryːt	120-05,90-02,127,1095b,1241
27	ˈryːidn	1143b-02
28	ˈryːidɛn	255-04,261-05,261-05,852b-04,1143b-02,554a
29	ˈræːidn	1329b
30	ˈrɔːidɛn	724-09
31	ˈræːidn	1433a
32	ˈræːit	1198a-04
33	ˈrɑːoːdi	95
34	ˈrvdn	1449b-05
35	ˈrvgdɛn	447
36	ˈrvkt	197,413

Abb. 3: Phonetische Varianten des Stimulus-Tokens „roten“ (Wenkersatz 26)

Die Liste zeigt, dass es neben den beiden ursprünglich ins Auge gefassten Varianten „*roten*“ und „*rot*“ noch einen dritten Typus gibt: „... mit **roten** Äpfelchen“. ¹¹

Die Zuordnung der einzelnen Belege erfolgt nun durch die Formulierung geeigneter Suchfilter, wobei im Detail grundsätzlich mehrere Möglichkeiten bestehen, die jeweils zum selben Ergebnis führen. So könnte man beispielsweise jedes einzelne Token einer Gruppe in eine Liste aufnehmen (Möglichkeit 1). Eine andere, elegantere Möglichkeit wäre, bestimmte Charakteristika aller Vertreter einer Gruppe zu identifizieren und mit Hilfe von regulären Ausdrücken ¹² entsprechende Suchmuster zu formulieren (als Basisfilter ist jeweils vorausgesetzt, dass das Token zum Wenkersatz 26 gehört):

Möglichkeit 1	Möglichkeit 2		Typus
	umgangssprachlich	technisch	
'ri:dn, 'ri:dən, 'riūd̥n, 'riūd̥ən, ...	Token beginnt mit „r“ und endet auf „n“	... token like „r%n“	„... mit roten Äpfelchen“
'ri:t, 'ri:t̥ət, 'ri:t̥ot, 'ri:t̥ut, ...	Token beginnt mit „r“ und endet auf „t“ oder „d“	... token like „r%t“	„... mit rot Äpfelchen“
'ro:di, 'ro:d̥e, 'ry:d̥ə, 'r̥o:di	Token beginnt mit „r“ und endet auf „i“, „e“ oder „ə“	... token rlike „^r.*[iɛə]“	„... mit rote Äpfelchen“
	alternativ: Token beginnt mit „r“ und endet weder auf „n“ noch auf „t“	... token like “r%” and token not like „r%n“ and token not rlike „^r.*[td]“	

Tab. 2: Typisierung des Stimulus-Tokens "roten" (Wenkersatz 26)

¹¹ Strenggenommen handelt es sich um einen Subtyp der flektierten Variante.

¹² Vgl. Wikipedia s.v. Regulärer Ausdruck (http://de.wikipedia.org/wiki/Regul%C3%A4rer_Ausdruck) sowie Lücke/Riepl/Trautmann 2014.

Beide vorgestellten Möglichkeiten liefern folgendes Ergebnis:¹³

Anzahl	Typus	Belege
69	... mit roten Äpfelchen	566b-03 ('ri:dən) 118-03 ('ri:dən) 135-02 ('ri:dn) 255-04 ('ryidən) 261-05 ('ryiden) 261-05 ('ryiden) 486-04 ('riudn) 493-02 ('ry:dn) 502-11 ('riudn) 522-02 ('riudn) 591-03 ('riudən) 627b-01 ('ruäden) 634-03 ('riudn) 644b-07 ('riudn) 678-05 ('ry:dn) 690-03 ('ru:djən) 701a-05 ('riudən) 724-09 ('riudən) 757-07 ('ry:dn) 818-05 ('ry:dən) 834-03 ('riudən) 852b-04 ('ryiden) 860-03 ('ry:dən) 878-04 ('riudn) 894-04 ('riudn) 904-03 ('riudn) 927c-05 ('riudn) 1113-05 ('riudn) 1122b-02 ('riudən) 1143b-02 ('ryiden) 1143b-02 ('ryiden) 1156a-04 ('riudn) 1176-06 ('ri:dn) 1176_1177-07 ('riudən) 1185a-02 ('riudn) 1189a-02 ('riudn) 1222b-02 ('ri:dən) 1403b-06 ('ru:dn) 1418c-05 ('riudn) 1442a-01 ('ry:dn) 1449b-05 ('rydn) 1453-01 ('ri:dn) 1454a-02 ('ry:dən) 1461a-02 ('riudn) 100 ('ri:dn) 144 ('ri:dn) 445 ('riudn) 447 ('rygdən) 451 ('ri:dn) 554a ('ryiden) 781a ('riudən) 1004 ('riudən) 1005a ('riudən) 1018b ('riudn) 1032a ('ri:dn) 1049 ('riudən) 1076a ('riudən) 1247 ('riudən) 1263a ('riudn) 1314b ('riudn) 1327 ('ruædn) 1329b ('ræidn) 1341 ('ru:dn) 1369 ('riudən) 1462a ('riudn) 1433a ('ræidn) 1439b ('ru:dn) 284-08 ('ro:dn) 792 ('ruətn)
50	... mit rot Äpfelchen	394-06 ('riit) 120-05 ('ry:t) 285-09 ('ri:t) 320-10 ('riit) 347-02 ('riit) 363-07 ('riit) 364-08 ('riit) 428-03 ('ri:t) 524-04 ('riit) 609-06 ('riit) 617b-04 ('riit) 90-02 ('ry:t) 741-12 ('riit) 750-09 ('riit) 751-10 ('ri:æt) 895-05 ('riit) 895-05 ('riit) 897-07 ('riit) 908a-09 ('riit) 933c-03 ('riit) 586b-09 ('riit) 896-06 ('riit) 1198a-04 ('ræit) 1217-05 ('ri:t) 1222b-02 ('ri:t) 1373-02 ('riit) 1373-02 ('riit) 1385c-03 ('riit) 1389a-07 ('riit) 127 ('ry:t) 197 ('rykt) 200 ('ri:t) 210 ('riit) 226 ('riit) 240_ ('ri:t) 413 ('rykt) 795 ('riit) 1016b ('riit) 1020b ('riit) 1077a ('riit) 1095b ('ry:t) 1241 ('ry:t) 1255a ('riit) 1276 ('riit) 1302a ('riit) 1348c ('riit) 1355a ('rykt) 159-15 ('riid) 179 ('riit) 338-11 ('ri:t)
4	... mit rote Äpfelchen	749-08 ('ry:də) 95 ('rəo:di) 238 ('ro:di) 459 ('ro:de)

Abb. 4: Typisierte Varianten des Stimulus-Tokens „roten“

¹³ Das zugrundeliegende „Statement“ lautet:
 select count(*) as Anzahl, "... mit roten Äpfelchen" as Typus, group_concat(nr, "(", token, ")"
 separator " | ") as Belege from tokens_phon where ws = 26 and token like "r%n"
 union all
 select count(*) as Anzahl, "... mit rot Äpfelchen" as Typus, group_concat(nr, "(", token, ")"
 separator " | ") as Belege from tokens_phon where ws = 26 and token rlike "^r.*[td]\$"
 union all
 -- Alternative a
 select count(*) as Anzahl, "... mit rote Äpfelchen" as Typus, group_concat(nr, "(", token, ")"
 separator " | ") as Belege from tokens_phon where ws = 26 and token rlike "^r.*[ieə]\$"
 /* union all
 Alternative b
 select count(*) as Anzahl, "... mit rote Äpfelchen" as Typus, group_concat(nr, "(", token, ")"
 separator " | ") as Belege from tokens_phon where ws = 26 and token like "r%" and (token
 not like "r%n" and token not rlike "^r.*[td]\$") */;

Die ASD-Datenbank enthält neben den eigentlichen Sprachdaten des Korpus eine ganze Reihe von zusätzlichen Daten, darunter Georeferenzierungen der im Korpus vertretenen siebenbürgischen Ortschaften. Diese ermöglichen mit vergleichsweise geringem technischem Aufwand die Erzeugung von Online-Karten, die die geographische Verteilung sprachlicher Analyseergebnisse erlauben. Die folgende Abbildung zeigt eine entsprechende Karte mit der Visualisierung der soeben vorgestellten morphosyntaktischen Analyse des Wenkersatzes 26:

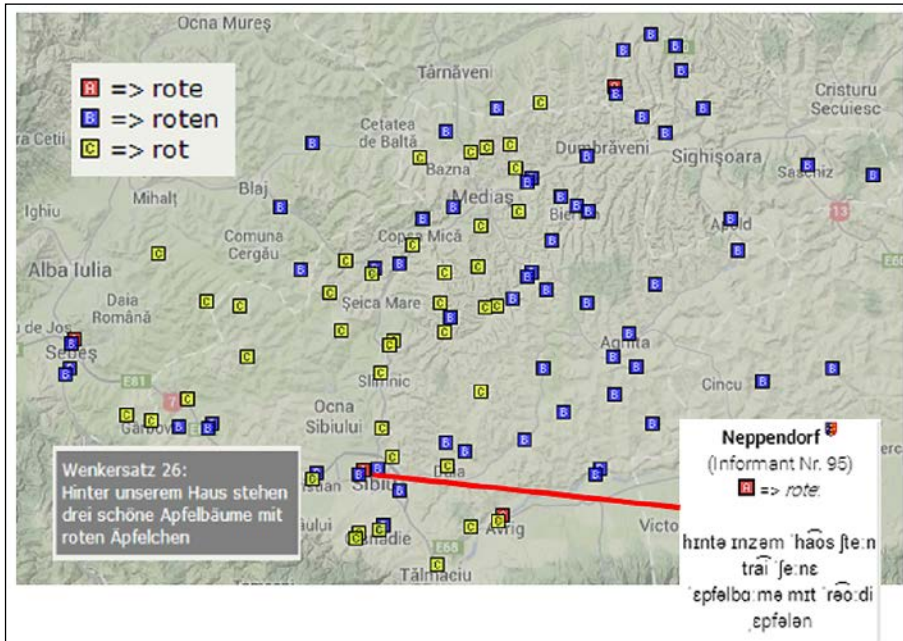


Abb. 5: Geographische Verteilung der Typen "rote", "roten", "rot"

Die Karte enthält eine Auffälligkeit: Der seltenste Typus „rote“ begegnet unter anderem bei einem Informanten aus Neppendorf, einer der drei Ortschaften in Siebenbürgen, in denen kein Siebenbürgisch-Sächsisch, sondern eine bairische Varietät, das „Landlerische“, gesprochen wird.¹⁴ Darin einen Beleg für die Sonderstellung dieses Informanten bzw. seiner

¹⁴ Bei den Lndlern handelt es sich um unter Maria Theresia zwischen 1734 und 1756 in zwei Wellen aus den österreichischen Kernlanden (darunter dem sog. Landl, heute westliches Oberösterreich) nach Siebenbürgen umgesiedelte Protestanten (vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Landler_\(Protestanten\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Landler_(Protestanten)), 11.02.2014, mit der dort angegebenen Literatur). Neben Neppendorf sind Großbau und Großpold, alle drei westlich und nahe Hermannstadt gelegen, Landlergemeinden.

Mundart sehen zu wollen, verbietet sich allein schon aus der Tatsache, dass die entsprechende Variante auch noch von drei weiteren Informanten aus Nicht-Landlergemeinden verwendet wurde; überdies fallen umgekehrt die anderen Landler in die beiden anderen Gruppen („rot“ und „roten“). Immerhin kann diese Einzelbeobachtung den Anstoß zu einer Untersuchung geben, ob der Dialekt des Informanten aus Neppendorf – möglicherweise zusammen mit dem aller anderen Landler – grundsätzlich oder wenigstens markant aus der Summe der sprachlichen Analysemuster herausfällt. Diese Frage lässt sich nur durch eine quantitative Kumulierung sämtlicher Analyseergebnisse beantworten: Vergleicht man das individuelle Analyseergebnis dieses einen Informanten in sämtlichen Einzelmerkmalen mit den entsprechenden Ergebnissen aller anderen Informanten, so ergibt sich ein Muster von Übereinstimmungsmaßen, das durch die Verwendung von Punktsymbolen mit individueller Farbsättigung auf einer Online-Karte visualisiert werden kann. Die entsprechende Karte zeigt in Bezug auf den Informanten aus Neppendorf keine signifikante Abweichung von den Analyseergebnissen der sächsischen Informanten bzw. es lässt sich umgekehrt keine markante Gemeinsamkeit der Landlergemeinden feststellen, die diese aus der siebenbürgischen Dialektlandschaft heraustreten lassen würde.

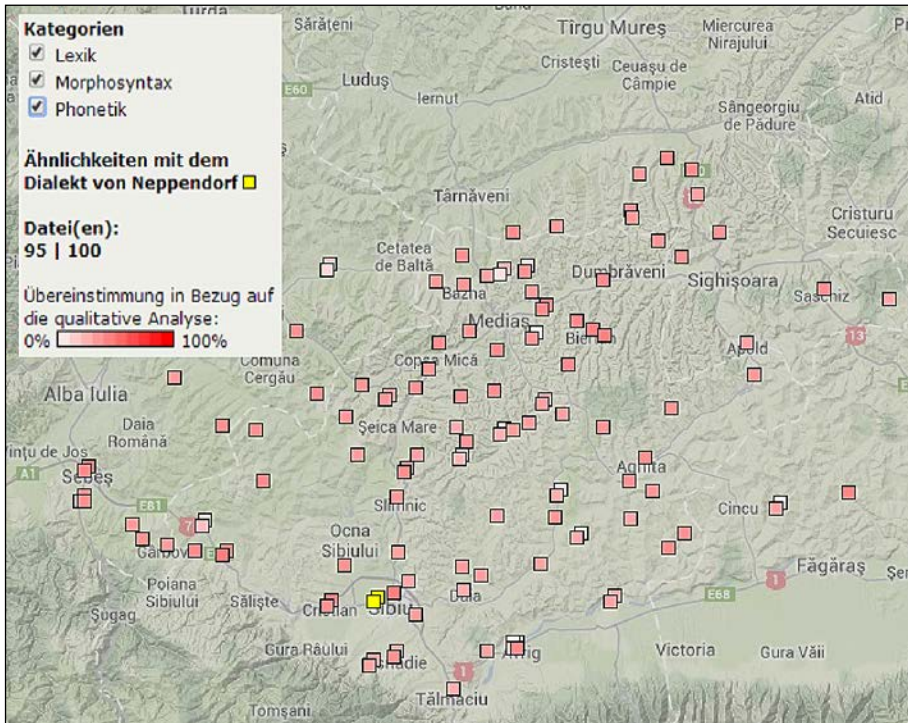


Abb. 6: Ähnlichkeiten mit dem Dialekt von Neppendorf (Lexik, Morphosyntax, Phonetik)

Das ASD-Portal gestattet, die quantitativen Vergleiche auf eine oder mehrere der Kategorien „Lexik“, „Morphosyntax“ und „Phonetik“ zu begrenzen. Bei den meisten der entsprechenden Auswahlmöglichkeiten bleibt das Bild diffus, einzig bei der alleinigen Auswahl der Kategorie „Lexik“ zeigt sich ein relativ hohes Maß an Übereinstimmung zwischen den Dialekten von Neppendorf und Großpold:

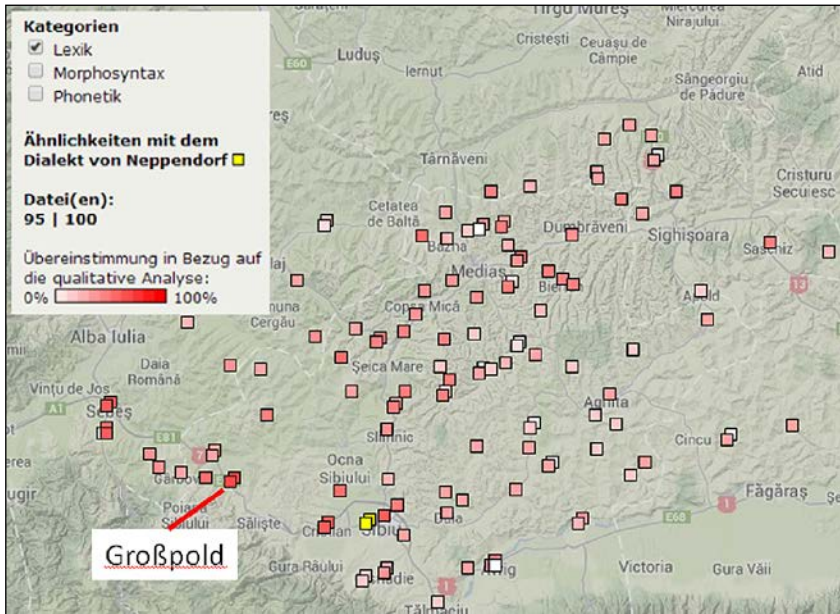


Abb. 7: Ähnlichkeit der Dialekte von Neppendorf und Großpold (Lexik)

Alles in allem aber passen sich, wie es auf Basis des noch relativ geringen Repertoires an analytischen Abfragen scheint, die Landlergemeinden in das allgemeine Bild der siebenbürgischen Dialektlandschaft ein, in der es keine herausragenden Isoglossen zu geben scheint.

Benutzeroberfläche

Das Online-Portal ASD bietet dem Benutzer verschiedene Zugänge zu den Daten, die im Folgenden kurz beschrieben werden.

Gesamtbestand

Über die Funktion Gesamtbestand kann man sich dem Audiomaterial über die Metadaten Ort, Jahr, Alter, Subkorpus und Inhalt nähern und gelangt so zu den einzelnen Dateien mit phonetischer und orthographischer Transkription und der Möglichkeit, die Datei ganz oder intervallweise anzuhören. Außerdem erscheint ein onomasiologisches Porträt der jeweiligen Dateien in Form einer „Tagcloud“. Die Größe der Begriffe darin spiegelt ihre Häufigkeit in der Datei wider.

Suche

Die Suchfunktion erschließt das Material ausgehend vom Transkriptionstext. Es kann entweder über Stichwörter direkt im Text gesucht

werden oder thematisch über die Schlagwörter. Die Schlagwortsuche basiert auf der Beziehung Token-Begriff und findet alle zugewiesenen Vorkommen zu einem bestimmten Bereich. Zusätzlich kann die Sprache ausgewählt werden. Die Ergebnisse der Suche können intervallweise angehört werden, sind aber auch mit den Dateien im Gesamtbestand verlinkt. Spezifischere Abfragen sind in der Datenbank direkt möglich.

Analyse

1) SQL-Abfragen mit regulären Ausdrücken waren Grundlage für die qualitative und quantitative Analyse der Wenkersätze. Mit ihnen werden die Transkriptionstexte nach bestimmten lexikalischen, phonetischen und morphosyntaktischen Merkmalen durchsucht. Die Ergebnisse werden anschließend in Kartenform visualisiert, und so tritt die Variation in der Fläche deutlich hervor. Auf Grundlage der qualitativen Analyse lässt sich auch die Ähnlichkeit der Ortsdialekte zu einem bestimmten Referenzpunkt ermitteln. Die resultierende quantitative Karte bietet zudem eine transparente Aufschlüsselung der Übereinstimmungen in den einzelnen Merkmalen. Auf der Profilkarte können durch Kombination verschiedener Merkmale Merkmalsprofile erstellt werden.

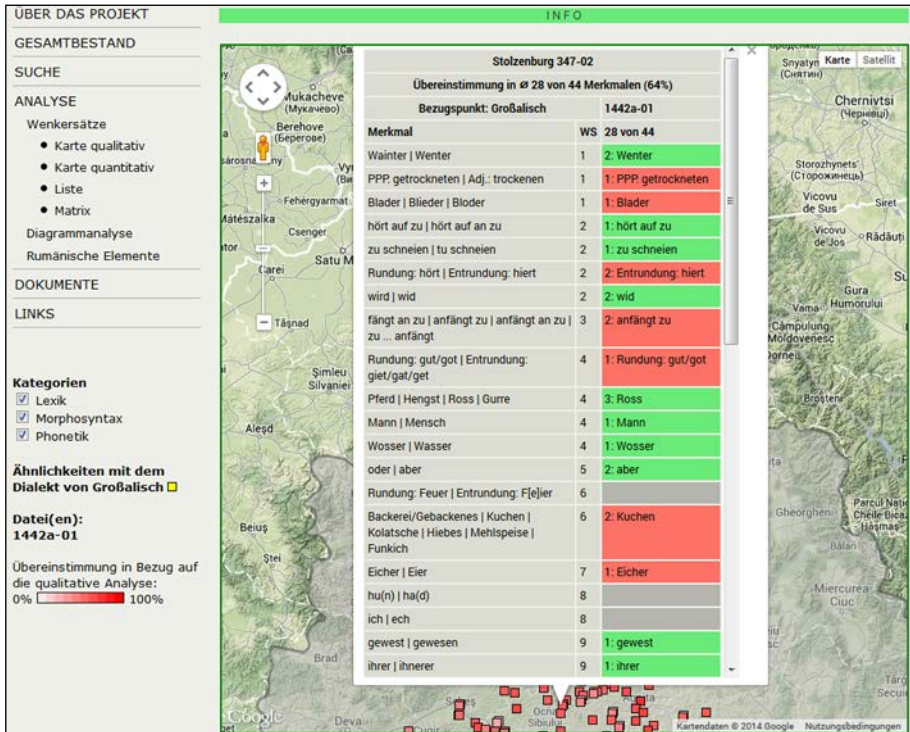


Abb. 8: Quantitative Karte

Einen umfassenden Überblick über die Verteilung der Merkmale der qualitativen Analyse auf die Orte gibt die Matrix. In einem Raster mit den Achsen Merkmale und Orte werden die unterschiedlichen Merkmalsausprägungen als farbige Symbole abgebildet. Zum gewählten Merkmal werden jeweils die verschiedenen Ausprägungen mit ihrer relativen Häufigkeit sowie dem betreffenden Muster-Wenkersatz angegeben. Werden gleichzeitig Ort und Merkmal ausgewählt, erscheint zusätzlich die phonetische Transkription zu diesem Ort sowie ein Button zum Abspielen des Belegs.

Die einzelnen Wenkersätze können auch über eine Liste in ihren jeweiligen Ortsvarianten in phonetischer Transkription angezeigt und angehört werden.

ÜBER DAS PROJEKT
INFO

GESAMTBESTAND

SUCHE

ANALYSE

Wenkersätze

- Karte qualitativ
- Karte quantitativ
- Liste
- Matrix

Diagrammanalyse

Rumänische Elemente

DOKUMENTE

LINKS

Wenkersatz 6

Das Feuer ist zu stark der
Kuchen ist ja unter ganz
schwarz verbrannt

dat 'fæ:r viõ:r tšə 'græi:s
and zîeh de furkîç
'arjden 'giũntš 'jvor:š
fær brat

■	Backerei/Gebackenes	6%
■	Kuchen	77%
■	Kolatsche	1%
■	Hiebes	2%
■	Mehlspeise	1%
■	Funkich	2%

Wählen Sie ein Merkmal:

WS 6: Backerei/Gebackenes | K

Wählen Sie einen Ort:

Blutroh

Abb. 9: Matrix

2) Die Diagrammanalyse veranschaulicht ausgewählte Relationen wie das Type-Token-Verhältnis und vorkommende Sprachen.

3) Die Analyse der rumänischen Elemente gibt auf zwei Karten Einblick in die Häufigkeit der Rumänismen in Bezug auf Orte und Dateien. Ein Diagramm bildet zusätzlich die Häufigkeit in Bezug auf das Sprecheral-

ter ab. Des Weiteren werden anhand der orthographischen Transkriptionstexte die an die rumänischen Elemente angrenzenden Tokens untersucht und so die Vorkommen der Rumänismen nach ihrer Verwendung als Einzelwort oder in einer Gruppe dargestellt.

Ontologische Etikettierung

Zur inhaltlichen Erschließung wurde von Johannes Sift eine Ontologie entworfen. Diese begriffliche Systematik umfasst für das Korpus relevante Themenfelder wie Natur, Landwirtschaft, Haushalt, Gesellschaft, Kirche u.a., die jeweils noch feiner untergliedert sind. Über eine eigens entwickelte Tagging-Oberfläche wurden den spezifischen Tokens aus der orthographischen Transkription die entsprechenden Begriffe aus der Ontologie zugewiesen.

Token-ID			Token		Ontologie-ID
270625	1522-05	15	das	d	
270626	1522-05	15	Korn	d	B.01 → Ackerbau und Feldwirtschaft
270627	1522-05	15	geschnitten	d	
270628	1522-05	15	war	d	
270629	1522c-07	1	###	d	
270630	1522c-07	1	Kallesdorf	d	I, I.02, I.02.01 → Geographie
270631	1522c-07	1	fu#nzig	d	
270632	1522c-07	1	Jahre	d	A.04
270633	1522c-07	1	Raion	d	
270634	1522c-07	1	Bistritz	d	I, I.02, I.02.01
270635	1522c-07	2	die	d	
270636	1522c-07	2	Kallesdorfer	d	I, I.02, I.02.01
270637	1522c-07	2	Kollektivwirtschaft	d	H.03.01 → Kollektivwirtschaft und Staatsgut
270638	1522c-07	2	hat	d	
270639	1522c-07	2	sich	d	
270640	1522c-07	2	nun	d	
270641	1522c-07	2	vereinigt	d	
270642	1522c-07	2	vor	d	
270643	1522c-07	2	drei	d	
270644	1522c-07	2	Wochen	d	A.04 → Tageszeiten und Jahreszeiten
270645	1522c-07	2	mit	d	
270646	1522c-07	2	Baierdorf	d	I, I.02, I.02.01

Abb. 10: Ontologische Etikettierung

Morphosyntaktische Etikettierung und Etimat

Ein weiteres Tool dient der morphosyntaktischen Etikettierung, die Heide Ewerth an den Wenkersätzen durchführte. Dabei wird tokenwei-

se vorgegangen und von der Satz- über die Wort- bis zur Bedeutungsebene umfassend etikettiert. Insbesondere für die Wenkersätze eröffnen sich hier neue Möglichkeiten zur Kontrastierung und vergleichenden Analyse der verschiedenen Realisierungen. Positionsnummern im Satz ermöglichen außerdem die automatische Voretikettierung der Wenkersätze anhand des hochsprachlichen Mustersatzes, so dass der Aufwand bei der Etikettierung der einzelnen Ortschaften erheblich reduziert wird.

Morphosyntaktische Etikettierung

Spontansprachliches Material				Wenkersätze			
Datei	Bitte auswählen			Keisid			Ort
Intervall				1			Wenkersatz

	æm	'vanjter	flæjen	də	ge'dreçt	'blader	an
Satz	11	11	11	11	11	11	11
Funktion	Atemp	Atemp	Vfin	ENom	ENom	ENom	Alok
Wortart	praep	subst	verb	art	adj	subst	praep
Spezif.	lok temp mod det	normal	voll		Gebrauch attr subst adv	normal	lok temp mod det
Modus			ind				
Person			3				
Numerus		sg	pl	pl	pl	pl	
Kasus		det		nom	nom	nom	
Tempus			praesens				
Genus		m		n	n	n	
Lemma	im_1	Winter_2	fliegen_3	der_4	trocknen_5	Blatt_6	in_7

[speichern](#)

Abb. 11: Morphosyntaktische Etikettierung

Die Etikettierungsdaten lassen sich im Benutzerportal im Analysetool „Etimat“ abfragen. Dieses bietet die Möglichkeit, sich Variationen in den Wenkersätzen positionsweise anzeigen zu lassen. Sortiert werden kann nach phonetischen, morphosyntaktischen oder lexikalischen Typen.

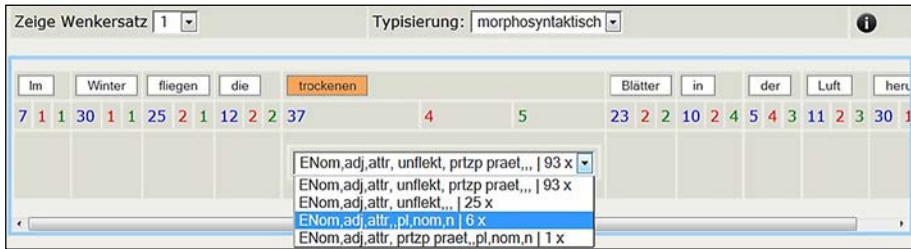


Abb. 12: Etimat, Wenkersatz 1

Darüber hinaus lassen sich mit der Option „Ergänzungen“ gezielt Satzpositionen finden, die im Mustersatz nicht vorhanden sind und erst durch den Sprecher hinzugefügt wurden. Einen quantitativen Überblick der typisierten Variationen verschaffen die Variationsdiagramme.¹⁵

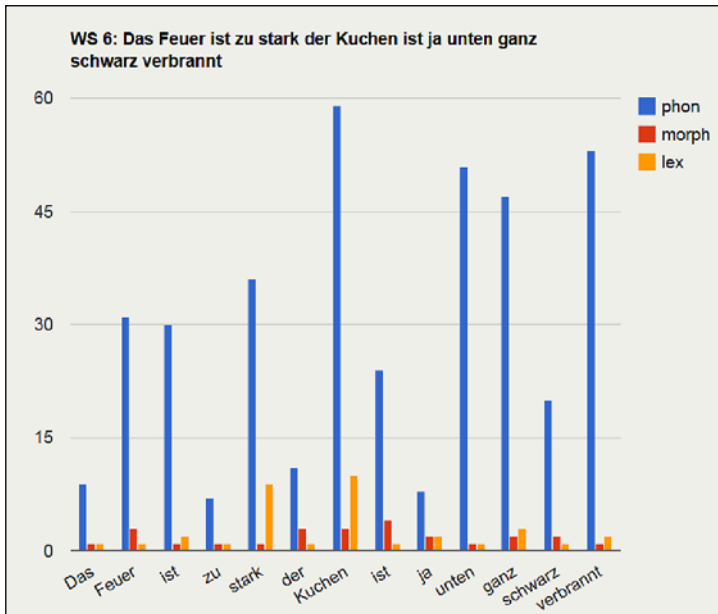


Abb. 13: Variationsdiagramm, Wenkersatz 6

¹⁵ Die Variationsdiagramme werden mit Hilfe von frei verfügbaren Visualisierungswerkzeugen von *Google code* erstellt (https://code.google.com/apis/ajax/playground/?type=visualization#column_chart).

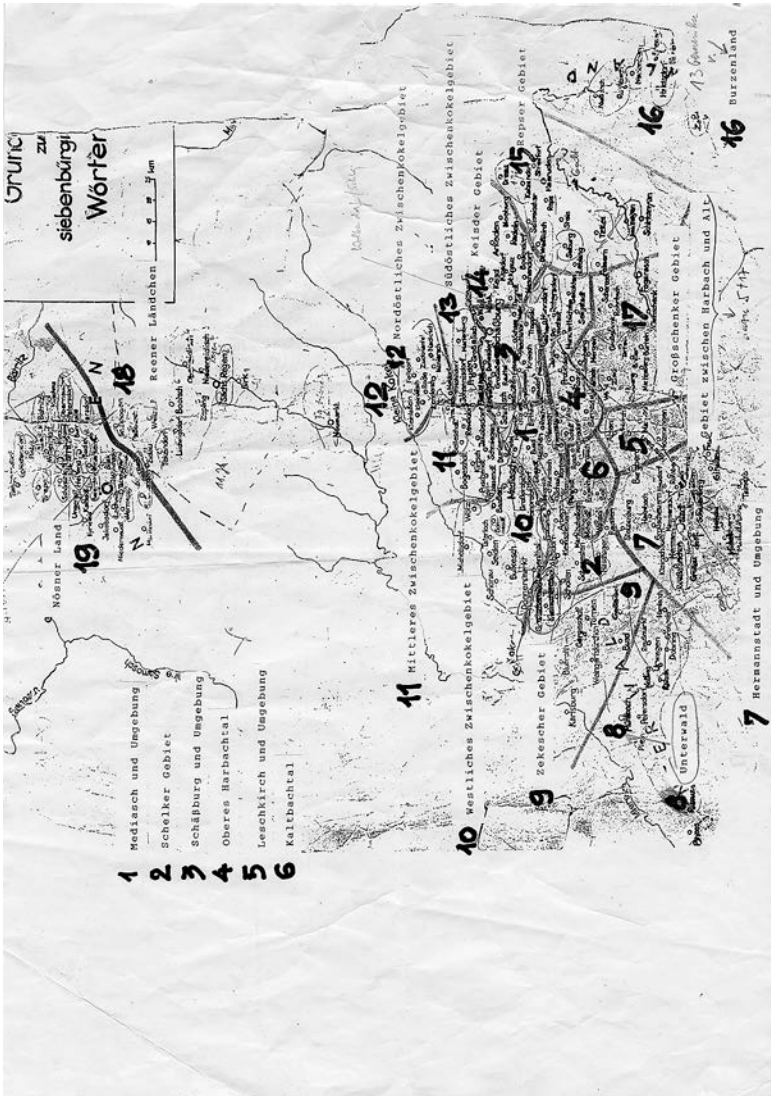
Möglichkeiten und Perspektiven

Die informatische Struktur des ASD-Korpus erlaubt eine nahezu grenzenlose Erweiterung. Dies betrifft sowohl die Menge wie auch Art und Herkunft des Materials. Wie bereits dargelegt, wurde das Korpus bereits in regionaler Hinsicht durch das Sprachmaterial aus dem Wassertal und damit gleichzeitig um nicht-sächsische Quellen erweitert. Vor diesem Hintergrund erscheint es naheliegend, den Datenbestand um weiteres deutschsprachiges Material aus Südosteuropa – etwa aus der Bukowina, dem Banat oder der Zips – zu erweitern und dabei auch mit der Sammlung von Bildmaterial zu beginnen. Durch den Einsatz moderner Netz-Technologie wäre es möglich, dass Internetnutzer Sprach- oder Bildmaterial beisteuern, kommentieren, korrigieren etc. Am Ende könnte auf diese Weise ein umfassendes Portal mit interaktiven Möglichkeiten entstehen, das die im Untergehen begriffene kulturelle Identität der Deutschen in Südosteuropa zumindest „virtuell“ auf lange Sicht konservieren würde.

Bibliographie

- Krauss, Gunther (2007): „Klangspuren unserer Herkunft. Heinrich Mantsch im Gespräch mit Gunther Krauss“, in: *Siebenbürgische Zeitung*, 16. Dezember 2007 (<http://www.siebenbuenger.de/zeitung/artikel/interviews/7282-klangspuren-unserer-herkunft.html>).
- Lücke, Stephan / Riepl, Christian / Trautmann, Caroline (2015a): *Softwaretools und Methoden für die korpuslinguistische Praxis*, Korpus im Text 1, München, Open Access LMU (im Druck).
- Krefeld, Thomas / Lücke, Stephan / Mages, Emma (2015b): „Der Audioatlas Siebenbürgisch-sächsischer Dialekte (ASD). Ein Online-Korpus mit kartographischen Funktionen“, in: Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Rabanus, Stefan (Hrsgg.): *Regionale Variation des Deutschen - Projekte und Perspektiven*, Boston, New York (im Druck).

Anhang

Tafel I: Karte der siebenbürgisch-sächsischen Mundartbezirke¹⁶

¹⁶ Wir danken Frau Grete Klaster-Ungureanu für die Zurverfügungstellung der Karte und Frau Sigrid Haldenwang, Leiterin des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs in Hermannstadt, für die Erlaubnis, die Karte hier abzubilden.

Bildnachweis

Abb. 1: Screenshot des Transkriptionsprogramms Praat (<http://www.fon.hum.uva.nl/praat/>).

Abb. 2: Grafik der Verfasser.

Abb. 3, 4, 10: Projektdatenbank des ASD: <https://pma.gwi.uni-muenchen.de:8888/index.php?db=siebenbuergen&table=&server=1> (passwortgeschützt).

Abb. 5-9, 11-13: <http://www.asd.gwi.uni-muenchen.de>

Tafel I: Grete Klaster-Ungureanu bzw. Redaktion des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs (Hermannstadt).

Autoreninfo

Die Autoren sind an der IT-Gruppe Geisteswissenschaften (ITG) der Ludwig-Maximilians-Universität München tätig.

Stephan Lücke ist stellvertretender Leiter der ITG und beschäftigt sich seit Jahren mit der datenbankgestützten Analyse von Textkorpora und Methoden zur Visualisierung von Analyseergebnissen. Zusammen mit Thomas Krefeld entwickelte er zahlreiche (geo-)linguistische Projekte im Bereich der Digital Humanities (DH).

Emma Mages studierte Kunstgeschichte, Romanistik, Arabistik und Informatik an der LMU. Von 2012 bis 2014 arbeitete sie am ASD, wo sie u.a. mit der Datenstrukturierung und der Entwicklung von Anwendungen zur Erschließung des Materials befasst war.

Die Wenkersätze – Schnee von gestern!?

Heide Ewerth

Keine Einführung in die Dialektologie kommt ohne ein Kapitel über Wenker und sein Werk aus. Dieses gilt als Meilenstein in der klassischen Dialektologie (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 89). In der aktuellen Forschung – dieser Eindruck ergibt sich zumindest auf den ersten Blick – wird die Wenkermethode ambivalent eingeschätzt. Auf der einen Seite werden damit, nicht zuletzt wegen ihrer umstrittenen Forschungsrelevanz, kaum noch Erhebungen durchgeführt. Auf der anderen Seite haben die Wenkersätze nicht nur einen rein wissenschaftshistorischen Wert sowie eine große Bedeutung innerhalb der deutschen Sprachgeographie erlangt, sondern die ermittelten Daten werden „– wo es sinnvoll ist – bis heute verwendet“ (DiWA 2001) und weiterhin bearbeitet.¹ Es bleibt damit zu klären, in welcher Hinsicht die Forschung mit den Wenkersätzen gerade auch mit Blick auf das Material des *Audioatlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte* (ASD) überhaupt noch sinnvoll ist.

Vor dem Hintergrund dieser Fragestellung soll zunächst versucht werden, einen Einblick in die ursprüngliche Zielsetzung, Verwendungsabsicht und die darauf folgende Erhebungsgeschichte zu geben. Die daraus erarbeitete Kritik an der Methode der Wenkersätze soll für die aktuelle Forschung als Grundlage für Anregungen und Vorschläge dienen und am Beispiel des ASD-Materials – in Verbindung mit neuen informatischen Möglichkeiten – Perspektiven für dialektologische Untersuchungen aufzeigen.

Der Wenkerfragebogen und seine Erhebungsgeschichte

Ein vorläufiger Versuch der Annäherung an die Frage der sinnvollen Verwendung führt in die Zeit der ersten Erhebungsphasen mit den Wenkersätzen, also im Grunde zur ursprünglichen Zielsetzung des Wenkervorhabens und zur ersten Verwendung und Verarbeitung der Wenkersätze.

¹ Mit „Bearbeitung“ ist hier allgemein vor allem die Digitalisierung und Verarbeitung der Daten, wie sie zum Beispiel im digitalen *Wenkeratlas* und dem *Audioatlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte* geschieht, gemeint.

In der Vorgehensweise und Methode wollte Wenker „[...] aus möglichst allen Orten des zu behandelnden Gebietes genau denselben sprachlichen Stoff [...] erhalten.“ (Wenker 2013: 1). Um dies möglichst klar zu gewährleisten und dabei die Durchführbarkeit wegen eines zu großen Datenumfangs nicht zu gefährden, entwickelte Wenker ein auf circa 40 standardsprachliche Sätze begrenztes Formular, in das zu den einzelnen Sätzen die jeweiligen Übersetzungen eingetragen werden sollten. In der 2013 veröffentlichten Einleitung zum *Sprachatlas des deutschen Reichs* lässt sich über die Konzeption der Sätze von Wenker Folgendes lesen:

Jedes Wort wurde reiflich überlegt, möglichst alle Pronomina, wichtige Zahlwörter, die Hilfszeitwörter, die wesentlichen Flexionsformen wurden berücksichtigt, für jede Vokal- und Consonanten-Entwicklung Beispiele eingefügt und das Ganze in 40 einfache Sätzchen zusammengefaßt. (Wenker 2013: 1)

Wenkers ursprüngliches Grundinteresse war es, „[...] ein möglichst klares Bild von den mundartlichen Verhältnissen zu gewinnen [...]“ (Wenker 2013: 1). Sein Interesse lag damit in der Aufteilung deutscher Dialektgrenzen bzw. Dialektgebiete und galt zu Beginn der Erhebungsphasen vor allem Lautwandelphänomenen.

Die erste Version der zunächst 42 Wenkersätze (die sogenannten „rheinischen Sätze“) ging 1876 „[...] an alle Schulorte der preußischen Rheinprovinz“ (Schmidt/Herrgen 2011: 98). 1877 wurde dann ganz Westfalen (mit den 38 „westfälischen Sätzen“) erhoben, in einer Erweiterung wurde ganz Nord- und Mitteldeutschland sowie später auch Süddeutschland zum Erhebungsgebiet (DiWA 2001).

Wenker selbst veröffentlichte mit dem erhobenen Material das Werk *Das rheinische Platt* von 1877, in dem er eine „bis heute gültige Dialekteinteilung der Dialektverbände Westfälisch, Niederfränkisch (bei Wenker 1877 noch als ‚Niederrheinisch‘ bezeichnet), Ripuarisch und Moselfränkisch (Wenker 1877: ‚Mittelfränkisch‘)“ vornahm (Schmidt/Herrgen 2011: 101). Ebenso entstand aus der Auswertung der von ihm 1876 im Westfälischen erhobenen Daten und deren Umarbeitung in Sprachkarten der *Sprach-Atlas der Rheinprovinz nördlich der Mosel sowie des Kreises Siegen*, der als erster Sprachatlas weltweit 1878 veröffentlicht wurde. Die beiden Publikationen blieben die einzigen Arbeiten, die Wenker selbst mit dem nach seiner Methode erhobenen Sprachmaterial machte.

Wenker, der „[...] die Sprachgeographie des Deutschen [zunächst noch] als Privatforschung betrieb[...]“ (DiWA 2001), erreichte, dass das Projekt staatlich gefördert wurde. Dies ermöglichte auch die oben skizzierte Ausweitung des Erhebungsgebietes zunächst auf Nord- und Mitteldeutschland und später auf das gesamte deutsche Reich. Natürlich stand Wenker, allein schon wegen der wachsenden Datenfülle, vor allem im Hinblick auf die Umarbeitung der Daten in Kartenmaterial vor nicht zu bewältigenden Auswertungsproblemen. Als eines der bekanntesten von Wenker und seiner Methode initiierten Projekte entstand 1888-1923 unter Mitwirkung und späterer Federführung von Ferdinand Wrede und Emil Maurmann der *Sprachatlas des Deutschen Reiches*, der in zwei Manuskript-Exemplaren erschien (Standort: Marburg und Berlin). Als neueste Verarbeitung des Wenkermaterials ist der digitale Wenkeratlas aus dem Jahr 2001 (www.diwa.info) zu nennen. Das *Forschungsinstitut für Deutsche Sprache ‚Deutscher Sprachatlas‘* in Marburg hat das Material durch einige Nacherhebungen ergänzt, digitalisiert und im Netz zusammen mit den Karten und Originalbögen zugänglich gemacht.

Im Verlauf der Erhebungsgeschichte lässt sich nicht nur die immense Vergrößerung des Erhebungsgebietes, sondern auch die Veränderung des ursprünglichen Forschungsvorhabens nachvollziehen. Es geht hierbei um die Unterschiede der Zielsetzung der ersten Erhebungsphasen, bei denen zunächst das Auffinden von Dialektgrenzen im Zentrum des Interesses stand, und der Zielsetzung der letzten Erhebungsphasen, die zum groß angelegten Projekt *Sprachatlas des Deutschen Reichs* führten. Die ursprüngliche Frage der Dialektabgrenzung, die zur Entstehungszeit der Wenkersätze prominent war, trat mit dem enormen Anwachsen der Datenmenge in den Hintergrund, sodass „[d]as Ziel dialektgeographischer Arbeit [...] schließlich in der Datendokumentation gesehen [wurde], [und] der Sprachatlas als Forschungsinstrument nun einer Vielzahl im einzelnen sehr unterschiedlich gelagerter Forschungsinteressen offen[stand]“ (DiWA 2001). Demzufolge wird durch den Sprachatlas den Wenkersätzen vielmehr der Status eines von seiner ursprünglichen Bestimmung abweichenden, vielseitig verwendbaren Forschungsinstruments zugeschrieben.

Um allerdings herauszufiltern, was die Wenkersätze als Forschungsgrundlage wirklich zu leisten im Stande sind, muss zunächst das herausgearbeitet werden, was die Wenkersätze nur unzuverlässig oder gar nicht abbilden können.

Die Wenkermethode in der Kritik

Um dieser Aufgabenstellung gerecht zu werden, lohnt es sich – nach dem Blick in die Entstehungszeit der Wenkersätze –, diese auch in ein kritisches Licht zu stellen. Dabei sollen Kritikpunkte, die auch schon zu Wenkers Zeit vor allem durch den Sprachwissenschaftler Otto Bremer² diskutiert wurden, aufgegriffen und vor allem in Bezug auf das Wenker-satzmaterial des Audioatlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte formuliert werden. Aus dieser ‚Negativfolie‘ soll versucht werden, Vorschläge und Anregungen für die Forschung mit den Wenkersätzen aufzuzeigen.

Ein grundlegendes Problem in der Arbeit mit den Wenkersätzen betrifft die Methode der Erhebung. So gilt zu bedenken, dass es zwar mit 107 Gemeinden eine relativ große Zahl an Erhebungsorten gibt, aber nur einen Fragebogen pro Erhebungsort. Das bedeutet, dass dieser als repräsentativ für den Ortsdialekt angenommen wird. Mögliche parallel bestehende Varianten eines Ortes werden dabei nicht abgebildet; insbesondere in den Landlerorten Großpold, Neppendorf und Großau, aber auch in Hermannstadt wären mehrere Aufnahmen interessant gewesen. Für das Wenkermaterial im ASD lässt sich sagen, dass vereinzelt Sprecher auf genau diesen Sachverhalt reagieren und alternative Lexeme oder Phrasen anbieten. Die Alternative wird meist mit den Konjunktionen „und/oder“ eingeleitet oder kommentarlos angehängt.

Methodisch dennoch von Vorteil – gerade für das ASD Material – ist die Vergleichbarkeit, die durch dieses systematisierte und überschaubare Korpus gegeben ist. So wäre es zweifellos sehr interessant, das Wenkermaterial des ASD mit den im Marburger Wenkermaterial dokumentierten Dialekten aus dem vermutlichen Herkunftsgebiet der Siebenbürger-Sachsen in Relation zu stellen, und die Zusammenhänge zwischen dem ursprünglichen Inputdialekt und siebenbürgisch-sächsischen Ortsdialekten zu erforschen; auf diese Weise ließen sich die in Siebenbürgen erfolgten Innovationen und speziell die Ausgleicherscheinungen zwischen niederdeutschen, mitteldeutschen und bairischen (d.h. österreichischen) Formen bestimmen. Problematisch an den Wenkersätzen im Fragebogen ist darüber hinaus, dass sie stark konstruiert sind und als vermeintlich standardsprachliche Mustersätze die Sprecher zu einer Nachahmung der Konstruktion verleiten könnten. Daher sind dialekttypische syntaktische Phänomene repräsentativer in spontansprachli-

² Bremer formulierte 1895 Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik an Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs.

chem Material belegt, während die siebenbürgisch-sächsischen Wenkersätze allenfalls Hinweise auf syntaktische Besonderheiten bieten können.

Das Wenkermaterial im ASD ist deshalb in lexikalischer, aber vor allem in morphologischer Hinsicht deutlich interessanter als in Fragen der Syntax. Besonders von Vorteil im ASD sind in diesem Kontext die neuen informatischen Verarbeitungsmöglichkeiten: In Bezug auf die Zugänglichkeit des Wenkermaterials im Netz hat sich durch die Aufarbeitungen der originalen Wenkerfragebogen im digitalen Wenkeratlas einiges getan. Im Vergleich dazu kann aber das Material im ASD deutlich zielgerichteter angesteuert werden und ist dadurch im Hinblick auf die Verwendbarkeit der Daten in einer besonders günstigen Lage. Hierüber soll ein kleiner Einblick in die Etikettierungsarbeit mit dem Material Aufschluss geben.

Die Etikettierung der Wenkersätze

Vorab muss geklärt sein, dass die Etikettierung der Wenkersätze nicht zur Folge hat, dass die phonetisch transkribierten Dateien verändert werden. Die morphosyntaktische Etikettierung des Materials soll vielmehr Hilfestellung und Instrument für die Recherche sein und die Generierung von Karten erleichtern, um damit Auswertungsprozesse zu vereinfachen. Am Beispiel des Wenkersatzes 9 „Ich bin bei der Frau gewesen und habe es ihr gesagt und sie sagte sie will es auch ihrer Tochter sagen“ sollen bestehende Etikettierungs- und Kartierungsmöglichkeiten konkret aufgezeigt werden.

Morphosyntaktische Etikettierung							
Spontansprachliches Material				Wenkersätze			
Datei	Bitte auswählen			< Wenkersatz >			Ort
Intervall				< 9 >			Wenkersatz
	sie	will	es	auch	ihrer	Tochter	sagen
Satz	- 13	13	13	13	13	13	13
Nebensatz	obj	obj	obj	obj	obj	obj	obj
Funktion	ENom	Vfin	EAcc	Amod	EDet	EDet	Vfinf
Wortart	pron	verb	pron	adv	pron	subst	verb
Spezif.	<input checked="" type="checkbox"/> pers	modal	pers		poss	normal	voll
Modus		ind					inf
Person	3	3	3		3		
Numerus	sg	sg	sg		sg	sg	
Kasus	nom		akk		dat	dat	
Tempus		praesens					
Genus	f		n		f	f	
Lemma	sie_15	wollen_16	es_17	auch_18	ihrer_19	Tochter_20	sagen_21
Konzept	sie	wollen	es	auch	ihrer	Tochter	sagen
<input type="button" value="speichern"/>				<input 142="" 434="" 529="" 547"="" data-label="Caption" type="button" value="speich</td> </tr> </tbody> </table> </div> <div data-bbox="/> Abb. 1: ASD-Etikettierungsmaske			

Wie in Abbildung 1 zu sehen ist, werden die einzelnen Lemmata anhand ihrer Stellung innerhalb des Satzes ganzzahlig fortlaufend durchnummeriert. Diese Nummerierung wird auf die Dialektsätze übertragen und an diese angepasst. So können konkrete Lemmastellen abgefragt und die Varianz der Realisierungen dargestellt werden. Am Beispiel des Wenkersatzes 9 ließe sich erfragen, welche Realisierungen für die Stelle 20 in Frage kommen, d.h. welche Wörter also das Siebenbürgisch-Sächsische für *Tochter* kennt. Diese Funktion ist gerade für Fragestellungen, die die Lexik betreffen, entscheidend. Außerdem werden morphologische sowie syntaktische Informationen etikettiert, sodass sie ebenso abfragbar werden.

Sobald Merkmale abfragbar sind, können sie durch die Georeferenzierung auch in Karten abgebildet werden. Folgende Darstellung zeigt das qualitative Kartenergebnis für die Abfrage nach der Realisierung von Stelle 19.

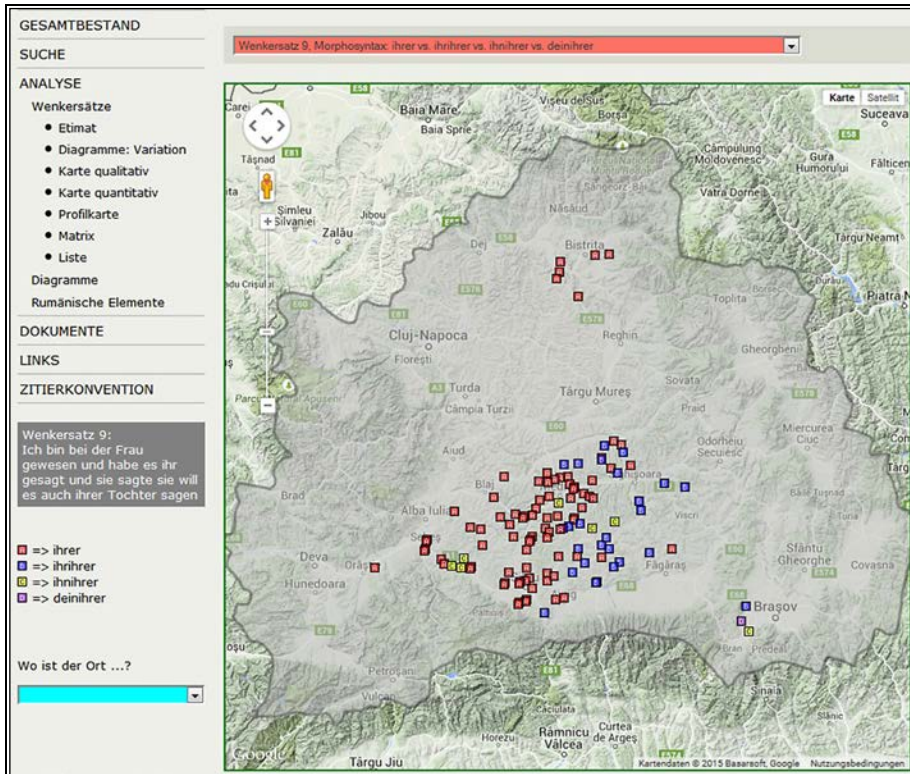


Abb. 2: Qualitative Karte, Wenkersatz 9

Rot gekennzeichnet sind alle Orte, die mit *ihrer* die Stelle 19 realisieren, während alle Orte, die *ihrihrer* belegen, blau gekennzeichnet sind. Ebenso sind zwei weitere Varianten *ihnihrer* und *deinihrer*, die in der Karte gelb und violett gezeigt sind, festzustellen. Prozentual gesprochen gehören die beiden erstgenannten Varianten, Variante A mit 63 % und Variante B mit 19 %, zu den am häufigsten realisierten Formen, während die nachgenannten mit 5 % und 1 % deutlich weniger häufig belegt sind. Die qualitative Karte (Abbildung 2) kann nicht nur die Vielfalt und Lage der Varianten abbilden, sondern lässt außerdem den Zugriff auf Tonaufnahmen einzelner Orte zu. So kann eine Ortschaft mit Variante C, wie hier zum Beispiel Probstdorf, per Mausklick angesteuert werden, um die Realisierung des Wenkersatzes 19 für die Gemeinde Probstdorf abzuspielen ([ASDphon|Probstdorf|45w|852b-04|44](#) [WS19]).

Was die geographische Verteilung der Varianten angeht, lassen sich auf der Karte hinsichtlich der Variante A und B zwei Areale vermuten, da die Variante B *ihrihrer* im Westen des Sprachgebiets nicht belegt ist und

die Variante A im östlichen Sprachgebiet nur vereinzelt realisiert wird. Die Variante C bildet ein kleines Areal um Urwegen, Dobring und Reußmarkt, ist ansonsten allerdings nur zerstreut belegt. Diese Ergebnisse zur Varianz des Possesivpronomens in Wenkersatz 9 können nun in unterschiedlicher Hinsicht ein Impuls für weitere Untersuchungen sein. Zum einen können sie anhand einer Analyse des spontansprachlichen Materials überprüft werden. Zum anderen verweisen sie im Hinblick auf eine generelle Untersuchung von Possessivpronomen auf die Möglichkeit, Variationen in anderen Wenkersätzen zu erfragen. Möglich wird dies mit einer erneuten Suchanfrage, da durch die morphosyntaktische Etikettierung alle Possessivpronomina als solche gekennzeichnet und in einer Zusammenschau darstellbar sind.

Insgesamt gesehen bleibt das eingangs ausgeführte ambivalente Bild der Wenkermethode bestehen. Die vorgestellten informatischen Möglichkeiten zur Verarbeitung und Auswertung des Materials können dieses problematische Bild nicht aufheben. So wird deutlich, dass die Wenkermethode, auch wenn sie nicht für jede dialektologische Untersuchung verwertbare Ergebnisse liefert, zumindest in lexikalischer und morphologischer Hinsicht für die aktuelle Forschung der Dialektologie auswertbar und zielführend sein kann.

Bibliographie

- Bremer, Otto (1895): *Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs*. Mit 11 Karten im Text. Leipzig, Breitkopf & Härtel.
- DiWA 2001 ff. = Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (Hrsg.) (2001 ff.): *Digitaler Wenker-Atlas (DiWA)*. Bearbeitet von Alfred Lameli, Alexandra Lenz, Jost Nickel und Roland Kehrein, Karl-Heinz Müller, Stefan Rabanus. Erste vollständige Ausgabe von Georg Wenkers *Sprachatlas des deutschen Reichs*. 1888–1923 handgezeichnet von Emil Maurmann, Georg Wenker und Ferdinand Wrede. Marburg, Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. [<http://www.diwa.info>]
- Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (1983): „Die Marburger Schule: Entstehung und Entwicklung der Dialektgeographie“, in: v. Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin/New York, S. 38-92.
- Lameli, Alfred (2008): „Was Wenker noch zu sagen hatte... Die unbekanntenen Teile des ‚Sprachatlas des Deutschen Reichs‘“, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, Heft 3, Stuttgart, S. 256-281.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*, Berlin, Erich Schmidt Verlag.

Wenker, Georg (2013): „Gesamtausgabe der Schriften zum Sprachatlas des Deutschen Reichs“, in: Lameli, Alfred, Band 1 Handschriften: *Allgemeine Texte, Kartenkommentare 1889-1897*, Hildesheim, New York, Zürich, Olms, S. 1-24.

Bildnachweis

Abb. 1: <http://www.asd.gwi.uni-muenchen.de/index.php?syntax=true&xx=true>
(Zugriff nur für Projektmitarbeiter)

Abb. 2: <http://www.asd.gwi.uni-muenchen.de/index.php?karte=qual>

Autoreninfo

Heide Ewerth studiert an der Universität Augsburg Germanistik und evangelische Theologie für das gymnasiale Lehramt. Als Muttersprachlerin des Siebenbürgisch-Sächsischen arbeitet sie seit 2013 mit dem Material des Audioatlas.

Wer Worte macht...
Formelhaftes Reden auf Hochzeiten
bei den Siebenbürger Sachsen

Horst Schuller

Einleitung

Die Hochzeit – ein Universum in Aufführungsvarianten – ist ein fruchtbares Ausgangsthema für zusätzliche ethnographische Auswertungschancen des Audioatlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte (ASD).

Der betreffende Begriff ist in den strukturierten, verschlagworteten Daten des ASD in Stichproben abrufbar. Der Sachbereich wird durch sprachliche und nicht sprachliche Kategorien dokumentiert. Die Tonaufnahmen ermöglichen, dass andere Quellen (Schilderungen des Festes in Lokalgeschichten, anthropologische Brauchbeschreibungen, Volkskundeatlanten, Dialektlexika) überprüft und ergänzt werden bzw. dass neue Daten entdeckt werden.

Der Hochzeitswortmann interessiert in diesem Zusammenhang als Brautwerber, Vertreter, Mittler, Moderator und vor allem als Hauptredner auf Hochzeiten. Der Begriff wurde aus Zunft-Erfahrungen sowie Verwaltungs-Funktionen innerhalb der städtischen Hundertschaft und der ländlichen „Altschaft“ abgeleitet (Grimm 1991, Band 30: 1607).

Der Hochzeitswortmann – in seiner Funktion für die Dauer des Festablaufs in den meisten ländlichen Orten Siebenbürgens bis in die jüngste Zeit bekannt – fehlte bei Hochzeiten in kleineren Ortschaften (z.B. Deutschweißkirch oder Ludwigsdorf). Seine moderierende Aufgabe wurde dort von anderen Rednern erfüllt.

Seine vom Brauch bestimmte Pflicht bestand darin, Fest-Sequenzen verbal (mit Reden und Sprüchen) vorzubereiten, anzukündigen, mit Handlungsimpulsen zu begleiten, zu verbinden und zu beenden. Grundanlässe seiner Reden bieten Handlungsschritte wie das Werben (Freien, Heischen, d.h. Verloben), das „Aufnehmen in die Freundschaft“, die kirchliche Trauung, das Gaben und die Begrüßung bei Tisch. Dementsprechend sind die rednerischen Grundgesten ein (stellvertretendes) Werben, Auffordern, Begrüßen, Bitten, Beurteilen, Geloben, sich Entschuldigen und Danken.

Inhaltlich geprägt werden diese Reden von sich wandelnden Glaubens-, Moral- und Glücksvorstellungen, von unterschiedlichen Weltanschauungen, aber selbstverständlich auch von den verschiedenen Gelegenheiten. In ihrer sprachlichen Ausformung spielen Versatzstücke, Wiederholungen, feste Formeln eine Rolle. Die Formelhaftigkeit der zu wiederkehrenden Anlässen, Auftritten, Situationen wiederholt gehaltenen Reden zeigt sich in einer vorgeformten Struktur, begleitenden Gesten, in Wörtern, Fügungen, Sätzen und Zitaten. In älteren Beispielen sind Einflüsse des Predigt- und Kanzleistils erkennbar. Über die Beherrschung der überlieferten Form hinaus strebt der Hochzeitswortmann eine Wirkung an: Einprägsamkeit, Eindringlichkeit, Wunschmagie.

Feststellen lässt sich in den Reden eine thematische und stilistische Entwicklung von (und neben) der sprachlichen Knappheit des Zauberspruchs über barock geschmückte Weitschweifigkeit (in Bildern, konventionellen Formeln der Begrüßung und Entschuldigung) zu individualpsychologisch orientierter Vereinfachung und schöpferischer Überwindung vorgeprägter Redemuster.

Veranschaulicht wird der Aufsatz im Anhang (unten Seite 87ff.) durch zum Teil unveröffentlichte Redebeispiele aus Arkeden/Archita (S. 92), Alzen/Alțâna (S. 99), Deutschweißkirch/Viscri (S. 88), Johannisdorf/Sătioana (S. 91), Meschen/Moșna (S. 93ff.), Nadesch/Nadeș (S. 87), Neustadt/Cristian (S. 92), Reichesdorf/Richiș (S. 99), Rode/Zagăr (S. 89f.) und Rosenau/Râșnov (S. 77). Die Beispiele wurden aus verschiedenen siebenbürgischen Orten und kleinteiligen Dialektlandschaften (Burzenland, Hermannstädter Raum, Kokeltgebiet, Weinland, Reener Ländchen, Haferland) gewählt.

Diese Beispiele sind ergänzbar und vergleichbar mit literarischen Hochzeitsschilderungen folgender Autoren: Lothar-Günther Buchheim, Otto Folberth, Franz Friedrich Fronius, Thusnelda Henning-Hermann, Otto Fritz Jickeli, Agnetha Susanna Lebrecht Löprich, Heinrich Schuster, Paul Schuster, Gustav Seivert, Heinrich Zillich. Es handelt sich bei diesen literarischen Beispielen um veröffentlichte Texte, in denen Redesituationen und bestimmte, von „Worten“, das heißt von Reden begleitete Bräuche (in ihren zwar fiktionalen, zugleich aber volkskundlich gestützten Einbettungen) vorgestellt werden.¹

¹ Aus Raumgründen muss der Anhang dieser Texte zurückgestellt werden.

Angesichts der skizzierten Themenbreite und bisheriger Beschäftigungen stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten zum ergänzenden Aufzeigen und Deuten der Fakten die Tonaufnahmen aus dem ASD bieten. Wir nennen hier folgende bisher gemachten, interdisziplinär und komparativ ausgewerteten Funde aus dem ASD zum „Hochzeits-Wortmann“: eine unveröffentlichte Rede des Wortmanns in Reichsdorf/Richiş ([ASDorth|Reichsdorf|71w|1141-04|22-25](#)); um die unveröffentlichte Fassung der 1987 nur im Typoskript einer Diplomarbeit mitgeteilten Rede des Wortmannes aus Alzen/Alțâna, welche mit der Rede (ASDorth|Alzen|66m|1067) von 1972 verglichen wurde; es handelt sich um ein (im Zeitabstand eines Jahrzehnts) fast wörtliches Selbstzitat mit aktualisiertem Datum. Weiter fanden sich punktuelle Daten über Hochzeitstermine, über Zeitpunkt und Ursache für das Auflösen des Brauches „Aufs Geißchen gehen“ in Zendersch/Senereuş (ASDorth|Zendersch|71w|1334). Einzelheiten konnten wir erfahren über Nutznießer des Eier-Sammelns durch die Bittknechte einer Hochzeit in Ludwigsdorf/Logig (ASDorth|Ludwigsdorf|35m|54-04). Die Eier werden nicht für die Hochzeitsküche gesammelt (wie etwa in der Ortsmonographie behauptet), sondern werden von den Bittknechten selbst verzehrt.

Auch andere originelle, von der bisherigen Forschung unkommentierte Funde in weiteren zum Vergleich herangezogenen Quellen sollen hier genannt werden: Zu nennen sind Redebeispiele (im *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch*) bei der „Aufnahme in die Freundschaft“ mit deutlichen Merkmalen der vergleichbaren Formelhaftigkeit des zweiten Merseburger Zauberspruches (in Eibesdorf/Ighişul Nou, Bekokten/Bărcut, Stein/Dacia).

Gefunden und kommentiert wurden von uns auch stilistische Unterschiede der Wortmann-Rede in Rode/Zagăr in Varianten aus den Jahren 1860 (bei Mätz 1860) und 1893 (bei Wenzel 1966). Das ältere Beispiel aus dem Jahre 1860 enthält aus heutiger Perspektive plastische Archaismen wie „sintemal“, „Behausung“, „Wechselwörter“, die Redewendung „auf frischen Füßen“. Solche Archaismen, wie die vorangegangenen Beispiele, fehlen in dem 1893 überlieferten Text. Dieser weist einen sprechnäheren Duktus sowie sinnklärende Ergänzungen auf – ein Zeichen dafür, dass die Überlieferung der untersuchten Rede innerhalb einer Generation nicht mechanisch, sondern sprachschöpferisch und gebrauchswertig stattgefunden hat.

Mitgeteilt werden auch unveröffentlichte Reden des Wortmanns in Rosenau/Râșnov (Tonaufnahme des Ethnographischen Museums Kronstadt/Brașov 1989; unten S. 77).

Als absolute Seltenheit wird die zweisprachige (deutsch-rumänisch) gereimte Wortmannsrede bei einer nationalen Mischehe in Meschen/Moșna (unten Seite 96-99) vorgestellt.

Hochzeit in Aufführungsvarianten

In einer schönen Herbstwoche besuchte ich mit Freunden Stift Neuburg in Heidelberg. Eine Hochzeitsgesellschaft verließ die Kirche mit fröhlichen Gästen, die Glück wünschten und Reis streuten. Es war ein Mittwochvormittag. Aufgrund meiner siebenbürgischen Erfahrung mit Freizeiten und Arbeitszeiten wurde ich durch diese Szene verunsichert. Ich fragte also meine Begleiter: „Wird Hochzeit nicht am Sonntag gefeiert?“ Die Antwort: „Man wird sich doch nicht das Wochenende kaputt machen lassen!“

Nun ist es aber gar nicht so lange her, dass Hochzeiten in Siebenbürgen wie auch andernorts bis etwa 1900, vereinzelt sogar bis 1950, tatsächlich nicht am Wochenende gefeiert wurden – wie es heute meist üblich ist – sondern ab Wochenmitte, mit einer kirchlichen Trauung am Mittwoch. Dieser Tag hieß in Siebenbürgen archaisch „Kauftag“ oder Tag des „Brautlaufes“.

Die Kirche, wie man mutmaßen könnte, wollte sich ihrerseits damals nicht in ihrem religiösen Sonntagsernst durch weltlich fröhliches Hochzeitstreiben stören lassen.

„Sonntag war nach Synodalartikeln verpönt, weil der Kirchenfeier durch derart Lustbarkeit mannigfacher Eintrag geschehe, zumal auf Dorfgemeinden, wo gewöhnlich alle Hochzeiten des Dorfes auf eine Zeit fallen, so dass oft (bei 4-6 oder 8 Hochzeiten) die ganze Gemeinde daran beteiligt ist“ (Mätz 1860: 39).

Inzwischen freilich sind die Prioritäten anders gesetzt, die Bräuche beider Seiten gelockert worden bzw. haben sich im Laufe der Zeit verändert. Statt mit der früher kostbaren Importware Reis bewarf man das Brautpaar mit bodenständigen Weizenkörnern aus der Eigenproduktion. Diese Tradition ist heute in Vergessenheit geraten und nur noch in historischen Romanen bzw. Heimatbüchern nachzulesen. Reis fand dagegen in der eingedickten Hochzeitssuppe Verwendung. Eine solche Suppe erwähnt Mitte des 18. Jh. die dichtende Pfarrfrau Agnetha Susanna Lebrecht Löprich aus Kleinscheuern.

Und nicht allein der gewählte Tag für das Fest, sondern auch seine Struktur, die Dauer, die Speisenfolge, die Zahl der Hochzeitsgäste und Rollenträger und damit die Aufgaben des Hochzeitwortmannes haben sich im Laufe der Zeit geändert bzw. wurden beliebiger. Es gab wirtschaftliche, gesellschaftliche, psychologische und sozialpädagogische Gründe für eine zunehmende „zeitliche, räumliche und soziale Konzentration“ (Weber 1985: 510) des Hochzeitsgeschehens.

Dementsprechend haben auch die praktizierten Bräuche in verschiedenen Schüben (nach 1900 bzw. 1950) Veränderungen erfahren. Manche sind Mitte des 20. Jahrhunderts fallen gelassen worden (wie das „Aufs Geißchen gehen“ und die damit verbundenen derben Hochzeitspredigten in Zendersch). Das Spiel vom Geißchen, in dem auch rumänisches Kauderwelsch als Mittel der Komik vorkommt, wurde (laut einer Tonaufzeichnung aus Zendersch) am Einleittag (Donnerstag mit Einleitkirche) bei der Hochzeit der Zwillinge Anna und Elsa Feinweber zum letzten Mal aufgeführt. Auch die anzügliche Hochzeitspredigt sei damals zum letzten Mal zu hören gewesen.

Andere Bräuche wurden abgewandelt, aber gelegentlich auch neue eingeführt wie das gemeinsame Tortenschneiden in Alzen oder das (von den Rumänen übernommene) Aufstellen von blumengeschmückten Wassereimern im Tor, in die man in Brenndorf und Rosenau Münzen für die Köchinnen hinein warf; neu für Brenndorf war zum Beispiel auch der aus anderen Ortschaften (durch Dorf-„Mischehen“) übernommene Brauch, das junge Paar am zweiten Hochzeitstag mit Getöse aufzuwecken. Mancherorts (in Alzen, Zeiden usw.) fehlten in den letzten Jahrzehnten die Brautführer (Bittknechte); Kranzelpaare hatten deren Aufgabe übernommen.

Das Nebeneinander von Neu und Alt zeigt sich nicht nur in zeitverschleppten Brauchhandlungen (wie dem zeremoniösen Aufwand beim Aufnehmen der Brautleute in einen jeweils neuen Verwandtenkreis), sondern auch in kleinen Einzelementen der Überlieferungsformen, wie z.B. im Falle der Reimrufe. In Arkeden hieß die Wunschlosung: „Vivat, vivat, dies sind Tage, wären dies doch vierzig Tage!“. Solche bei Tanz und Aufzügen öffentlich gerufenen Reime waren nicht immer stubenrein. Sie wurden oft nur in gemäßigten Varianten notiert und überliefert. In Deutschweißkirch konnte ich in den 1960er Jahren den Rufreim hören: „Heute sind wir große Herrn, morgen gehen wir auf die Ferm“. Den ersten Satz findet man wortwörtlich in dem längst untergegangenen Rösschenspiel, der zweite Satz ist eine abgewandelte, neuen Le-

bensumständen angepasste Variante, mit der die Kurzlebigkeit der Feste und die dauernde Arbeitsplage des Alltags in der Kürze eines Spruches zusammengefasst werden. Die „Ferm“ ist das Mundartwort für Staatsfarmen, ein Lehnwort aus dem Rumänischen. In dem noch im 19. Jahrhundert auf Hochzeiten aufgeführten Rösschenspiel, das hier als Zeilenspender diente, hieß es: „Heute sind wir große Herrn, morgen fahren wir um Därn [Dornen]“ (Fronius 1885: 78).

Was kann man aus den historischen Schallarchiv-Aufnahmen, die aus den 1960er und 1970er Jahren stammen², generell und punktuell über siebenbürgische Hochzeitsbräuche erfahren? Inwieweit ergänzen diese das aus anderen Quellen schon bekannte Material?

In Präsentationen des wissenschaftlichen ASD-Projektes und in den zwischenzeitlich erschienenen Werkstattberichten (Sift 2013: 273-278) wird betont, dass Zielsetzung und absehbare Fertigstellung dieses Atlas eine interdisziplinär und intermedial zu nutzende, mehrere wissenschaftliche Fachbereiche und Fachrichtungen betreffende Text- und Ton-Dokumentation bieten. Sie ermöglicht, über eine selbstreferenzielle Sicht hinaus, letzten Endes die objektive Beschreibung des Spezifikums einer bestimmten, von Minderheitenerfahrung, von innereuropäischer Migration und Auflösung betroffenen Bevölkerungsgruppe und ihres kollektiven Gedächtnisses.

Neben der Erforschung von sprachlichen, speziell dialektsprachlichen und kontaktsprachlichen Aspekten erlaubt die Informationsmasse der in digitaler Form vorliegenden phonetischen und orthographisch standardnahen Transkriptionen auch anthropologisch-ethnographische, zeit- und lokalgeschichtliche, soziologische, ästhetisch-literarische, rede- und schreibgrammatische, musikgeschichtliche, kommunikationswissenschaftliche, komparatistische, textstrukturelle, imagologische, interkulturelle, genderspezifische, gruppenpsychologische und allgemein kulturarchäologische Fragestellungen³.

² Siehe hierzu das Referat der Bukarester Forscher Kisch und Mantsch, das diese auf einer Tagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde in Augsburg hielten, sowie den Aufsatz von Grete Kloster-Ungureanu in diesem Band (s. oben S. 17).

³ Man kann sich zur Veranschaulichung der Problemfülle bei dem sehr großen Thema Hochzeit in barocker Reihung folgenden (für Nutritionisten, Paartherapeuten, Symbolforscher, Entertainer, Komparatisten usw.) provokativen Fragenkatalog vorstellen: Wie viel Zucker kam auf den Hochzeits-Tisch? [Von der gelben Honigsuppe (in Heldsdorf) über Zuckerbrot, gezuckerte Mandeln, gezuckerte Ei-Masse, Nüsse und Mohn als Striezelfüllung, Zibeben, Lokum, Kompott, Likör, gesüßten Schnaps, gesüßten Wein, Bonbons, Kleingebäck, Kuchen

Als zeitweiliger Mitarbeiter bei orthographischen Transkriptionen sowie Umschriften, die auch Nichtkennern des Dialektes einen ersten Zugang zum Themenfächer der erwähnten Aufnahmen erleichtern mögen, will ich anhand von Fallbeispielen kurz über bestimmte Rollenträger einer Hochzeit, über Struktur und Wandel, Historizität und Mischcharakter der siebenbürgischen Hochzeitsbräuche sprechen. Im Stichwortkatalog des ASD-Projektes ist dieses Hochzeits-Thema für fast je-

bis zu der karamellisierten Torten- und Baum-Striezel-Glasur]. Wie viel Fleisch? [Bratensuppe=Fleischgulasch, Fleischtokana, Paprikasch, Tomatensuppe mit Fleischknochen, Soßenfleisch von Huhn und Rind, Schweinebraten, Schweineschnitzel, Wurst, Spanferkel, Truthahn, Kalbsbraten, Hühnerleber, Gekröse, Wurst-Wichpert (Wurst mit Krautsuppenweichbrot), Hackbraten, Kalter Braten, mit Hackfleisch und Speck gefülltes Kraut.] Wann küsste der Bräutigam die Braut öffentlich? [Nur wenn er sie (in Brenndorf) im Versteck gefunden hatte und nun gebockelt als junge Frau wieder der Gesellschaft zuführte. Bei der Aufnahme in die Verwandtschaft (in Zendersch) küsste die demonstrativ freundliche Schwiegermutter den Bräutigam in aller Öffentlichkeit auf beide Wangen. In Meschen war es der Bräutigam, der die Braut mit einem Kuss in die Freundschaft aufnahm]. Forderte das Hochzeitszeremoniell spezielle Text- und Liedschöpfungen? [Ja! Siehe Georg Meyndt mit seinem überall verbreiteten „Schießer“-Lied für den Polterabend. Weitere Beispiele: Reden, lokale Jubelsprüche und Rufeime, oder die vom Hochzeitsknecht (im Namen der Braut) gesprochene gereimte Abschiedsrede in Meschendorf]. Welche Frauen redeten auf der Hochzeit? [Die Braut beim Abschied von den Eltern und Gespielinnen, bei der Aufnahme in die Freundschaft, beim Dank für die Gabe; die Frau als Wortfrau in Arkeden oder als zu lockeren Scherzen bereite Köchin]. Wie oft wurde in Reden der liebe Gott erwähnt? [Früher, im 18. und 19. Jh. häufiger, im 20. Jh. weniger oft]. Was unterscheidet, was verbindet eine sächsische, rumänische, zigeunerische und magyrische Hochzeit in Siebenbürgen? [Da helfen Untersuchungen im Sinne des bekannten, von Eberhard Jüngel formulierten, die Zukunft toleranter Christenheit betreffenden Wortes von dem Neben- und Miteinander einer „Gemeinschaft gegenseitigen Andersseins.“]. Welche symbolischen Requisiten begleiteten die Hochzeitshandlung und schmückten das Hochzeitshaus? [Ring, Bänder, Kranz, Schleier, Seidentuch, Kerzen, Weizenkorn, Hanfbüschel, Halstuch, Wolltuch, Blumenstrauß, Brot, Äpfel, Eierschalen, Brustbein des Huhns, Ofenschaufel, Besen, Tannengrün, Fahne im Giebelloch, Strohmann auf Türchen oder Tor, Strohpuppen auf sich schräg drehendem Rad]; Stationen der Hochzeitstopographie: an welchen Schauplätzen wurde gehochzeitet? [Haus, Hof, Dorfstraße, Pfarrhof, Kirche, Gemeindesaal, Tanzplatz].

Wie kam Geld zusammen? [Beim „Gaben“, beim Jungfrauentanz, bei Sammelaktionen der Köchinnen]. Gab es Spaß auf der Hochzeit? [Spaß mit Situations-, Sprach-, Charakterkomik in: Hochzeitspredigten, Scherzspielen mit Sprachenmischung, überraschende und sexuell konnotierte Scheingeschenke, lustvolle Bewegung, Hindernis-Lauf durchs Dorf, Auf- und Abmärsche, zeremonielle Tänze, Lärm, Musik]. Was machten Kinder auf der Hochzeit? [Sie spionierten das Versteck der Braut aus, überbrachten Nachrichten, waren im Hochzeitszug dabei, begleiteten die Mütter, wenn diese Küchen-Helferinnen waren, lernten tanzen, führten selbst Reigen-Tänzchen vor, saßen am Katzen-Tisch im Saal, erlebten Sozialisation]. An welche Tabus durfte in der Regel nicht gerührt werden? [An der Ehre und Unschuld von Braut und Bräutigam. Voreheliches Liebesleben mit anderen Partnern, das die Braut verheimlichen will, wurde gelegentlich dadurch enthüllt, dass die wissenden Burschen den Strang der Hochzeitsglocken abschnitten. So geschehen bei einer Hochzeit in Marienburg/Kronstadt in den 1960er Jahren, wo die Braut nach Deutschland hinaus geheiratet hatte].

den dialektgeographisch erfassten Ort belegt. Eine erschöpfende Erfassung oder gar gültige Systematisierung von Hochzeitsbräuchen muss freilich einer wohl nur kollektiv zu schreibenden Enzyklopädie der Bräuche vorbehalten bleiben. In der Beschreibung der Beispiele können ASD-Daten zur gegenseitigen Erhellung mit anderen Schrift-, Ton- oder Bildquellen verglichen werden.

Im Prinzip wird man methodisch darauf Rücksicht nehmen, dass zwischen einer Jahre dauernden, wissenschaftlich ambitionierten Fachdokumentation in Buchform und einem Spontaninterview mit einer Zeitzeugin klare, zunächst einmal rein quantitative Unterschiede und damit auch Grenzen der Vergleichbarkeit bestehen. Das Interview bleibt aber mit allen Abstrichen ein authentisches Zeit-, Brauch- und Sprachdokument, das allerdings nicht vollständig, nicht maximal strukturiert und konzentriert sein und nach der Aufnahme auch keiner Selbstkorrektur mehr unterzogen werden kann. Aber wie viele Beispiele zeigen, kann die Tonaufnahme in Einzelheiten mit Ergänzungen dienen.

Eine lohnende Aufgabe besteht darin zu untersuchen, worin im Vergleich von möglichst vielen herangezogenen Quellen das ergänzende Faktenmaterial besteht und worin speziell der ethnographische Aussagewert der Tonaufnahme liegt.

Zu den anderen, für Klärungen herangezogenen und heranziehbaren Quellen gehören Sach- und Sprach-Wörterbücher, Ortsmonographien und Abschlussarbeiten an Universitäten in Klausenburg, in Bonn, DVDs (aus Brenndorf) und CDs (aus Agnetheln), historisch gewordene volkskundliche Rückblicke (Johann Mätz, Adolf Schullerus, Carl Göllner), unbekannte Handschriften und Typoskripte (mit Reden und Gegenreden aus Alzen, Arkeden, Meschen, Nadesch, Neustadt, Reichesdorf, Rode, Rosenau, Zendersch), belletristische Texte, lokalhistorische und heimatkundliche Notate sowie ein bescheidenes, 2010 in Rumänien gestartetes, in seinen Ergebnissen allerdings schmales, online einsehbares Projekt wie die „Ethnographische Sammlung Siebenbürgen“, das sich ein segmentarisches Dokumentieren immaterieller Kultur zum Ziel setzte.⁴

Nach rein praktischen Kriterien unterscheidet man, ob eine Hochzeit „gerecht“ oder außerhalb der „gerechten“ (passenden) Zeitspanne angesetzt wurde. Als Termin für „gerechte“ Hochzeiten wird im Tonband-Interview in Zendersch die Woche genannt, in welche der Sara-

⁴ Vgl. Julia Jürgens: <http://traditionen.evangel.ro/fe/tradition/view/93>.

Namenstag (19. Januar) fällt. Diese Terminumschreibung ist weniger kompliziert als die von Geistlichen formulierte Angabe: „Geheiratet wurde nahezu ausschließlich in der Woche nach dem 2. Sonntag nach Epiphantias mit dem Evangelium von der Hochzeit zu Kana (Joh. 2, 1-11), das heißt um den 20. Januar“ (Mätz 1860: 39; Weber 1978: 493).

Eine Hochzeit kann groß, klein, „beidseitig“ (das heißt sie wird parallel im Haus von Bräutigam und Braut gefeiert) oder gemeinsam, städtisch, bäuerlich (also im Prinzip eine Trachtenhochzeit) sein; es gibt dörflich gemischte oder national gemischte Hochzeiten, nostalgische Exporthochzeiten in Siebenbürgen oder nostalgische Importhochzeiten nach siebenbürgischem Muster in Deutschland. Ferner sind auch Schnapshochzeiten zu nennen, die Hochzeiten armer Leute umschreiben, auf denen früher nur Schnaps statt teurem Wein getrunken wurde.

In ethno-soziologischer Interpretation ist die Hochzeit ein mit zereemoniellen Handlungen gefüllter Übergangsritus im Lebenslauf. Darüber hinaus ist Hochzeit eine sozial und emotional, kollektiv und individuell, lebensphilosophisch und religiös hohe, also intensiv erlebte, erfüllte Zeit. Mit dem Begriff Hochzeit (mittelhochdeutsch „hochgeziten“ im Nibelungenlied) verband man übrigens früher allgemein ein hohes geistliches oder weltliches Fest. Das Wort erfuhr eine Bedeutungsverengung und meint heute die Vermählungsfeier eines Paares. In diesem enger gefassten Sinne taucht es, soweit wir sehen, in siebenbürgischen Urkunden ab 1536 (SSWB Band 4: 233) auf. In mündlicher Überlieferung auf dem Land, d.h. in einer Überlieferung, welche alte sippenrechtliche Substrate wie Brautkauf und Brautraub sprachlich konservierte, blieben Synonyme wie „Brölft“ (Brautlauf) oder „Küfdauch“ (Kauftag) mancherorts bis in die Jetztzeit im Gebrauch. Zum standarddeutschen Verb *heiraten* gibt es im Dialekt das viel häufiger gebrauchte Synonym *fronjdern*, das von einigen Etymologen (Grimm 1991, Band 25, Spalte 74-75; SSWB 1972, Band 4: 128) auf *verändern* zurückgeführt wird. Aber auch ein *Verfreundschaften*, *Einfreunden* (Schullerus 1926: 104) als Umschreibung für das Entstehen einer neuen Großfamilie könnte hinter der Form und Bedeutung des Synonyms stehen.

Regelungen der Kirche und der weltlichen Gemeinde, Satzungen der Nachbarschaften, Erfordernisse der Liturgie, Empfehlungen nach Kirchen- und Gemeinden-Visitationen (die in Einzelheiten mancherorts z.B. in Maldorf bis in die 1960er Jahre von der Gewährsperson der entsprechenden Tonaufnahme in Erinnerung gerufen wurden), periodisch erlassene Ehe- und Hochzeitsordnungen haben zum spannenden zeiten-

verschleppten Mischcharakter der Hochzeitsbräuche geführt. Die Hochzeitsordnungen waren in erster Linie Verbote und Gebote. Ähnlich wie in den deutschen Städten zum Beispiel Nürnberg, wo eine solche Ordnung aus dem Jahre 1548 festlegte, dass bei der Verlobung, die dort im Rathaus stattfand, höchstens 16 Personen, bei den Hochzeitsmahlzeiten höchstens 56 Gäste speisen durften, und dass Hochzeitstänze im „Haus oder Stadel [...] ohne besonderes Geschrei oder Getümmel“ pünktlich zu beenden seien. (Ehe- bzw. Hochzeitsordnung – Raterlass aus dem Jahr 1548, <http://www.nuernberginfos.de/ratserlaesse-in-nuernberg/hochzeitsordnung-1548.html> [16.6.2015]).

Auch in den siebenbürgischen Städten und den von städtischen Inspektoren kontrollierten Dorfgemeinden gab es ähnliche Verfügungen: Schon 1685 verordnete der Hermannstädter Rat „wegen der Expensen und merklichen Schaden armer Leute“, dass nur ein einziger Tag Hochzeit gehalten werden solle. Um zehn Uhr solle das erste Gericht auf dem Tisch stehen; Speisen dürfen nicht mehr sein als Kraut mit Fleisch, „ein Gebrät, zwo andere gekochte Speisen Reis und Käsebrot; wenn man den Reis aufträgt, legt jeder Gast Geld, vor ein Achtel Wein“ nieder, und um vier Uhr sollen alle Gäste aufstehen und Abschied nehmen, worauf der Wortmann bei Strafe von fünf Gulden sorgen soll. Der Tanz muss um acht Uhr zu Ende sein. Die Sträuße dürfen nur von den „hiesigen“ Blumen nach der alten Art gewunden sein, die künstlichen seidenen und Drahtblumen dürfen nicht gebraucht, auch übergoldet darf nichts werden... (Mätz 1860: 99).

Nachdem die Zahl der neugierigen Freundinnen, welche die Braut zur Trauung begleiten wollten, zu hoch schien, verfügte der Hermannstädter Rat (1696), dass es nicht mehr als sechs bis acht sein dürften. In Bistritz traf im 18. Jh. das kirchliche Konsistorium des Bezirks die Anordnung, dass nur „ein Tisch voll Mädchen“ und nicht mehr die Braut begleiten dürften (Göllner 1987: 144). Andere Hochzeitsordnungen (wie jene aus Kronstadt aus den Jahren 1556 bzw. 1722) begrenzten bei Verbot „aller Ceremonien“ die Dauer des Festes zunächst auf zwei, später dann auf einen Tag. Sogar in die Speisekarte mischten sich die Behörden ein: Auf bürgerlichen Hochzeiten in Hermannstadt wurde etwa 1755 das Kaffeetrinken nach dem Essen bei Strafe verboten. Und es wurde „absolute kein ander Confect zugelassen als Obst, Striezel, allerhand Hanklichen und höchstens Faschingskrapfen“. Selbst Patrizier hatten Einschränkungen hinzunehmen: Ihnen wurde „kein ander Confect zugelassen als Mandeln, welche überzuckert sein können, Zibeben und Zucker-

brot, das übrige soll aus gebackenem Obst bestehen“ (Hermannstädter Hochzeitsreglement, 1755) (Göllner 1987: 154).

Die gute Absicht dieser bis ins Kleinste führenden Regelungen zielte wohl darauf, den verschwenderischen Kosten-Aufwand, die zum finanziellen Selbstruin führenden Bräuche und Missbräuche möglichst zu unterbinden. So haben sich auch etliche Sprichwörter überliefert, in denen Maßlosigkeit und hohe Ausgaben der bis zu acht Tage dauernden Hochzeiten auf den Punkt gebracht werden. So heißt es z.B.: „Auf der Hochzeit rennt jeder Hund mit einem Stück Klotz im Maul herum“ oder „Zwei Hochzeiten: ein Abbrennen!“⁵

Das zu weiteren Wortbildungen gebrauchte Kompositum *Hochzeit* gehört zum produktiven Grundwortschatz und ist im Grimmschen Wörterbuch wie auch im SSWB mit zahlreichen Einträgen, 75 bei Grimm (1991, Band 10, Spalte 1639-1647) bzw. 80 im SSWB (1972, Band 4: 233-239), sowie Ableitungen und vor allem Zusammensetzungen (von *Hochzeit* bis *Hochzeitszug*) vertreten.

Das SSWB weist im Vergleich zu dem Grimmschen Wörterbuch 52 Wörter mehr auf, darunter auch solche, die für die Region spezifisch sind, wie *Hochzeitbrülling* (nur für die Hochzeit geschlachtetes junges Schwein), *Hochzeitgabe*, *Hochzeitdüppen*, *Hochzeithanklich*, *Hochzeitkolarsche*, *Hochzeitkuh*, *Hochzeitkraut*, *Hochzeitmittwoch*, *Hochzeitordnung*, *Hochzeitpredigt*, *Hochzeitreglement*, *Hochzeitreis*, *Hochzeitschwanz*, *Hochzeitwagen* und eben *Hochzeitwortmann*.

⁵ Das Thema Hochzeit generell bietet einen reichhaltigen Fundus an Sprüchen und Redensarten. Hier einige Beispiele (aus dem SSWB und - mit * markierte Sprüche - aus eigener Erfahrung): *,„Hochzeitpredigt, der Bauch der Braut ist ledig“ (‚leer‘); „auf der Hochzeit Weichbrot, nach der Hochzeit Kummer und Not“; *,„wenn die Braut ist, dass sie zittert, ist dem Bräutigam das Hosenband zugeknittert“; „lieber den Scharr [den in heißer Asche gebackenen Brotfladen] aus der eigenen Gemeinde als Hiubes [Kuchen] aus der Nachbargemeinde!“; *,„lieber das Fußtuch aus der eigenen Gemeinde als das Seidentuch aus der Nachbargemeinde!“). Zu dem Rufreim *,„Auf der Hochzeit leben gut, nach der Hochzeit kommt die Rut“ gibt es auch eine sächsisch-rumänische Variante, welche als Beleg für Sprachkontakte und als Beispiel für Sprachbarrieren überwindende Kreativität und für die Freude an komisch wirkender Sprachenmischung zitiert wird: *,„Auf der Hochzeit leben bine [gut] / Nach der Hochzeit vai de mine!“ [wehe mir!] (vgl. dazu auch den Beitrag von T. Krefeld im vorliegenden Band, unten S. 211ff.). Reiche Beispiele für Hochzeitstexte (Tanzreime, Lieder, Hochzeitpredigten, Sprichwörter) finden sich in den Sammlungen von Friedrich Wilhelm Schuster (1865) und Josef Haltrich/Johann Wolff (1885).

Ein Mann, der Worte macht

Da die Hochzeit mit ihren Vorbereitungen, Aktanten, Haupt- und Nebenpersonen, Stars und Kleindarstellern, einem in die Hunderte gehenden Figurenensemble, das zugleich auch kritisches Publikum war, und mit seinen besonderen Bräuchen, Speisen und Reden ein Universum für sich darstellte, beschränke ich mich hier auf die nähere Betrachtung einer einzigen Figur, die des „Wortmannes“ bzw. „Hochzeitwortmannes“. Dieser könnte als Spielleiter eines mehrere Tage dauernden, spannenden und entspannenden Singspiels der „Verfreundschaftung“ bezeichnet werden.

Die Bezeichnung *Wortmann* bzw. *Orator* oder *Provoisor*, der aus dem Zunftwortschatz übernommen wurde und auf verschiedene Funktionsträger in der städtischen und dörflichen Verwaltung (in dem äußeren Rat, also der Hundertschaft bzw. der dörflichen Altschaft) bezogen worden war, meinte einen neben dem Richter und dessen Stellvertreter (*Honn*) gewählten Beamten (einen „Ratgeschworenen“) der politischen Gemeinde. Im Ortsamt der Stadt war er u.a. für das Schließen der Tore und für die Wahl des richtigen Platzes beim öffentlichen Weinausschank zuständig; zu Beginn des neuen Amtsjahres ließ er die Artikel der Hundertmannschaft verlesen; in der Dorfgemeinde hatte er die Kasse sowie die Erhaltung der Wege und Brücken zu verwalten; ihm waren zum Beispiel in Hamlesch (Haldenwang 2013) insgesamt acht Feldschützen und Weinberghüter sowie ein Krautgartenhüter unterstellt⁶.

Bestimmte „Worte“ (im Sinne von Ansprachen, Grüßen, kurzen Wünschen, Sprüchen, Reden und Gegenreden) wurden auf einer Hochzeit, je nach Aufführungsvariante, von vielen gemacht: von Bräutigam, Braut, Brautknecht, Wortmann, Brautvater, Brautmutter, Hochzeitsvater, Bittknecht, Hochzeitsprediger, „Gespielinnen“, Köchinnen und schließlich von allen Hochzeitsgästen, zum Beispiel beim Gabentisch. Es gab in der Gemeinschaft des Dorfes ein gewisses Training im „Worte Machen“. Merkhefte mit handgeschriebenen Redemustern haben sich bei Kurato-

⁶ Man vergleiche die in seinem Tagebuch (Gross 1917) festgehaltenen Anmerkungen des Kronstädter Marktrichters Simon Christophori alias Gaitzer über effiziente und weniger effiziente Amtsträger dieser Funktion. Siehe zum Wortmann im Sinne eines in der Verwaltung des Dorfes tätigen Amtmanns auch die vom Erzähler Heinrich Schuster (1857-1931) in seinem Roman *Martin Alzner* geschilderte Szene, wo ein Felddieb im Beisein des Wortmanns (Provisors) gestellt wird (Schuster 1905: 108): „Also jetzt haben sie ihn doch erwischt, den Felddieb, der dem Kleinrichter fast das ganze Kukuruz abgeklaut hat; es ist richtig der Zigeuner, der Morariu gewesen. Der Provisor mit zwei Feldhütern hat ihn erappt. [...]“

ren, Altknechten, Hochzeitsknechten, Lehrern erhalten. Die Bräuche aus dem Lebenskreis und Jahreslauf, in der Familie und in der Nachbarschaft, in der Bruderschaft und Schwesternschaft (von der Taufe bis zur Bahre, von Weihnachtswünschen bis zur Ansprache aus der Johanniskrone) wurden mit wohlgesetzten, aus dem Gedächtnis gesprochenen Worten begleitet. Ähnlich wie das Aufnehmen in die Freundschaft auf einer Hochzeit gab es auch ein Aufnehmen in die Gevatterschaft bei der kirchlichen Taufe. In beiden Fällen wurden ähnliche „Worte“ gemacht, ähnliche Reden gehalten, in denen festgelegte Inhalte (z.B. Rang- und Rollenklärung in der durch Taufpaten vergrößerten Familie, christliche Demutsbeteuerung bzw. die Bitte um Hilfe von der Gemeinde) zu sprachlichen Formeln führten.

Wir verfolgen hier im Weiteren nur die Rede-Auftritte des Hochzeitwortmannes. Dabei sei gesagt, dass diese Funktion nicht in allen Ortschaften aktiv war. Kleinere Dörfer (u. a. Deutschweißkirch, Ludwigsdorf) hatten, wie es scheint, nur mit Brautknecht und Bittknechten ein weniger differenziertes Regieteam.

Der Hochzeitwortmann wurde in synonymischen Varianten auch als ein naher Freund, ein vernünftiger Mann, ehrlicher Legat, Sendbote, Freimann, Freiwerber, Brautwerber, Abdanker (nur als Wortmann der Braut) oder als Festherold bezeichnet; er agierte in der Rolle einer hohen Respektperson.

Der Hochzeitwortmann stellte den Zug zusammen, ging gemeinsam mit den Eltern des Brautpaares an der Spitze des Zuges in die Kirche. Er moderierte die Danksagung der Braut und des Bräutigams an ihre Eltern. Er forderte zur gegenseitigen Aufnahme in die Freundschaft auf. Er nahm der Braut nach der Trauung den bekränzten Borten ab und überreichte ihn der Brautmutter.

In Honigberg holte man ihn am 2. Hochzeitstag feierlich von zu Hause ab, für die Dauer seines Mandates wurde er um 1900 mit „Erweist“ (Eure Weisheit) angesprochen.

Er war in der Phase der Vorbereitungen als Beistand und erfahrener Berater des „fragenden“, „freienden“, „heischenden“ (d.h. sich mit Handschlag verlobenden) Burschen gefragt. In den Vorbereitungswochen war der Wortmann als Beistand des Bräutigams damit betraut, die Schritte der öffentlichen Werbung aktiv und risikofrei zu begleiten: Er hielt im Namen und Beisein des Bräutigams beim Gegen-Wortmann, dem Hochzeitvater oder dem Vater der Braut um die Braut an. Er war verant-

wortlich für den guten Ablauf des eigentlichen Festes; am Ende der Feierlichkeiten rechnete er den Weinkonsum gesondert ab (so im Burzenland, wo das Getränk von den Trinkern subventioniert wurde). Mit einem Kehraus markierte er auch das Ende der Hochzeit, und damit das Niederlegen seines auf Zeit angetretenen Amtes.

Wenn das Brautpaar die Gästeliste für das Hochzeitsfest zusammenstellte, kamen zuerst die Kranzel, dann der Hochzeitswortmann und die Brautfrauen auf diese Liste (Brenndorf). Er war einer der Trauzeugen bei der standesamtlichen Trauung vor der Hochzeit (Rosenau). Er forderte die Hochzeitsgäste zum Geben auf, führte als ersten den Vater des Bräutigams vor den Gabentisch. Er war dabei, wenn die Gabe für das junge Paar in das Gabtuch eingeschlagen und an einen sicheren Platz im Haus oder auf dem Pfarrhof gebracht wurde. Er nahm die Gaben an sich und sicherte ihre Verwahrung.

Er sprach den Trinkspruch an der Tafel und wünschte guten Appetit. Wie eine Beschreibung aus Heldsdorf vermuten lässt, übernahm er (im Burzenland) gelegentlich auch das sonst dem Pfarrer vorbehaltene Tischgebet. Dies ist einer Schilderung aus Heldsdorf vom 23. Januar 1838 zu entnehmen, in der es eigentlich um ein schweres Erdbeben während des Hochzeitmahls geht, in dessen Folge sogar der Turm erneuert werden musste:

„Noch heute erzählen die Alten, wiewohl bloß die Kindeskinde jenes Geschlechtes leben: Gerade habe der junge Hannensohn Georg Paul Depner in dem Hause seiner Eltern in der Übergasse, jetzt Nr. 210, Hochzeit gehalten. Der Hochzeitszug sei aus der Kirche gekommen, die Begabung vorüber gewesen und die Gäste zu Tisch gegangen. Die Schüsseln hätten schon gedampft, und der Hochzeitswortmann hätte das „Aller Augen“ [Das bekannte Tischgebet lautet: „Alle Augen warten auf dich, o Herr, du gibst uns Speise zu rechter Zeit. Du öffnest die Hand und erfüllst alles, was lebt mit Segen. Amen!“] schon gesprochen gehabt; da sei ein fürchterlicher Ruck erfolgt, die Glocken hätten von selbst zu läuten angefangen. Alles wäre aufgesprungen, hätte Essen und Trinken im Stich gelassen und sei auf die Gasse gestürzt“ (Reichart 2006).

Früher war der Hochzeitswortmann auch derjenige, der an der Spitze der Helferinnen die erste dampfende Suppenschüssel auf den Festtisch brachte. Er führte den Zug an, wenn der Bräutigam die Junge Frau abholen ging, die sich im Hause versteckt hielt, wo sie in der Zwischenzeit geschleiert (gebockelt) worden war. Beim Jung-Frauen-Tanz gehörte er zu den ersten Tanzpartnern der Braut und führte ihr nachher die übrigen Tänzer zu. Er sorgte zu Zeiten, als die Männer noch das Trinkgefäß kreisen ließen, dass es zu keinem Stau kam; er kündigte die Strafen für

jene an, die sich am zweiten Hochzeitstag verspäten könnten, er verkündete schließlich „den Urlaub“, das Ende des Festes.

Nicht jeder Wortmann hat alle hier genannten Redegelegenheiten auf einer einzigen Hochzeit angetroffen und wahrgenommen, aber alle diese Gelegenheiten sind zu verschiedenen Zeiten von Wortmännern bedient worden.

Aus dem wirtschaftlich fortgeschrittenen Burzenland stammen am Ende des 19. Jahrhunderts Signale über die schwindende Bedeutung des Wortmannes. Pfarrer Johannes Reichart kommentierte:

„Der Hochzeitswortmann ist überhaupt eine sehr wichtige Person bei der Hochzeit. Er ist der Zeremonienmeister des Festes und der reddegewandte Stellvertreter der Eltern, der beim Pfarrer und bei der geladenen Gesellschaft im Namen des Hauses das Wort führt. Er empfängt die Gäste und weist ihnen Plätze an, er beaufsichtigt die Helferinnen bei dem Auftragen der Speisen, die Kellner bei der Weingebarung und befiehlt den Bläsern. Ihn müssen die „Freundknechte“ und die „Freundmägde“ während der ganzen Festzeit zu Gebote stehen. Je vornehmer der Hochzeitswortmann, umso geehrter fühlen sich die Hochzeitseltern. Der Wortmann selbst genießt während des Festes Ehre und Aufmerksamkeit der Gäste und wird des zum Zeichen, auch wenn er nicht Gemeindebeamter ist, von den Gästen während des Festes mit ‚Erweist‘ (Euere Weisheit) angedredet. Und in der Tat, ein guter Wortmann kann außerordentlich viel dazu beitragen, dass das Fest gemütlich gehoben, und gute Sitte bei demselben von dessen Anfang bis zu dessen Abschluss bewahrt werden. Freilich Willensstärke und den Mut der Rede muss er besitzen. In alten Zeiten waren für seine Reden und Ansprachen stehende Formeln.

So ausführlich und wiederholt hatte der Hochzeitswortmann ehemals zu reden. Heute ist sein Redeformular etwas eingeschrumpft. Der Strom gemüthlicher Breite wird auch in der Rede der Gegenwart eingeeengt, und die Formlosigkeit des Zeitalters dringt zerstörend auf die alt überlieferten Bräuche auch des Landlebens ein. Aber, täuschen die Anzeichen nicht, es lässt sich neues Leben auch auf diesem nicht zu unterschätzenden Gebiete der äußeren Formen erwecken“ (Herfurth 1898: 446-447).

Beispiele für sachliche Kürze, so zu sagen für Reden neuen Stils, die leicht memoriert werden konnten, finden sich, wenn wir beim Burzenland bleiben, u.a. in einem Heft, welches der Rosenauer Peter Bergel (etwa um 1880) angelegt hatte. Ein weiteres Beispiel liefert auch das Tonbandprotokoll von Gabriela Chiru (Ethnographisches Museum Kronstadt) vom 27. August 1989 (Gespräch mit Frau Erna Gagesch, Langgasse Nr. 48 in Rosenau):

Bei der Verlobung, zum Herrn Pfarrer:

Wir erscheinen vor Eurer Wohlachtbarwürden mit einem jungen Paar, welches bereit ist, in heiligen Ehestand zu treten, und bitten Euer Wohlachtbarwürden, die Verlobung und Ringelwechselung mit ihnen vorzunehmen. Und ihnen die Regeln vorzutragen, dass sie als Christen vor Gott und vor der Welt ein tugendhaftes Leben führen.

Ein Willkommensgruß mit der Bitte um Aufnahme in die Freundschaft:
Liebe Freunde

Einen herzlichen Gruß, ein freudiges Willkommen allen, die sich hier auf Verlangen versammelt haben. Ich glaube, es wäre ja einem jeden der hier Gegenwärtigen bekannt, was für einen wichtigen Schritt dieses junge Paar zu tun bereit ist, wir wissen auch, dass ihre Verlobung stattgefunden hat und sie willens sein, in den heiligen Ehestand zu treten, und wir wünschen ihnen, Gott wolle sie recht viele Jahre in treuer Liebe und Heiterkeit und Gesundheit leben lassen, damit sich ihre Eltern und Freunde über ihr tugendhaftes Leben freuen und mit Wohlgefallen auf sie blicken können, zugleich bitte ich auch in ihrem Namen die anwesenden Freunde, sie gütig in unseren Freundschaftskreis aufzunehmen. Sie versprechen dabei Liebe und Achtung einem jeden zu verheißen.

Bei aller neuen Knappheit blieben wesentliche, bewährte Redeformeln erhalten: Begrüßung der „Gegenwärtigen“, vergewisserter Anlass, Wunsch (Gott möge ihnen langes Leben, treue Liebe, Heiterkeit, Gesundheit geben), Bitte im Namen des jungen Paares (um Aufnahme in die neue Großfamilie), Versprechen im Namen des Paares (den neuen Verwandten mit Liebe und Achtung zu begegnen).

In den 1920er Jahren heißt es über die Entwicklungen im Burzenland und speziell wieder über den Hochzeitswortmann:

Der Glanz des Hochzeitswortmanns ist auch im Erbleichen. Seine Pflichten sind eingeschränkt worden. Gebühren für die Getränke werden keine mehr genommen. Dagegen beginnt man an den „Zuständen“ [Kostproben] zu rütteln, die in Form von Gebäck [Hanklich, Kolatsche, Reteschken] für die Daheimgebliebenen mitgegeben werden. In Zeiden haben sie sie abgeschafft und beginnen auch darüber nachzudenken, ob fürder Huhn, Milch, Butter, Eier, Rahm zu schicken sei und dazu noch die „dicke“ Gabe, die jetzt für das Paar näher stehender Verwandter bis zu tausend Lei beträgt. Wer Hochzeit mache, solle selber alles beisteuern und nicht Geschäft machen wollen. Eine große Hochzeit kostet bis 60 000 Lei, die Gabe aber bringt bis 100 000 Lei. Wenn das Profitmachen von diesem Familienfest ausgeschaltet wird, wird eine noch größere Einschränkung erfolgen als bisher. Sehr zu wünschen wäre namentlich eine wesentliche Verringerung des Weingenusses (Reichart 1925: 377-378).

Hier sei nun auf eine in anderer siebenbürgischer Landschaft verzeichnete Auffälligkeit hingewiesen, welche die gängige Vorstellung männerdominierter Repräsentanz im Rednerensemble relativiert: Auf der Hochzeit (*Broift*) in der Gemeinde Arkeden herrschte eine besondere Parallelität des Ablaufs, die dazu führte, dass am Hochzeitsmorgen, am Sonntag vor Frühstück und vor Kirchengang die Hochzeitsgäste sich trennt nach Geschlechtern, alle Männer, also auch die aus der Familie der Braut, im Hause des Bräutigams und alle Frauen, also auch die aus der Familie des Bräutigams sich ihrerseits im Hause der Braut trafen. In dieser Doppel-Formation wurden mit Rede (Begrüßung) und Gegenrede (Willkommensgruß) die Braut, aber auch der Bräutigam „abgefordert“.

Diese Geschlechtertrennung dauerte bis nach dem Frühstück. Anders als auf Hochzeiten ohne Geschlechterteilung hielten in diesem streng aufgeteilten Zeremoniell auch Frauen die Reden bzw. Gegenreden. Demnach gab es in Arkeden in den 1950er Jahren Frauen, die am Sonntagmorgen Reden und Gegenreden hielten. Der Begriff der „Wortfrau“ ließ sich in diesem Kontext in den Quellen nicht finden, wohl aber von Frauen gehaltene Reden (z.B. jene von Anna Schenker oder Katharina Hermann). Beide wurden, wie überliefert ist, von einem männlichen Ghostwriter, dem Arkeder Schulrektor Martin Hermann, geschrieben (Binder 1995: 333-334).

Formelhaftes Reden

Formelhafte Reden hatten sich speziell erhalten bei thematisch abgegrenzten und unaufschiebbaren Anlässen (auch bei verkürzter Hochzeit und reduziertem Repertoire): der Aufnahme in die Freundschaft, der Rede am Gabentisch und eventuell als eine hybride Tischrede (in der Zeitabschnitte aus der Biographie des Brautpaares, Wünsche, Humor im Stil einer Hochzeitspredigt kombiniert wurden). Diese Reden existieren in Aufführungsvarianten. Zeit, Ort, Person (des Schreibers und des Vortragenden) sowie konkrete Gelegenheit führten zu Abwandlungen und Anpassungen des Grundmusters. Die Grundabsicht dabei blieb, durch Einprägsamkeit, Eindringlichkeit und Wiederholung zu überzeugen.

Welche Ideologie, welcher Überbau prägte den jeweiligen Diskurs? Es sind dies: christlicher Glaube (mit den Idealen: geistlicher Ehestand mit Kindersegen), Hilfsbereitschaft genossenschaftlicher Solidargemeinschaft, Respekt und Dank den Eltern (Autoritäten) gegenüber, Recht auf individuelle Liebe („Trauung der Herzen“), stützende und schmückende Bildung (passende moralische Zitate), Wunsch nach (bürgerlichem) Eheglück und Wohlstand (mit Steinhaus und eigenem Herd), nach ungetrübtem Lebenslauf (veranschaulicht in allegorischen Bildern mit Wetter- und Blumenmotiven).

Struktur der Reden

Formelhafte Bauteile dieser Reden beinhalten die Anrede, die gestisch festgelegte Hinwendung an den Adressaten, das Feststellen von Begleitumständen und Verhandlungsthemen, abschließende Floskeln der Entschuldigung und des Dankes.

Die einleitende Hinwendung des Wortmanns zum Adressaten erfolgt je nach anwesendem Partner vom Monolog über Zwiegespräch zum Gespräch mit einer Gruppe (eventuell gebildet aus dem „Hochzeitvater“

der Braut, aus Vater, Mutter, Bruder, zukünftiger Braut): Auffällig ist, dass dieser „Schöne Gruß“ direkt und im Singular an den Gegenwortmann („lieber Freund“!) gerichtet wird, auch wenn die erwähnten weiteren Familienmitglieder beim Gespräch anwesend sind. Persönlich angesprochen werden dann je nach veränderter Situation auch der „Hochzeitsvater“ (als „lieber neuer Hochzeitvater“), das Brautpaar („liebes Brautpaar“, „Du lieber Bräutigam“, „der ehrlich gute Bräutigam“, „Du liebe Braut“, „ehrliche junge Braut“) aber nur selten die gesamte Hochzeitsgesellschaft („liebe Freunde“).

Symbolische Handlungselemente werden durch gestische Begleitformeln verbalisiert, die meist in den einleitenden Redeteil platziert sind, z.B. „einen Vortritt tun bis vor die Türe“, auf der Schwelle stehen bleiben, auf Einladung zum sich Setzen warten, sich dem Tisch nähern; mehrmaliges Aufschieben einer verbindlichen Antwort und erst nach Gewährung eines eindeutigen Bescheids Essen und Trinken am Tisch akzeptieren.

Der Einfluss des Kanzleistils, speziell der Kanzlei-Protokolle zeigt sich in den Situationsformeln, vor allem bei Feststellungen zur Anwesenheit der Hauptaktanten („anwesend ist“) und weiterer „gegenwärtiger“ Personen. Vermerkt wird weiter die Tageszeit („nach geruhsamem Schlaf“, „glückseliger Morgen“) und manchmal sogar das Datum und der Ort. Zur näheren Bestimmung der Situation gehören ebenfalls Bemerkungen zum Stadium der gegenseitigen Beziehungen und der gewünschten Perspektive sowie zum unmittelbaren Anlass der Begegnung: Das Zuschicken einer Morgengabe sei in „Städten und Märkten, auch bei armen Dörfern gebräuchlich“ (Markel 2007: 4).

Zu den einleitenden Begegnungsformeln gehören gleichfalls Fragen nach der Gesundheit des Partners („mit Gesundheit aufgewacht?“, Gott möge uns „nur auferlegen, was uns erträglich sein wird“); strukturell dienen diese Formeln dazu, eine rhetorische Pause wirken zu lassen, eine Antwort abzuwarten.

Den Hauptteil der Wortmann-Reden bilden Formeln des Reagierens, Kernsätze des Bittens, sentimentale Signale, Ohnmachts- und Bescheidenheitsfloskeln, freundliche Ratschläge und Mahnungen.

Die Reaktionsformeln (mit Bekräftigung, Zusage, Versprechen, Zuvorsicht, Ablehnung, Einverständnis, Gemeinsamkeitsbeteuerung, Wunsch, Rat) sind gleichsam Einladungen zur Interaktivität. Sie leiten über zum eigentlichen Thema („auf der anderen Seite wissen wir uns zu

erinnern“). Mit solchen Formeln wird auf die Bitte des Vorredners eingegangen. Reaktionsformeln werden in die Antwort des Gegenredners eingelagert, der zitierend Teile aus der Ansprache des Vorredners wiederholt. Der Wortmann resümiert Daten aus der Biographie der Brautleute (z.B. Verlust eines Elternteils), formuliert noch einmal, worauf man sich schon geeinigt habe („seien einz worden“), und der Partner bestätigt und akzeptiert vor Zeugen wie Frau und Bruder des Mädchens die Worte des Redners.

Der Kernsatz verweist auf Anlass, Zweck, Begründung und Absicherung des unmittelbaren Vorhabens. Er enthält die zweckorientierte Bitte um ein gesegnetes Gespräch (der Brautvater wird gebeten „um ein gut Bescheidt, ja oder nein“, Schullerus 1926, 107) sowie die Bitte, dass der Brauch vollzogen („wie es üblich ist, euch als Ehepaar aufzunehmen“) und damit auch die gewohnte und erwartete neue Rollenverteilung durchgeführt werde.

Als Beispiel für solche Kernsätze sei im folgenden Exkurs das rednerische Geschehen aus Anlass der Aufnahme in die Freundschaft betrachtet. Dabei wird in einigen Redevarianten auch das in der Fachliteratur bisher nicht analysierte Weiterwirken von Zaubersprüchen aufgezeigt.

Der Anlass des Zusammenkommens wird poetisiert genannt („Begleitung zum heiligen Altar“, „ins Gotteshaus begleiten“, „um euer Ja-Wort vor unserem Herrgott und den Menschen zu festigen“). In der Formulierung „mit Berührung dessen, was bereits in dieser Sache vorgegangen“ von Johannes Rauß über Kronstädter Heiratsbräuche, im Zeidner Kirchenbuch 1798, (Herfurth 1898: 457) wird an das gemeinsame Vorwissen und Einverständnis appelliert, und damit, den Brauch beschwörend, Bekanntes wiederholt.

In älteren Wortmannreden wird das Aufnehmen in die Freundschaft im ausführlichen Dialog vollzogen:

Am Sonntag, vor dem Gang zur kirchlichen Trauung wurde die Braut noch einmal zum „Einholen“ verlangt. Zu dem Zweck betreten Bräutigam und Brautknecht mit Wortmann (Freimann) in Zendersch das Haus, letzterer bat um die Erlaubnis, die Braut vor den Altar führen zu dürfen. Nun folgte zuerst die Aufnahme in die „eingebetene“ (Mätz 1860: 3) Freundschaft; über diese Interaktion wurde das verwandtschaftliche, d.h. soziale Netz verdichtet.

Der Freimann wandte sich zuerst an die Braut:

„Ich will mir eine Schwägerin suchen. Es geschehe mit deinem Willen.“

Braut: „Mein Wille ist dabei.“

Freimann: „Ich will dich aufnehmen zur Schwägerin. Du sollst mich auch aufnehmen zum Schwager.⁷ Ich verheiße und verspreche, ein treuer Schwager zu sein, der alle Liebe und Treue erzeigen wird, solange uns Gott das Leben schenken wird.“

Braut: „Ich höre und erfahre, dass ihr mich aufnehmt zu einer Schwägerin. Ich verheiße und verspreche, euch eine treue Schwägerin zu sein, die all ihre Liebe und Treue erzeigen wird, solange uns der Herr das Leben schenken wird.“

Dem Freimann schloss sich der Bräutigam an, der in feierlicher Rede die Braut als seine künftige Lebensgefährtin aufnahm. Es folgt die Aufnahme in die Freundschaft nach Verwandtschaftsgraden mit entsprechender Anrede (Weber 1985: 500).

In Schlatt ging der Bräutigam zuerst zu seiner Braut und sprach: „Nimm mich auf zum Gatten, ich will dich auch aufnehmen zur Gattin! All die Tage, die uns Gott der Herr schenkt, sollen wir treu zusammenhalten“. Hierauf ging er zum künftigen Schwiegervater (zur Schwiegermutter) und wiederholte die entsprechenden Worte. Mit diesen Worten begrüßte sich die ganze Verwandtschaft gegenseitig. (SSWB, I. Band: 266-267). Der Bräutigam sprach anderswo zum Schwiegervater (zur Schwiegermutter): „Seid gebeten und nehmt mich an als einen Sohn, ich will Euch annehmen als einen Vater. Die Tage die uns Gott leben lässt, will ich Euch alle Ehr und Freud erzeigen.“ (Martinsdorf). Dieser gestisch durch Händedruck bekräftigte, durch Wiederholung der Aufnahmeformel Zeit fordernde Akt, wurde mancherorts sprechökonomisch bis zum Spruch verknüpft.

Die Verwandten des Bräutigams gingen in Eibesdorf mit zum Hause der Braut und sagten: „Wir sehen ja dass auch ein Aufnehmen geschehen soll, Mutter zu Mutter, Vater zu Vater, Ehegatte zu Ehegatte.“ Ähnlich knapp auch in Bekokten: „Bevor dieses geschieht, müssen sich auch aufnehmen Vater zu Vater, Mutter zu Mutter, Freund zu Freund.“ In Stein endete die Rede (des Brautknechts): „So bitten auch wir um christ-

⁷ Schwager bzw. Schwägerin als Verwandtschaftstitel trägt der Mann oder die Frau, wenn er bzw. sie aus der Verwandtschaft der Jungen Frau kommt. Andernfalls ist er nur ein „Bruder“. Leitet eine Frau die Verwandtschaft vom Manne her, so wird ihr neutraler Titel als „Nena“ (Tante) mit dem Vornamen des Mannes gekoppelt: Stefan-Nena, Heinrich-Nena. Besteht die Verwandtschaft über eine Frau, darf sie ihren eigenen Namen voransetzen: Katharina-Nena, Mitzi-Tant (nach Mätz 1860: 3-4; Wenzel 1966: 27).

liche Aufnahme von Vätern zu Vätern, von Müttern zu Müttern.“ (Mätz, 1860: 71; SSWB, I. Band: 267).

Diese zügige Raffung und dennoch deutliche Zuordnung erinnert an den Spruchteil (Galster) im zweiten Merseburger Zauberspruch. Nun gibt es da sicher keine direkte Abhängigkeitslinie, aber die formelhafte Konstruktion der Zaubersprüche war vor allem bei der Landbevölkerung nicht unbekannt. Man vergleiche die Aufzeichnungen über „Büßerrinnen“ bei Kirchenvisitationen und die Tatsache, dass in Siebenbürgen von den insgesamt 450 bekannt gewordenen Heilsegen noch im 20. Jahrhundert über 60 christianisierte Varianten des zweiten Merseburger Zauberspruches gefunden worden sind (Schuller Anger 2001: 323).

Unter sentimentalen Signalen in der Rede verstehen wir handlungsretardierende, Stimmung und Rührung schaffende Einschübe, wie Traum, Zukunftsvision als Glücks-Versprechen, Trauer, Gedenken des verstorbenen Elternteils, kindliche Dankbarkeit, positive oder bedrohliche allegorische Bilder („wenn dunkle Wolken aufziehen“).

Die höfliche Bitte um einen positiven Bescheid wird rhetorisch verstärkt durch Beteuerungen der friedfertigen Hilfsbedürftigkeit. Ohnmachts- und Bescheidenheitsfloskeln wollen den guten Willen der Brautseite herausfordern: Der Werber (in Deutschweißkirch ist es der Hochzeitsknecht, die Funktion des Wortmannes ist, wie schon gesagt, dort unbekannt) bezeichnet sich als „armen und schwachen Menschen“, der werbende Sohn („die Leibesfrucht“ des Hochzeitvaters) will in den heiligen Ehestand treten, kann aber aus eigener Macht, mit seiner geringen Kraft nichts beginnen und braucht deshalb Hilfe und Beistand. Gott hat ihm den rechten Weg und Steg gewiesen zur Tochter des Hochzeitvaters, die ihm in Ehre, Liebe und Treue Ehegemahlin, Mitglied und Hausbesorgerin sein könnte. Der Bursche ist im Hause des Mädchens kein Unbekannter.

„Es ist mir aber wohl bewusst und bekannt, dass der ehrlich junge Bräutigam in verschiedenen Zeiten in des lieben neuen Hochzeitsvaters Behausung ein- und ausgegangen in Ehrenwegen und hat sich Ehre, Lieb und Treu gesucht, so lange, bis er sie nun auch gefunden hat. Er hat aber auch um die ehrliche junge Braut selbst, bittlich und persönlich und hat sie sich aber auch lassen abfreien durch ehrliche Legaten und Sendboten, über das alles ist eine Handbestätigung und Handschlag erfolgt“ (Wenzel 1966: 51-55).

Zum Schlussteil der Rede leiten Ratschläge über („haltet treu zusammen“, „betet zum himmlischen Vater“, „holt euch Rat bei euren Eltern“, „guten Rat und helfende Tat“) oder Wünsche, Aufforderungen, Mahnun-

gen für beide, Braut und Bräutigam („Viel Glück, Treue und Gottes Segen“. Wenn die Gesundheit auch nicht immer nach „Wunsch und Willen“ der beiden Hochzeitväter war, so ist sie doch „erträglich“ gewesen. Gott solle auch in Zukunft „nur so viel zuschicken, dass ihr es könnt ertragen“. Dem Bräutigam wünscht man „viel Glück, Gesundheit und Gottes Segen“, der Braut empfiehlt man Pflichterfüllung, sie solle sich „bedanken für gute Erziehung, glückliche Kinder- und Jugendzeit im Elternhaus“ und solle „das in Ehren halten“).

Im Schlussteil selbst finden sich Worte des Dankes (denn der Vertreter der Brautseite ist dem Wortmann gegenüber „ehrerbietig gewesen mit Essen und Trinken“, mit „Saitenspiel“) sowie Worte des Gelobens.

Im Jahre 1890 sagte der Bittknecht in Bodendorf, der mit einer Gruppe von Hochzeitsgästen aus dem Bräutigamshaus vor das Brauthaus kam, um die Braut „einzuholen“:

„Ich verspreche, sie zu leiten in ein steinernes Haus, da wird sie mit freudigen Augen heraus sehen. Weil sie nun entschlossen ist, die herzliche Braut, von den Ihrigen abzuscheiden, so bin ich gekommen, den Urlaub Euch zu sagen: Hab Dank, du lieber Vater, hab Dank, du liebe Mutter mein; ja alles, was Ihr mir getan, nehme ich mit Dank und Liebe“ (Göllner, 1987: 143).

Das steinerne, feste, solid gebaute, von Wohlstand kündende, Schutz versprechende Haus gehört schon im bekannten Volksmärchen (*Drei Schweinchen*) zu den internationalen Metaphern der Glücks-Verheißungen. Auf seiner Generalkirchenvisitation verzeichnet Bischof Georg Daniel Teutsch sehr aufmerksam die zunehmende Zahl der realen Steinhäuser in den einzelnen Dörfern. Der auch heute noch verbreitete rumänische Standardwunsch bei Eheschließungen lautet: „Casă de piatră!“ (Das Haus der Neuvermählten möge aus Stein, ihre Ehe von Dauer sein).

Ebenfalls in den abschließenden Bauteil der Rede gehören Entschuldigungen, letzte Wünsche oder Aufforderungen zum vorbereiteten Handlungsschritt. Gebeten wurde um Entschuldigung, falls der Werber im Gespräch Worte gesagt habe („daran ihr nicht Gefallen gehabt“, nicht aus Grobheit oder Vorsatz, „wird es gewiss nur aus Schwachheit der Menschen sein geschehen, denn wir sind gar arme schwache Menschen, wir können bald sündigen, bald fehlen, so will ich Euch freundlich gebeten haben, Ihr sollt mir es freundlich zugute halten und bedecken mit dem Mantel der Liebe“, Markel 2007: 4) Der Wortmann als „geringer Bote“ bittet sogar um Verzeihung, dass er in die „Behausung“ des Hochzeitvaters eingetreten ist.

Die letzten Wünsche beziehen sich auf irdische, aber vor allem auf der Zukunft und Vorsehung anheim gegebene Erfüllungen; sie lauten z.B.: Gott möge dem Hochzeitvater die Ausgaben für Essen und Trinken ersetzen, damit er „es nicht spüren möge“, „so euch nur angenehm und gefällig sein möge“, „Gott möge euch geleiten“, „von Herzen das Beste“ „das walte Gott“, „nun bitte ich um das Aufnehmen in diese Familie“, „unsere Glück- und Segenswünsche sind mit euch“, „unsere Glück- und Segenswünsche begleiten euch“, „ich erhebe mein Glas auf Liebe und Treue, Frieden und Eintracht, Harmonie und Versöhnung“. Mehr als ein Wunsch ist dann am Ende der Rede die Aufforderung, nach den gewechselten Worten nun schließlich zu Taten zu schreiten („so reicht euch denn die Hände“).

Stilmittel formelhafter Gestaltung

Hauptmittel in der formelhaften Gestaltung ist Wiederholung und Wiederholung mit Variationen. Selbst in einer aus Reichesdorf wahrscheinlich aus den 1930er Jahren stammenden Rede mit deutlich neuem, psychologisierendem Wortschatz wird das Mittel der Wiederholung sehr wirkungsbewusst eingesetzt:

Es handelt sich um wörtliche Wiederholung der schmückenden Beiwörter oder des Leitsubstantivs („eine Bitte“, „eine nicht alltägliche Bitte“, „diese Bitte“, „eine ernste Bitte“); um Wiederholung mit Synonym („ein Verlangen“); Wiederholung mit wechselnder grammatischer Funktion (substantivisches Genitivattribut, Lokalbestimmung, Teil eines Kompositums: „Trauung des Herzens“, „aus dem Herzen eines Freundes“, „Herzensneigung“), Wiederholung einer bestimmten Satzteilstruktur (zum Beispiel des Genitivattributs im ganzen Text: „Tochter des Hauses“, „Trauung des Herzens“, „Schritt dieser Kinder“, „Vertreter dieses Hauses“).

Durchgängig anzutreffen ist neben zitierten oder abgewandelten Sprüchen und Sprichwörtern („Gott in eurer Mitte sei selbst im Bunde der dritte“, „An Gottes Segen ist alles gelegen“, „Jeder ist seines Glückes Schmied“) die Häufung von phraseologischen Zwillingsformeln, Paarformeln („Essen und Trinken“, „Übel und Unglück“, „Ehrentag und Freudentag“), Zwillingsformeln mit stabreimhaltiger Alliteration („Braut und Bräutigam“, „Lieb und Lust“, „Freuen und Frohlocken“, „Wunsch und Willen“, „von Zeile zu Zeile“, „von Haus zu Haus“), mit Assonanz („Weg und Steg“), ohne Assonanz und semantisch antonym („Freud und Leid“), mit Reimelementen in Paarformeln (wie sie auch in der in Rechtssprache häufig waren).

Im Bereich der Wortbilder fallen in älteren Redebeispielen archaische Metaphern auf wie „Leibesfrucht (Kind)“, „Kornbaum (Ernte)“, „Weinstock“ (potentieller Spender von Wohlstand) „Saitenspiel“ (Geigenspiel des Musikzigeuners).

Ein weiteres Stilmittel ist neben der rhetorischen Pause (die dem Partner Zeit für eine Antwort lässt) der Wechsel von Vers zu Prosa (Beispiele bei Schuller, Meschen; Katharina Hermann, Arkeden) und die vom Redner ohne weitere Quellenangabe („wie der Dichter sagt“) eingebauten Reimzitate. Diese Zitate (aus Gedichten von Paul Fleming, Friedrich Schiller, Johann Wolfgang von Goethe, Georg Meyndt u.a.) haben sinnstützende und dekorative Funktion.

Individuell geprägte Reden

Beispiele für versuchte und gelungene Überwindung der unpersönlichen Formelhaftigkeit finden sich in der Rede des Wortmannes von Reichesdorf und vor allem jener des Lehrers Erhard Daniel Schuller (Meschen). Es werden bei Schuller aufgrund von Rubriken der Tageszeitung „Neuer Weg“ oder der erträumten Losung TdL (Treu durchs Leben) bzw. der nicht arithmetischen Formel $1+1=1$ oder im Anklang an das Grimmsche Märchen vom *Tischlein, deck dich* phantasievolle Reden gesponnen.

In der Feier einer nationalen Mischhochzeit findet sich eine – sonst kaum anzutreffende – sprachgemischte Rede (da sonst meist hintereinander abwechselnd in einer der Sprachen oder nur in der Landessprache gesprochen wird). Hier wurde vor gemischten Zuhörern „Gleichzeitigkeit“ und Gleichgewicht der Sprachen angestrebt. Das reife sächsisch-rumänische Paar Jinni (Regina) Bruckner und Teofil Ganea kommt zum Guten nicht zu spät, die Liebe hat vor 30 Jahren in Reichesdorf begonnen, wird jetzt besiegelt. Der Redner wünscht, dass sie von jeder Nation das Beste wählen. Der Junge Mann ist bereit, seiner Frau zuliebe Sächsisch und Deutsch zu lernen. Es folgt ein Lob der vielseitig tüchtigen Frau als Hauswirtin, Köchin, Gärtnerin, Winzerin, Kellermeisterin, Buchhalterin, Agronomingenieurin usw.

Mit diesem Lob vielfacher weiblicher Kompetenzen steht der Text wiederum in der Tradition älterer Lob-Muster: In Birk, bei Sächsisch Regen, freite der Wortmann „dem (Schwieger-) Vater zu einem Kind, der (Schwieger-)Mutter zu einer Tochter und dem Freund zu einer Freundin, und dem Bräutigam zu einer lieben Haushälterin, ihm zu einer Bä-

ckerin, ihm zu einer Wäscherin, ihm zu einer Kehrerin, ihm zu einem Ehegenoss, wie es Gott im Paradies beschloss“ (Mätz 1860: 36).

Beenden wir unsere – von den Tonaufnahmen des ASD angeregten und auf den repräsentativsten Vertreter, nämlich den Hochzeitwortmann gerichteten – Betrachtungen über formelhaftes Reden auf Hochzeiten der Siebenbürger Sachsen mit einem Zitat aus dem letzten Wunsch für Regina und Teofil mit den abschließenden zweisprachigen Reimzeilen:

Și-acum mai am un singur dor:
Zu trinken pentru fericirea lor.
Jedes Glas erklirre:
Noroc și fericire!

[Ich hab noch ein Verlangen:
Zu trinken auf ihr Glück
Jedes Glas erklirre:
Zum Wohle! Und viel Glück!]

Anhang: Reden des Hochzeitwortmanns

Lucas Lodwig (Nadesch 1677): Zum Zeichen der Verlöbnis

Da hielt ich [Lucas Lodwig als Wortmann] im Namen des Freyers bei den Eltern, Freunden und auch der Dirne selbst an, um ein guter Bescheid, ja oder nein, aber der Vater gab uns diese Antwort: Wir sollten uns ein wenig gedulden, er wollte uns ein gutes Bescheid geben. Auf solches behielt er uns zum Essen da, und als man zu Tisch gehen sollt, hielt ich abermal um ein gewisses Bescheid an, aber sie wollten keine Antwort geben, bis wir nicht gegessen hatten. Da wollt ich länger nicht abstehen, sondern begehret, sie sollten uns etwas Gewisses sagen, zu was wir uns gehalten sollten und sagte zu der Dirne ihrem Vater, Mutter und Bruder, soll ich das ausreden, dass wir miteinander sein eins worden, und wollt ihr dabei stehen oder nicht, da sagten sie einmütiglich alle drei zu ihm, ja, sie wollten dabei stehen, er sollte nur anzeugen. Auf solches sprach er die Dirn diesem Mann zu, einem künftigen Ehegemahl zu, und der Vater, Mutter und der Bruder billigten es [die Werbung] und gaben uns alle vier die Hände darüber. Darnach rief man auch die Dirn hinein und sagte selbst zu ihr: No, liebes Kind, siehe ihn eben an, ob du ihn lieben kannst oder nicht, denn wo du ihn nicht würdest können lieben, wäre es besser, es würde jetzt zuschlagen, denn es ist nicht heut genommen und morgen gelassen, sondern der Tod wird euch darnach scheiden. Und der Lodwig redet auch dazu, sie solle sich wohl bedenken. Da gab die Jungfer diese Antwort von ihr: Ich will das nicht umdrehen, was mein Vater und Mutter gemacht haben, sondern will auch dabei stehen, und gab mir und auch dem Bräutigam die Hand darüber; über das gab ihr der Bräutigam ein Ring zum Zeichen der Verlöbnis, in Gegenwart unser aller, welchen sie auch von ihm empfinde; und trunken darnach einen Gruß oder Becher Wein darüber zur Bekräftigung.

Quelle: Schullerus 1926: 107; gekürzt bei Göllner 1987: 135-136.

Martin Schuster (Deutschweißkirch): Rede des Brautknechts bei der Überbringung der Morgengabe (1854)

Die ehrliche Hochzeit Väter haben euch einen guten Morgen lassen sagen und würde sich auch Freuen und Frolocken wenn sie könnten hören und wissen daß es gut um euch beschaffen wäre daß wäre ihnen eine herzliche Freude an zu hören das viel fältig beschwerniß, das auch bey euch nicht aus wird seyn wollen bleiben denn das verheißen sie dem treuen barmherzigen Gott an zu rufen der sein gnädig und Väterliche Hand über uns halten wollte, und wolte uns auch nur auflegen was uns erträglich seyn wird;

Auf der andern Seite wissen wir uns zu erinern was der liebe Gott hat wollen machen daß er hat wollen erhalten from Eltern from Herrn in unseren armen Königlichen Gemeinde und hat die selbigen auch nicht Waisenlos und leer wollen wissen sondern hat sie auch wollen erfreuen nicht nur mit zeitlichen und vergänglichen Gütern sondern, auch mit lieben leibes fruchten, eines Theils mit lieben Söhnen und eines Theils mit lieben Töchtern die weil aber unser Mierten so weit und fern in der Furcht Gottes aufgewachsen ist so hat er auch gedacht er könnte sein Leben nicht mehr unter der Jugend fort setzen, er hätte die Kindschuhe so fern zerrissen und hat auch Lieb und lust gewonnen am heiligen Ehestand den nicht wir Menschen sondern Gott der Herr selbst gestift hat, und auch heutiges Tages befüllt allen Menschen ehrlich zu werden so hat er auch Gott um den Heiligen Geist angefleht der ihn ihm auch so weit verleihn so hat er auch zu erkennen gegeben, erstlich seinen lieben Eltern zum andern auch dem Wohlerwürdigen Herrn hernach der ganzen Freundschaft die haben ihm seinen willen nicht wollen brechen sondern vielmehr helfen Bekreftigen so hat er auch herum getracht in unsern armen königlichen Gemeinde von Zeilen zu Zeilen von Haus zu Haus von einem guten Nachbar zum andern bis hier an dieß lieb Ort um unser – [*Platz für den Namen der Braut – M. M.*] um sie zu erwerben bey ihr Lieb zu suchen so hat er für das erste nicht ein Gut Bescheid sondern ein gut verheiß zum andern ein gut Bescheid zum dritten ist ein Ehrlicher Handschlag dar über gehalten worden da sie nun Hand u. Treuringen aneinander gewechselt haben so ist nun nichts mehr rickständig als ein Presterlich Koplition ein Hochzeitlich ehren Tag ein Freuden Tag der so wohl auch heutiges Tages mit ein fält und bey Städten und Märkten sowohl auch bey armen Dörfern brauchlich ist so haben sie auch den schönen Brauch in Acht genommen wie daß Brautigam u. Braut flegen eins dem andern eine geringe Morgen Gabe zu schicken so haben sie mich auch aus gesand in diser Morgenstund mit einer geringen Morgen Gabe unter euch auszu teilen was sie aus ihrer Armuth auf haben können richten u. haben nur bittlich an meine Zukunft [= *mein Kommen zu euch – M.M.*] so euch nur angenehm u. gefällig seyn [*möge*]. Amen

Es ist euch aber auch bewust Herr Hochzeit Vater wie daß ich herein getreten bin als ein geringer Santboth in dieser Morgenstund da habt ihr mich so schlechter Weise nicht abfertigen wollen sondern seydt mir Ehrerbitig gewesen mit Esen u. Trinken: Dafür sage ich euch Freundlich Dank Gott ersetz euch es in einen andern Fall daß ihr es nicht spirren möget.

Ferner ist euch auch bekant wie daß mir auch einig Wort gewechselt haben in dieser Morgenstund so will ich auch gebetten haben wo daß ich mit einigen Worten ausgefärt wäre, daran ihr nicht einen gefallen gehabt hat so bitte ich ihr solt es nicht dahinkeren als wäre es aus Grobheit oder vorwitz geschehen sondern wird etwas seyn geschehen so wird es gewiß nur aus Schwachheit der Menschen seyn geschehn denn wir sind gar arme schwache Menschen mir kennen bald Sündigen bald fehlen so will

ich Euch freundlich gebetten haben Ihr solt mir es freundlich zu gut halten und bedecken mit dem Mantel der Liebe.

Amen Ende

ANNO 1854

Martin Schuster

Nro 127

Zitiert nach Michael Markel (2007): „Rede des Brautknechts bei der Überbringung der Morgengabe. Zu einer alten Weißkircher Handschrift.“ In: *Deutschweißkircher Bote*, Jg. 12, Nr. 1 (Dezember), 5-12.

Gruß des Wortmanns beim Hochzeitsvater (Rode 1893)

An glückseligen Morgen will ich euch gewünscht haben, lieber neuer Hochzeitsvater, wünschen will ihn, dass der lieb neu Hochzeitsvater mit den ehrlichen Freunden die heutige Nacht geruhsam sich hat können rested an, wird auch mit Gesundt aufgestanden, wäre es dem also, so wär es mir an herzliche Freude anzuhören sein.

(Still)

Ich bedanke mich der Seligen Nachfragen. Verhanden is uns lieb Hochzeitsvatter an hat euch dem lieben neuen Hochzeitvater, antboten an guten Morgen, an wünschen euch vom höchten Gott alles Gutes zu gewiesen, auch Segen darneben.

Noch weiter halte ich bittlich um verzeihung, dass ich mich hab unterstanden, an des lieben neuen Hornzeitvater sein Behausung herein zu kommen. Gottehr dem lieben neuen Hochzeitvater das Gespräch, an Gott gesehn den Tisch, Essen und Trinken, auch alles, was sie vor sich haben, auch dieß ehrlich from Freund darneben. Um ein Wort hatt ich zu Bitten, wenn ich tüchtig darzu wär können sein, das mir der lieb neu Hochzeitvater wer können erhören, Gott kann ich danken, der die beiden Hochzeitväter hat erhalten bis auf den lieben heutigen Morgenan am ziemlichen Gesund auch Friden, ist der Gesund auch der Friden nicht immer auf alen Seiten nach ihrem Wunsch auch Will gewesen, also kann ich Got danken, die es nur erträglich hat gemacht mit euch, der Gott die das getan hat, die woll auch an die Künftigzeit um auch bei euch sein, u. wohl auch nur soviel zuschicken damit sie es können ertragen. Ich habe aber erfahren, dass sie Gott von beiden Seiten haben wollen Segnen, an ihrem heiligen Ehestanden nicht nur mit zeitlichem und vergänglichem Gut, sondern mit Leibesfrüchten mit lieben Kindern, unterschiedlichen Kindern, also wohl einen mit einem lieben Sohn, den andern mit einer lieben Tochter, dankret dem Herrn vor die Gnad, das sie beide behütet sind worden, vor allem Übel und Unglück, an sind auferzochen in der Furcht Gottes, an unserer frommer Christlicher Gemeinde zwischen ehrlichen auch frommen Leuten, ihren Kindern. Ihren Eltern zum Trostz auch zur Freude unserm Herr Gott zu einem Wohlgefallen, auch den ehrlichen Freunden zu ehren. Bis also weit das sie beide dazu erwachsen sind, das sie zu ihrem ehrlichen auch dichtigen Jahren kommen sind, also hat er auch gedacht der ehrlich jing Breutigam. Er wer sich nicht mehr auf können halten, an wilden Jugendlichen leben, sondern er woll das Befehl Gottes Betragten, er will sich demütigen, er will sich Gott ergeben, er wole sich in heiligen Ehestanden Setzen, die von Gott geordnet, gemittelt auch geboten ist, von seiner eignen Macht aber hat er nichts an können fangen, ohne Hilf auch Beistandt, sondern er hat erstlich das vertrauen auf Gott gehabt, zu Gott ein fleisig Gebet geschickt, Gott soll mir wissen den rechten Weg auch Steg, nach Gott

auch seinen lieben Eltern auch den nächsten Freunden am Tag gegeben, sie solen ihm auch helfen raten u. Taten, weil from Leute an unser Christlicher Gemeinde also nach auferzogenen Tochter wer haben gegeben, die diesem ehrlichen jungen Breutigam Seiten nebenmäßig wer können sein, zu einem Ehegemahl zu einem Mitglied zu einer Haussorgerin, also machen ich mir die Hoffnung auf Gott, Gott hat den rechten Weg gewissen bis zum lieben neuen Hochzeitvater, Gott hat ihm das lieb Kind gegeben, mit dem sein Herz auch sein Gemüt gar woll zufriden wär können sein. Es ist mir aber woll bewusst auch bekannt, das de ehrlich jung Breutigam, an verschiedenen Zeiten, an des lieben neuen Hochzeitvater seiner Behausung ein und Aus ist gegangen an ehren Wegen, an hat sich Ehr, Lieb und Treu gesucht, bis also weit das er sie nun auch funden hat. Er hat aber auch um dieß ehrlichjung Braut gewerbt, selbst, bittlich, auch persönlich an hat sie ihm aber auch abblaßen Frauen [abfreien lassen] durch ehrlich Legaten auch Samtboten [Sendboten], über das alles ist ein Handfestigung, an Handschlagen gehalten worden, die treu Ringe gewechselt sind, damit die beiden Personen versichert wären bis auf den lieben heutigen Ehrentag- Noch weiter aber ist er vorhanden uns lieb Hochzeitvater an hat mich heutiges Morges ausgesandt erstlich an die from Christlich Gemeinde, aber auch bis zum lieben neuen Hochzeitvater an hat mit freundlicher Bitt an gern, den lieben neuen Hochzeitvater, der lieb neu Hochzeitvater, soll gebeten sein u. soll an Vorritt tun, bis vor die Thür, damit die beiden Hochzeitvater ihr Wört über eins möcht Stimmen.

Quelle: Wenzel 1966: 51-55

Abschied ansagen (1860, 1893); „Urlaub“ von der Hochzeit in Rode

Bei guten Leuten ist es auch gut sein. Es muss aber auch einmal geschieden sein. Ich will werde mich wieder an den Ort das Örtchen machen daher ich heutiges morgens ausgesandt bin worden. Ich habe aber sintemal das ich an ihrer Behausung geweist bin erfahren, das ihr mir nicht nur entgegen gekommen seid kommen mit leeren lehen auch und blossen Worten, sondern mit am Zeichen der Lieb Liebe, mit Speis Speise und Trank an hat mir auch lassen wieder fahleren. Ihr habt mir auch widerfahren lassen ein Seitenspiel Saitenspiel. Für vor das alles bin ich herzlich dankbar und ich wünsche nur Segen, daher es kommen gekommen ist, dass es nicht gespürt möcht möchte werden. Am Uebrigen aber die Zeit die ich mich hier aufhab gehalten hab ich erfahren das ich die Zeit nicht zu hab können bringen mit Stillschweigen sondern wir haben auch einig wechsel Wörter untereinander gehalten. Also wie ich mit der Reidt gefellt hab, so sollt ihr gebeten sein an sollt mir zugut halten mit Im übrigen aber halte ich bittlich an um Verzeihung für mich aber eigentlich auch für meine Mitkameraden, wofern dass einer gefehlt (ausgetreten) hätte, und sollt ihr gebeten sein und sollt uns verziehen, denn gar gern fehlt der mensch da, da ere sich am sichersten denkt; mit Willen aber woll ich wollen wir auch immer nur das getan haben gethan, was mit zuständig wär geweist gewesen aber auch euch lieber Hochzeitvater gefällig. Auch diesmal will ich euch nicht mehr gewünscht haben als an friedlichen Abend an eine glückselige Nacht und einen fröhlichen freundlichen Morgen, die zukünftige künftig Zeit beleibt Gott mit allem Guten, „wenn mir uns wir wieder auf frischen Füßen finden möchten zusammenkommen, dass wir wieder ein freundlich Gespräch mit einander können haben, dies werden nur würden werden mein Wört meine Worte sein.

Quelle: Wenzel, Georg (1966): *Wortmachen in Rode*. Überliefertes Brauchtum einer siebenbürgischen Gemeinde, dargestellt an Hand einer

bäuerlichen Aufzeichnung [von Altknecht Johann Bell] aus dem Jahre 1893.]. Schweinfurt: Schweinfurter Druckerei und Verlagsanstalt, 51-55.

Der Altknecht und Brautführer Johann Bell verabschiedete sich aus dem Hause der Braut im Namen aller Gäste am Freitagabend der Hochzeitswoche (laut Text aus dem Jahre 1893, 62-63, der in einer Variante bei Mätz, schon 1860, 96-97 als Rede des Wortmanns oder Hochzeitsknechtes zu finden ist).

Seine Beispiele scheint Bell, so könnte man meinen, u. a. direkt oder indirekt von Johann Mätz' Aufsatz über die siebenbürgisch-sächsische Bauernhochzeit (1860) kopiert zu haben. Ein Vergleich der Reden zeigt jedoch, dass Bell von anderen Vorlagen ausgegangen ist. Die kursive und unterstrichene Markierung signalisiert die unterscheidenden Elemente (in der Fassung bei Mätz 1860).

Wortmann in Johannisdorf

Lieber Freund!

Unserem Herrgott können wir danken, der unseren Herrn Hochzeitvater und die Frau Hochzeitsmutter hat erhalten bis auf gegenwärtige Zeit und Stund. Beflissen wollen wir sein, beim treuen Gott anzuhalten, der Euch auch noch eine geraume Zeit wolle erhalten. In übrigen Sachen könnte ich auch zu Gemüt führen, was der liebe Gott hat wollen machen, der auch diese Eltern hat erhalten, die sie diese lieben Kinder in den heiligen Ehestand haben setzen wollen. Die[denn?] haben sich auch zu schwach und gering gedacht, es aus eigener Kraft zu bestellen, sondern sind sie von Haus zu Haus gegangen und haben bittlich angehalten bei den guten Freunden, sie sollten gebeten sein, und sollten ihnen an die Hand kommen, und sollten das hochzeitliche Ehrenmahl helfen anzufangen, preisen helfen, schmecken helfen, wie es uns Christen bewusst und bequem [angenehm] ist. Die haben wir ihnen auch nicht mit leeren Worten abgesagt, sondern haben ein Jawort gegeben und sind ihnen an die Hand gekommen und für die gehabte Mühe haben sie sich auch verwilligt, ein Kächen zu richten für die lieben Freunde auf den Tisch. Die [Denn] haben sie sich auch zu schwach und zu gering gedacht, dies zu bestellen und haben bittlich angehalten bei zwei Köchinnen, sie sollten gebeten sein und sollten die Kächen richten für die lieben Freunde auf den Tisch.. Nun wolle Gott der Herr [in deutscher Lautung] geben, dass ein jeder, der davon genießt, dass es ihm zu Fleisch und zu Blut geraten möge.

Quelle: (SSWB, I. Band, A-C, 246). In Johannisdorf spricht der Wortmann obigen Text (im Dialekt), wenn die Fleischbrühe auf den Hochzeitstisch aufgetragen wird. Der folgende, kursiv markierte Satz in eckiger Klammer [*Mej et ich der Härr ze Bleat uch Fliesch jerode leassen*] stammt aus der Rede des Hochzeitvaters in Zendersch (Schuller, 1977, 159) bei gleichem Anlass. Er wird hier zitiert, weil er zum Textverständnis des parallelen Redesegmentes aus Johannisdorf beiträgt.

Reden des Wortmanns in Neustadt (Ende des 19. Jh.): Aufforderung zur Danksagung an die Eltern vor dem Gang zur Kirche

Liebe Freunde und alle Anwesende! Das ist eine ernste, aber auch eine wichtige Stunde für uns alle, noch wichtiger ist sie für diese zwei jungen Personen, die entschlossen sind, in den heiligen Ehestand mit einander zu treten. Aber bevor das geschieht, erinnere ich sie an die Wichtigkeit des Ehestandes. Ich wende mich an Euch, liebes Brautpaar! Da Ihr nun die Gnadenzeit von unserm himmlischen Vater erlebt habt, der Euch erhalten hat bis auf diesen Tag und auch Euere Eltern, die stets für Euch gesorgt haben, für Euere Erziehung, für die Bildung, die auch Ihr in christlichen Schulen erhalten habt, so seid Ihr ihnen nebst Gott den größten Dank schuldig. Hinfort tretet Ihr in eine wichtige Verbindung mit einander, nämlich in den heiligen Ehestand, welchen Gott selbst eingesetzt und angeordnet und unser Herr und Meister geheiligt hat. Der himmlische Vater sei Euer Begleiter auf allen Euern Lebenswegen! Befolget die Lehren des Christentums, so wird es Euch wohlgehen, und auch Ihr werdet viele frohe Stunden erleben in Eurem Ehestand. - Tretet zu Eueren Eltern und dankt ihnen für dasjenige, was sie an Euch bis auf diesen Tag getan haben!

Das Hochzeitsmahl eröffnete der Wortmann mit folgender Anrede :

Ihr lieben Freunde, es ist uns wohlbekannt allen, wozu uns der heutige Tag auffordert und zusammengeführt hat, dass nämlich diese Hochzeitseltern willens sind, am heutigen Tag eine Ehrenhochzeit anzustiften, die heute soll vollzogen werden. Es ist uns bekannt, dass sie ein ehrlich Versprechen abgehalten, und ihre Kinder beim Wohlachtbarwürdigen Herr Pfarrer die Ringe gewechselt haben. So war weiter nichts zu tun übrig, als diese Hochzeit anzustiften. So haben sie am gestrigen Tag Boten ausgesandt in die Gemeinde, einen und den anderen guten Freund einzuladen. Nun sehen wir, dass die Freunde sie nicht verschmäht haben, sondern eine schöne Anzahl hier erschienen ist. Am heutigen Tage ist durch den Ruf der Glocken auch dieses junge Paar in das Haus des Herrn eingeladen worden. Sie sind vor den heiligen Altar getreten unter Gottes Angesicht, allwo ein priesterlicher Segen über sie gesprochen worden. Gott gebe, dass er auf ihnen beruhen möge, hier zeitlich und dort ewiglich. - Wir haben aber auch gesehen, dass von diesen Freunden keiner leer erschienen ist, sondern hat ein jeglicher ein Geschenklein mitgebracht (Geschinkelt-schen), Bräutigam und Braut damit zu beehren, wofür sie schön dankbar sind. Mit diesem aber haben die Hochzeitseltern es nicht wollen lassen bewenden, die Freunde mit leeren Worten abzuweisen, sondern erzeigen sich mit einem Essen der Ehren und einem Labetrunk dazu, was alles in Gegenwart ist (*die Schüsseln waren bei dem Beginn der Anrede durch Knechte im Kirchenrock schon aufgetragen worden*), und halten bittlich durch mich an, es soll einem jeglichen Freund gar angenehm und gefällig sein. - *Einer der Gäste am ersten Tisch erhob sich und erwiderte:* Wir danken Eurer Weisheit für den Gruß und auch für diese Gaben und wollen sie mit Freude annehmen.

Quelle: (Herfurth 1898: 447). Kursive Markierung für erklärende Einschübe in der Rede.

Katharina Hermann (Arkedon)

Wir kommen aus einem Hause, wo ein junger Mensch den Entschluss gefasst hat, heute seinen eigenen Hausstand zu gründen. Im Namen unseres Bräutigams sind wir

in dieses Haus eingetreten, um die Braut "abzufordern", die er in der einzigen Tochter dieses Hauses ausgewählt hat. Als zwei stille und bescheidene Menschen sind sie zur Überzeugung gekommen, dass sie für einander bestimmt sind und dass sich Herz zu Herz gefunden hat. Unser aller Wunsch an diesem Sonntagmorgen ist der: "Oh, dass sie ewig grünend bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe." [Schiller *Das Lied von der Glocke*] und dass sie diesen Schritt nie bereuen mögen. Nun folge dem Rufe deines Bräutigams, liebe Braut, dem du nun bald die Treue geloben willst zu einem gemeinsamen Lebenskampf. Du (liebe Braut) kannst heute auf eine glückliche Vergangenheit zurückblicken. Du hast eine liebe Mutter, die für dich gelebt hat in bange Sorgen, du hast einen lieben Vater, der mit Gottes Hilfe aus weiter Ferne wieder zurückkehren durfte, um dir heute seinen väterlichen Segen mitzugeben, du hast Anverwandte mit denen du in, Liebe verbunden bist. All dieses wird dich heute dazu bewegen, mit einem herzlichen Dank an all deine Lieben aus ihrem Kreise zu scheiden, um zum gemeinsamen Lebenswandel deinem Bräutigam die Hand zu reichen. Wenn dann in eurem späteren Lebenslauf auch der Ernst des Lebens an euch herantritt, so wünschen wir, dass ihr eins vom anderen sagen könnt: "Mir ist wohl beim größten Schmerz, denn ich weiß ein treues Herz." [Paul Fleming, *Ein getreues Herze wissen*].

„Geh hin nun Braut zu deinen Lieben mit einem ernsten Abschiedswort;
du bist in ihrer Hut geblieben, in ihrer Liebe fort und fort;
für Vaterhuld und Muttersorgen, für alles Gute sage Dank;
Von diesem Dasein ersten Morgen haben sie stets für dich gebangt.
Du sollst nun von der Stätte scheiden, wo Deiner Kindheit Wiege war;
Verlassen alle Jugendfreuden und der Gespielen muntere Schar.
Ziehst bald nun mit dem Auserwählten in eine neue Heimat ein,
wo er der treuen Neuvermählten will Vater, Bruder, Gatte sein.
Dort sollst Du selber nun gestalten mit sicherer Hand dein eigen Heil,
sollst treu mit deinem treuen walten, mit klugem Sinn der milde Teil.
So zieh nun hin zum schönen Feste, die Glocke ruft mit ihrem Klang
und neidlos wünschen wir das Beste von Herzen Dir viel tausend Mal.“

Diese Ansprache wurde von Katharina Hermann, Nr. 153, geborene Hermann, vor dem Sonntagsfrühstück, auf der Hochzeit von Fritsch Sara, Nr. 15, geborene Binder, am 02.09.1954 in deutscher Sprache gehalten. Der (deutsche) Originaltext war vom Rektor Hermann Martin, Arkeden, Hausnummer 297, formuliert und geschrieben worden. Den Text konnte die Rednerin am Ende des Jahres 1992 aus ihrem Gedächtnis aufschreiben.

Zitiert nach Binder, Arkeden. Eine siebenbürgische Gemeinde im Haferland, 333-334.

Erhard Daniel Schuller (Meschen): Rede beim Tisch

Nachdem wir nun alle so gut gegessen
Und so gemütlich sind zusammen gesessen,
nachdem nun ein jeder von uns bald
seinem Nachbar alles hat erzählt,
was er auf dem Herzen hatte, ihm zu sagen,

so will ich nun vorschlagen,
 wir sollen nun die Einzelunterhaltung ein bisschen lassen stehn
 und zur Gemeinschaftsunterhaltung übergehn.
 Ich glaube, es hat niemand was dagegen,
 wenn ich selbst damit beginne.

Ihr dachtet, ich solle meine ganze Rede so weiter reimen, aber ich wollte euch ja bloß vernarren, denn heute ist ja April. Der Zufall wollte es, dass die Hochzeit für den 2. April festgesetzt worden ist, der zweite kommt gleich hinter dem ersten April. Ich bin gestern so viel zum Narren gehalten worden, dass ich ganz schwindlig war und davon geträumt habe.

Also zuerst wurde ich von – na, von wem kann man wohl zuerst vernarrt werden – von meiner Frau, wie das ja so geht. Sie sagte, sie gibt mir einen Tee, doch war es einer ohne Zucker, aber mit viel Wermut. Doch nahm ich das nicht tragisch, denn von den Frauen ist man ja das gewohnt. Sie geben einem auch „ausgelaufene Hendl“, „Spitzbuben“, „Männerlaunen“, „Äpfel im Schlafrock“ und anderes.. Dann sehe ich, dass ich von meinen Schwiegereltern immer mehr vernarrt worden bin. Sie versprachen mir das „goldige“ Kind, aber nun sehe ich immer mehr, dass ich ja eine „eiserne“ Frau habe, nicht eine goldene. Dann wurde ich von einem Freund vernarrt. Er versprach mir die „Schejer“ (Scheune), plötzlich wurde sie zu „Lejer“ d. h. zu Wasser usw. In der Nacht träumte ich vom ersten April, und da ging es noch bunter zu. Ich will euch nun den Traum erzählen:

Ich kam aufs Hochzeithaus, dort sagte man zu mir: Aprilkuckuck, wer hat dich hergerufen? Na gut schauen wir aus, dachte ich mir und lenkte meine Schritte der Kirche zu. Dort sah ich die Hochzeitsgäste alle vor der Kirchentür, aber sie konnten nicht hinein und suchten „grabbelten“ in den Hosentaschen herum. Was ist los? Es war eine neue Verordnung gekommen, man müsse zehn Lei bei der Trauung opfern. Die Männer aber hatten nur ihre 100 Lei, die sie „gaben“ sollten, bei sich, und die Frauen gar kein Geld. Niemand aber wollte umkehren und niemand wollte Geld zurück verlangen von Hundert. Der Herr Pfarrer stellte sich bei die Männer, der Burghüter bei die Frauen auf. Er verlangte ein Pfand von jeder Frau, das sollte man am Jungfrauentag auslösen.

Jetzt kam die Predigt. Der Herr Pfarrer predigte über das Sprichwort: Freut euch mit den Fröhlichen und leidet mit den Weinenden. (Im Traum konnte ich nicht merken, dass sich das nicht reimte). Er predigte auch über das Wort: Du sollst dein Brot nicht mit Murren essen! Freilich auf der Hochzeit werden wir Brot und Murren essen!

Die Adjuvanten sangen: Wer im April getraut, bekommt eine launische Braut. Ich tröstete den schockierten Bräutigam, es gelte ja nur noch für heute, denn morgen sei ja keine Braut mehr.

Beim „Gaben“. Die Männer hatten kein Geld: borgen! Vom Kollektiv Avans, vom Hochzeitvater (Milchgeld), Kurator vom Herrn Pfarrer vom Opfergeld.

Jetzt kamen die Reden. Mein Gegenwortmann (Herr Lehrer Friedrich Mantsch) sprach : Ihr solltet euch ein Schild über der Tür anbringen: T. D. L. zu erraten und vernarren: Te Deum Laudamus? Nein, Träume des Lebens? Nein, Träume der Liebe? Nein! Tür der Liebenden? Tempel der Liebe, Teile das Leid, Trink den Likör, Trotze dem Leid, Treu durchs Leben: Ja. Gerade sollte ich auch reden, da stieg der Bräutigam hinauf und klopfte das Schild an die Tür an. Über dem Klopfen war ich erwacht. Ich griff schweißgebadet in die Brieftasche, ob ich noch die 100 Lei hätte und wollte zum Burghüter laufen, um das Pfand meiner Frau auszulösen, aber sie sagte zu mir, wie stehe ich heute so früh auf, es sei doch nicht meine Gewohnheit. Ich sagte, auch ich wollte dich doch nur zum 1. April ein wenig vernarren und legte mich wieder

nieder. Es tut mir nur leid, dass ich meine Rede nicht gehört habe, sonst hätte ich die jetzt gehabt. So schließe ich mit dem Wunsch: T. D. L. Wenn sie das beherzigen, dann können die Aprilstürme wehen, dann können Männerlaunen, Spitzbuben, Äpfel im Schlafrock, ausgelaufene Hendel kommen, für sie ist der erste April immer der 1. Mai. Ich erhebe mein Glas auf T. D. L.

Rede von E. D. Schuller als Wortmann von Jinni Hedrich, gehalten am 2. April als Rede beim Tisch. Original gemischt: zuerst 10 Zeilen im Dialekt gereimt; hier ins Deutsche übertragen, dann Hochdeutsch. (Meschen 1961).

Erhard Daniel Schuller (Meschen): Tischrede

Wie wir sehen hat das junge Paar sich entschlossen, gemeinsam seinen Weg durchs Leben zu gehen. Es ist auf alle Fälle ein neuer Weg, den sie hiermit besritten haben; in Freud und Leid immer zusammen zu bleiben bis ans Ende ihrer Tage.

Und wir, die wir diesen Weg schon ein ganzes Stück zurückgelegt haben, können sagen, das s es auch ein schöner Weg ist.- Von Liebe erfüllt, mit Blumen bestreut, von Rosen umrankt, der Himmel klar und heiter voll Sonnenschein und so voll Hoffnung und voller Pläne; möge es ihnen vergönnt sein, möglichst lange auf diesem sonnigen Weg gehen zu können.

Aber wenn wir das Blatt im „Neuen Weg! umblättern, dann finden wir dort eine Rubrik „Festgenagelt“. Es ist dort ein Bild, wie einer auf einem Reißnagel sitzt. So werden auch bei ihnen unter den Rosen auch Dornen, Stacheln oder „Kickeln“ sein, an denen man sich stechen wird und zwar sticht man sich zuerst an denen des anderen. Das will sagen, dass auch die Kritik notwendig ist, sie reinigt die Atmosphäre, denn der Mensch hat auch Fehler, aber es soll nicht in ein Genörgel ausarten, es soll auch die Bereitschaft vorhanden sein, sich gegenseitig die Fehler zu verzeihen. Es soll neben der Kritik auch die Autokritik geben.

Auf derselben Seite im „Neuen Weg“ ist dann die Rubrik „Wettervorhersage“. Man sagt, das Wetter in der Ehe würde die Frau machen, denn sie wäre der Sonnenschein des Hauses; wir wollen ihr diese Tugend gerne zuerkennen und wünschen, dass sie es auch in dieser neuen Ehe sein möge. Allerdings trifft man auch die Frau nicht gerade immer im guten Licht an, dann muss der Mann durch die Finger sehen können. Das ist dann eine Sonnenfinsternis, derer es ja nicht all zu viele im Jahr gibt. Man sagt aber auch, die Schwiegermütter würden zum Klima des Hauses beitragen und zwar würden sie die Wolken, Regen und Sturm hervorrufen. Nachdem aber auch der Regen wichtig ist in der Natur, so sollen sie sich halt fein „zesummekruppen“ unter den Regenschirm bis wieder die Sonne scheint. Die Schwiegermütter, die sich jetzt noch ihrer künftigen Rolle gar nicht bewusst sind, die noch ganz unschuldig sind, können wir nur raten, sie sollen aus ihrem Wörterbuch das Wort Schwieger durchstreichen und sollten sich auch ihren Schwiegerkindern gegenüber als Mutter fühlen., dann wird es um das Klima im Haus nicht schlecht stehen

Auf der dritten Seite im „Neuen Weg“ ist die Politik. Es gibt die Innen- und Außenpolitik. Wer der Ministerpräsident sein soll, das kann man nicht von vornherein festlegen. Es muss nicht unbedingt der Mann sein. Heute sind die Frauen gleichberechtigt und haben auch die Hosen an Ich denke jeder sollte dort den Ton angeben, wo er weiterblickt und wo er sich am besten auskennt. Man soll sich vor allem die innere Demokratie bewahren, und nicht die Diktatur soll herrschen. Ich merke wie ein paar Männer mich vorwurfsvoll ansehen, weil ich den Frauen das Recht rede, aber ich glaube, dass ich dafür die Frauen auf meiner Seite habe, die im Stillen das Regiment

im Hause führen, und ich bin überzeugt, dass ich bei der Damenwahl viele Tänzerinnen haben werde. In der Außenpolitik soll stets friedliche Koexistenz herrschen, das heißt, sie sollen in Frieden mit Freunden (Anverwandten) und Nachbarn leben.

Auf der vierten Seite im „Neuen Weg“ ist die Sportrubrik. Sport sollen sie von allen Sportarten treiben, nur den Boxsport nicht. Auf derselben Seite ist auch die Rätselsecke. Das ganze Leben ist ein Rätsel. Auch die Ehe ist eines. Ein jeder löst es auf eine andere Art. Wer es am richtigsten löst, der hat als Lohn ein glückliches Eheleben. Für manche ist es ein Kreuz-Worträtsel.

Ich erhebe mein Glas auf das Rätsel: $1+1=1$. Das heißt, dies zwei jungen Leute sollen nun ein Herz und eine Seele werden, ich erhebe es höher auf einen glücklichen neuen Weg, wo ihnen alles zum Besten dienen soll, auch auf die Harmonie in ihrer Ehe, auch auf die Harmonie mit ihren künftigen Schwiegermüttern!

Rede des Wortmanns Erhard Daniel Schuller auf der Hochzeit von Daniel Groß, Meschen, am 28. Januar 1962 (aus dem Dialekt in die Hochsprache übertragen).

Erhard Daniel Schuller (Meschen): Vor dem „Gowen“

Wenn dieses junge Paar morgen seinen neuen Haushalt anfangen soll, dann haben sie

weder Teller noch Schüsseln,

weder Gabeln noch Messer,

weder Töpfe noch Deckel,

weder Tischtücher noch Handtücher

und auch kein Geld, denn das haben sie alles für die Hochzeit verbraucht. So wollen wir nun alle guten Freunde bitten, nach Kräften beizutragen, damit wir ihnen durch unsere Gabe die materielle Basis ihrer Ehe gründen helfen.

Und ich bin überzeugt – ehe das junge Paar sich's versieht, wird sich der Goldesel über den Tisch einmal tüchtig ausschütteln, und sein *Tischlein, deck dich* wird sich auftun

mit Tellern und Schüsseln,

mit Gabeln und Messern,

mit Töpfen und Deckeln,

mit Tischtüchern und Handtüchern,

wie es nur im Märchen und auf der Hochzeit stattfinden kann.

Erhard Daniel Schuller: Rede vor dem „Gowen“ auf der Hochzeit von Stefan Henning, Hausnummer 275. Meschen, 15. Juni 1963.

Erhard Daniel Schuller (Meschen): Jedes Glas erklirre! Noroc si fericire

Permiteți-mi două cuvinte: Cred ca această întrunire o putem considera ca un fel de serbare, adică o prezentare a noii familii Ganea, în special prezentarea noii consătențe venită de la Richiș la Moșna, noii doamnei Ganea. Sărăbatorim deci un mic ospăt, un fel de a doua zi de nuntă:

[Erlauben Sie mir ein paar Worte: Ich denke, dass wir diese Zusammenkunft als eine Art Fest betrachten dürfen, eine Vorstellung der neuen Familie Ganea, vor allem die Vorstellung der neuen Dorfzugehörigen, die von Reichesdorf nach Meschen gekommen ist, ich meine die neue Frau Ganea. Wir feiern also ein kleines Gastmahl, sozusagen den zweiten Hochzeitstag].

Și dacă mâncam prăjitura cu ciocolată
 Și bem vin de muscată:
 Vreau să vorbesc în două limbi de-odată.
 Cred că nu spun un secret:
 Zum Glück kommt man nie zu spät.
 Astfel Jinni și Teofil
 Schicken uns nicht mehr in April.
 Și-au luat un elan,
 Und er wurde ihr lieber Ehemann.
 Dragă familie Ganea – noroc și fericire.
 Zu eurem Bund ich gratuliere!
 Din două națiuni v-ați întrunit,
 Gemischte Ehe, wie man sieht.
 Națiunea foarte mult contează,
 Omul însa o valorează!
 Nehmt aus jedem Volk das Beste,
 Das wünsch ich heut auf diesem Feste!
 Care limbă să vorbiți?
 A iubi – cred c-o știți.
 Cea germană, cea română,
 Fiecare este bună.
 Doch die allerbeste ist,
 Die man in den Herzen liest.
 Auch von den Augen soll man lesen,
 Was die Zunge kann vergessen.
 Pe nemțește, românește – omenia s-o cultivați.
 Gebt in eurem Herzen edler Menschlichkeit den Platz.
 Ea, nemțește, românește și săsește îi grăiește.
 Teofil românește îi vorbește,
 Dar acum se străduiește
 Să-nvețe și nemțește, și săsește.
 Diesen Winter – das ist sicher,
 Liest er fleißig deutsche Bücher.
 Und heute übers Jahr
 Spricht er Deutsch schon ziemlich klar.
 La Richiș, acum treizeci de ani,
 Da fing die große Liebe an,
 La Moșna a continuat,
 Până s-a definitivat.
 Sie gingen zur Primăria
 Unde s-a oficiat cununia.
 Apoi cununații fericiți
 Și-au pus casa la "spitz".
 Im Hochglanz prangt das Haus,
 Jinni machte eine Villa draus.
 Toată lumea poa s-o vadă:
 Un castel pentru paradă.
 Und da drinnen waltet
 Und emsig dort schaltet,
 es lieblich gestaltet
 Gospodina cea harnică

Si-ndemnatică,
 Richişeanca cea simpatică,
 Was die erst ihm kochen kann,
 Das sieht man ja Herrn Ganea an.
 Er kann sich wirklich nicht beklagen,
 Denn Jinnis Liebe geht doch durch seinen Magen.
 Ca un măr, rotund, frumos,
 Sau un piersece îndesat, gustos,
 Din Colnici de pe deal,
 So fühlt er sich bei ihrer Küche – ideal.
 Auch die Wirtschaft hat Flügel bekommen,
 Seit Jinni sie in Zensur genommen,
 calificată la locul de muncă,
 – şi cu nota zece încă –
 ea şi-a însuşit ştiinţa viticolă
 cât şic ea agricolă
 Und hilft dann so dem jungen Mann
 Überall, wo sie nur kann,
 Als Meisterin, als brigadier,
 als Winzerin şi pivnicer,
 als Buchhalterin şi inginer
 după necesităţile urgente,
 după nevoile curente.
 Zu zweit und mit vereinten Kräften
 In der Wirtschaft wie in den Geschäften
 Reciproc v-ajutaţi.
 Uniţi să mergeţi, braţ la braţ.
 Jeder darauf sich besinne,
 Ca să vă-nţelegeţi tot mai bine.
 In beiden Sprachen
 Also wollt ich sagen:
 Was gut und edel, schön und redlich,
 ehrlich, treu und lieblich
 indiferent de limbă –
 chiar dacă le traduc idealurile nu se schimbă.
 Sie mögen blühen und gedeihen in diesem Haus!
 Zu unser aller Freude
 Seid glücklich alle beide!
 Şi-acum mai am un singur dor:
 Zu trinken pentru fericirea lor.
 Jedes Glas erklirre:
 Noroc şi fericire!
 [Ich hab noch ein Verlangen:
 Zu trinken auf ihr Glück
 Jedes Glas erklirre:
 Zum Wohle! Und viel Glück!]

Quelle: Zweisprachige Rede des Wortmanns Erhard Daniel Schuller zur Aufnahme in die Freundschaft auf der Hochzeit von Regina („Jinni“) Bruckner (Reichsdorf) und Teofil Ganea (Meschen, 1978). Einzelne

rumänische Textstellen (in der Einleitung und am Schluss) übersetzt von Horst Schuller, Typoskripte mit Reden des Wortmanns im Nachlass.

Frau Untch (Reichsdorf): Antwortrede vom Wortmann der Braut

Lieber Freund,

In den Wörtern, die du an mich als Vertreter dieses Hauses gerichtet hast, klingt eine ernste Bitte heraus, es ist nicht eine alltägliche Bitte.

Es ist eine Bitte, entsprungen aus dem Herzen deines Freundes, ein Verlangen, dem die Trauung des Herzens voran gehen muss, bevor man sie ausspricht. Man erreicht mit dieser Bitte, die schönste Gabe von unserem Herrgott: die gefundene Braut, die künftige Frau, mit der man ein neues Heim gründen will, Freud und Leid im Leben teilen will.

Gerne wollen wir dieser Bitte auch nachkommen, in der Hoffnung, dass beide die Vereinigung aus gegenseitiger Herzensneigung geschlossen haben, denn nur dann ist ihr neues Heim von Bestand.

In diesem Sinne geben auch unsere Eltern des Hauses ihre Einwilligung.

Unseren Herrgott aber bitten wir, zum Schritt dieser Kinder seinen Segen zu geben. Mit diesem Wunsch führe ich dir die Tochter dieses Hauses als Braut zu. Reicht euch die Hand, und vergesst ihr Kinder in dieser Stunde die Pflichten nicht, die ihr euren lieben Eltern schuldig seid! Gott mache euch glücklich!

Quelle: ASD-Datei 1141-04, Reichsdorf.

Frau Untch zitiert hier die von ihr auswendig gelernte Rede, die ihr Mann als Wortmann der Braut gehalten hatte.

Thomas Dirring (Alzen): Aufnehmen in die „Freundschaft“

Liebe Freunde, liebe Hochzeitsgäste!

Nachdem die Zeit heran geschritten ist, da wir unser Brautpaar ins Gotteshaus begleiten werden, möchte ich euch bitten, mir zu erlauben, ihnen auch ein paar Worte auf ihren Lebensweg mitzugeben.

Liebtes Brautpaar, den 24. Mai feiern wir heute, der heutige Tag ist für euch ein Tag, der euch in Erinnerung muss bleiben euer ganzes Leben hindurch, denn mit dem heutigen Tag scheidet ihr aus dem Elternhaus her mit dem festen Entschluss, von euren lieben Geschwistern, einem festen Entschluss, euch das eigene Haus, das eigene Heim und den eigenen Herd zu gründen.

Bis jetzt, ihr Lieben, sind es eure Eltern gewesen, die was für euch gesorgt, damit es euch an nichts gefehlt hat; eure Eltern sind es gewesen, die für euch gesorgt haben. Für euren heutigen Hochzeitstag haben sie sich die größte Mühe gegeben, so schön und so reich mit allerhand besorgt haben. Nun werdet ihr ja aber auch, euch wohl herzlich zu bedanken bei ihnen.

Ich wende mich nun ein wenig zu dir, liebe Braut: „Lebt wohl, ihr schatzige Stuben mein, in denen ich habe gehaust, ich will nun auch eine Hausfrau sein und zwar auf eigene Faust; lebt wohl, treu Vaterhand, die für mich gesorgt, in Freud und Schmerz. Leb wohl, leb wohl, du gutes Mutterherz.“

So wie wir wissen, dass es nicht jeden Tag Sonnenschein gibt, so wird auch euer Lebensweg nicht einen jeden Tag durch Sonnenschein gehen, sondern manches Mal in eurem Leben wird sich der Himmel überstößern und dunkel, trübe Wolken werden sich euch am Horizont erheben, hohe Berge stellen sich euch entgegen. Aber die

dunkeln Wolken, die werden euch nicht erschrecken, auch die hohen Berge, die werdet ihr leicht überschreiten, wenn die Liebe und die Treue in euch, die ihr euch heute in unserem Gotteshaus für euer ganzes Leben verspricht, in euren Herzen entzündet, und freuen werdet ihr euch wieder eures Lebens.

Nun, nachdem die Zeit vorangeschritten ist, muss ich schließen. Fahre wohl, liebe Braut, auf deinem Lebensweg, sei glücklich, lieber Bräutigam, in deiner Ehe. Nun bitte ich um die Aufnahme in der [die] Familie.

Quelle: Unveröffentlichte Rede des Kurators und Wortmannes Thomas Dirring in Alzen. Zitiert aus der an der Universität in Klausenburg vorgelegten germanistischen Diplomarbeit *Folklore im Alzener Hochzeitsbrauchtum* von Maria Schneider-Schuster (Typoskript 1987, S. 46-47). Transkription aus der Vorlage im Dialekt: Horst Schuller. Vgl. auch die ältere ASD-Datei aus dem Jahre 1972 in Alzen mit fast wortgleichem Text ([ASDphon|Alzen|66m|1067](#)).

Bibliographie

- Bauer, Gerd (1994): „Wir von der Brückengasse. Erinnerungen an die dreißiger Jahre in Brenndorf. (Fortsetzung). Hochzeitsbräuche“, in: *Briefe aus Brenndorf* (Starnberg), 19. Jg. Nr. 38, 25-27.
- Bergel, Reinhard (1978): *Rosenau, ein Heimatbuch*. III. Teil. Seeheim-Jugenheim: Vervielfältigtes Typoskript im Selbstverlag, 327-335, 474-477.
- Binder, Georg (1995): *Arkedon. Eine siebenbürgische Gemeinde im Haferland und ihre Einwohner*. München, Selbstverlag.
- Buchheim, Lothar-Günther (1989): *Tage und Nächte steigen aus dem Strom. Eine Donaufahrt*. Neue durchgesehene und erweiterte Ausgabe der Auflage von 1979. Frankfurt/Main, Berlin, Ullstein Verlag (Ein Ullstein Buch), 253-262.
- Chrestels, Rosemarie (2013): *Höifzet án Nooscht / Hochzeit in Neustadt*. Nürnberg: Typoskript.
- Chiru, Gabriela (1989): [Gespräch mit Gewährsperson am 27. August 1989]: *Stăm de vorbă cu doamna Erna Gagesch*, str. Lungă nr. 48 din Râșnov. [Tonaufnahmeprotokoll des Gesprächs mit Frau Erna Gagesch, Rosenau, für das Buch *Sașii despre ei înșiși / Siebenbürger Sachsen über sich selbst*. Ein Projekt des Ethnographischen Museums Brașov/Kronstadt].
- Ehe- bzw. Hochzeitsordnung – Ratserlass aus dem Jahr 1548*. (2013), in: <http://www.nuernberginfos.de/ratserlasse-in-nuernberg/hochzeitsordnung-1548.html> (7.8.2013).
- Fabritius, Horst (Hg.) (2012): *Wer ist der Größte im Markt? Fitzi-Misch - Geschichten von ihm selbst* [Michael Fernengel] *auf Agnethlerisch erzählt*; mit Übersetzung, Sachkommentar, Angaben zur Biographie und zum mündlichen Erzähltext. Mit zwei CDs.
- Folberth, Otto (2012): „Hochzeit in Reichesdorf“, in: Schuller, Horst: „Selbstzeugnis und Zeitdokument. Die als Quelle noch nicht genutzten Kriegstagebücher Otto Folberths“, in: *Spiegelungen* (München), Jg. 7 (61), Heft 3, 283-285.

- Fronius, Franz Friedrich (1885): „Eine sächsische Hochzeit im Haferland“, in: *Bilder aus dem sächsischen Bauernleben*. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte. 3. Auflage, Wien, Hermannstadt, Verlag Carl Graeser, W. Krafft.
- Gliebe, Otto (2011): *Af der Häifzet brecht em vill. Hochzeitsbräuche aus Brenndorf*. DVD, 46 Minuten; Text von Otto Gliebe im Brenndorfer Dialekt. Fotodokumentation: Siegbert Bruss, Otto Gliebe. Herausgeber: Dorfgemeinschaft der Brenndorfer.
- Göllner, Carl (1987): *Im Kreislauf des Jahres. Historisches Brauchtum der Siebenbürger Sachsen*. Einbandgestaltung und Illustrationen Sieglinde Bottesch. Bukarest: Kriterion Verlag.
- Grimm, Jacob und Wilhelm (1991): *Deutsches Wörterbuch*. Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe (Leipzig, S. Hirzel, 1877). Gütersloh, Wien, Bertelsmann und angeschlossene Buchgemeinschaften, Band 10, 1639-1647:
- Gross, Julius (Hg.) (1917): *Aus dem Tagebuch des Simon Christophori alias Gaitzer*. Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó (Kronstadt), VII. Band, Beiheft II. Brassó (Kronstadt), Schneider & Feminger.
- Haldenwang, Sigrid (2012): „Ein Bedeutungsvergleich. Zum Verb ‚Heischen‘ im Hochdeutschen, in den rheinischen Mundarten und im Siebenbürgisch-Sächsischen“, in: *Germanistische Beiträge* (Sibiu/Hermannstadt), Nr. 30, 111-121.
- Haldenwang, Sigrid (2013): [Auskunft aus dem Archiv des Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs: Belege für Buchstabe W bzw. für das Stichwort „Wortmann“ im Zettelkatalog in Hermannstadt].
- Haltrich, Josef (1885): *Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen*. Kleinere Schriften. In neuer Bearbeitung hg. von J. Wolff. Wien: Verlag von Carl Graeser.
- Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* (2005). Hgg. Hanns Bächtold-Stäubli unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer. Band 4. Augsburg: Weltbild, 147-174.
- Henning, Marin (1993): „Gesellschaftliches Leben mit seinen Bräuchen. Die Hochzeit und das Hochzeitsfest“, in: Martin Henning (Hg.): *Meschen eine bleibende Erinnerung*. Thaur bei Innsbruck: Wort und Welt Verlag. 225-230.
- Herfurth, Franz (Hg.) (1898), *Das sächsische Burzenland*, Zur Honterusfeier über Beschluss der Kronstädter evangelischen Bezirkskirchenversammlung A. B., Kronstadt: Johann Gött's Sohn.
- Henning-Hermann, Thusnelda (1977): *Der hölzerne Pflug. Chronik eines siebenbürgischen Geschlechts*. Über den geschichtlichen Rahmen des Romans von Michael Kroner. Bukarest: Kriterion Verlag, 333-349.
- Hienz, Hermann (1960): *Bücherkunde zur Volks- und Heimatforschung der Siebenbürger Sachsen*. München: Verlag R. Oldenbourg, 90-91. [Mit Hinweisen auf Hochzeitsbräuche in Beschreibungen und Untersuchungen von Johann Mätz, Regine Ziegler, Hans Schuster, Alfred Kloeß, Johann Baptist Teutsch, Andreas Wolf, Georg Schuller, Friedrich Wilhelm Schuster, Adolf Schullerus, Ludwig Klaster, Richard Gleim, Ernst Helmut Chrestel, Misch Orend].

- Jürgens, Julia (2010): „[Hochzeit in Neudorf](http://traditionen.evangel.ro/fe/home/about)“, in: Cosoroabă, Stefan / Jürgens, Julia (Hgg.): Siebenbürgisch-sächsische Traditionen und Bräuche der Gegenwart (<http://traditionen.evangel.ro/fe/home/about>).
- Jickeli, Otto Fritz (1987): *Siebenbürgisch-sächsische Familienchronik*. Roman. Bukarest: 4. Auflage. Mit einem Nachwort von Horst Schuller Anger. Kriterion Verlag, 192-195. [Die erste Auflage erschien 1957 unter dem Titel *Auf der Großen Bach*].
- Kisch, Ruth / Mantsch, Heinrich (1994): „Das Schallarchiv der in Rumänien gesprochenen deutschen Mundarten“, in: Schenk, Annemie (Hg.): *Europäische Kulturlandschaft Siebenbürgen. Reflexion einer wissenschaftlichen Dokumentation*. Thaur bei Innsbruck: Wort und Welt Verlag, 129-133.
- Klusch, Horst (2002): *Siebenbürgisch-sächsische Trachtenlandschaften*. Hermannstadt. Hg. im Selbstverlag des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien.
- Klusch, Horst (Hg.) (2003): *Aus der Volkskunde der Siebenbürger Sachsen*. Hermannstadt: Honterus.
- Krauss, Günther (2007): „Klangspuren unserer Herkunft“ [Interview mit Heinrich Mantsch], in: *Siebenbürgische Zeitung* (München), 16. 12. 2007.
- Lebrecht Löprich (geb. Fieltsch), Agnetha Susanna (1988): „Kleinscheuerner Bauernhochzeit“, in: Schuller Anger, Horst (Hg.): *Vill Sprochen än der Wält. Dichtung im Dialekt*. Cluj-Napoca: Dacia Verlag, 25-26.
- Linkner, Josef (1997): *Heimatsbuch Ludwigsdorf in Siebenbürgen*. Gefördert von der Stadt Wels, der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen in Österreich. Wels, Bürothique.
- Mätz, Johann (1860): „Die siebenbürgisch-sächsische Bauernhochzeit. Ein Beitrag zur Sittengeschichte“, in: *Programm des evangelischen Gymnasiums in Schäßburg und der damit verbundenen Lehranstalten*. Zum Schlusse des Schuljahres 1859/1860. Veröffentlicht von der Gymnasial-Direktion. Kronstadt, 1-102.
- Mann, Johann; Alberti, Richard (Hgg.) (1973): *Wie es einst war. Manierscher Heimatsbuch*. Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen. Schweinfurt, Schweinfurter Druck- und Verlagsanstalt.
- Markel, Michael (2007): „Rede des Brautknechts bei der Überbringung der Morgengabe. Zu einer alten Weißkircher Handschrift“, in: *Deutschweißkircher Bote* (München), Jg. 12 (2007), Nr. 1 (Dezember), 5-12.
- Nordsiebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch*. (2006), Band V. SE-Z. Von Gisela Richter (†) und Helga Feßler unter Mitarbeit von Ursula Galsterer aufgrund der nachgelassenen Sammlungen von Friedrich Krauß. Köln, Weimar, Wien, Böhlau Verlag, Spalte 1525-1526.
- Nussbächer, Gernot (mit Hanneliese Ambrosius) (1985): „Frate bun din Țara Ardealului. Rumänische Verse von 1677 in Wittenberg gedruckt“, in: *Karpatenrundschau* (Kronstadt), Nr. 5, 01.02.1985.
- Orend, Misch (2006): „Brauchtum der Siebenbürger Sachsen. Die Hochzeit (VI)“, in: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* (Bukarest), Bd. 49, 179-188.

- Pelger, Mathias (Hg.) (2000): *Almen in Siebenbürgen. Heimatbuch. 700 Jahre Geschichte* (2000). Crailsheim, Verlag der Heimtortsgemeinschaft Almen.
- Popa, Silvia (2013): „Vestimentația ,brașovenilor vechi și noi“. Despre modul de reprezentarea senatorilor brașoveni în secolul XVIII-lea prin prisma vestimentației / Die Kleidung der ‚alten und neuen Croner‘. Zur Repräsentation der Kronstädter Ratsherren im 18. Jahrhundert im Spiegel der Kleidung“, in: Ausstellungskatalog: *Portretele patriciatului săsesc din Brașov. Un capitol de artă transilvăneană / Bildnisse sächsischer Patrizier aus Kronstadt. Ein Kapitel siebenbürgischer Kunst*. Brașov: Editura Muzeului de Artă din Brașov, 42-57.
- Rether, Inge Maria (2005, 2006): *Hochzeitsbräuche in Siebenbürgen*. Weinsberg, Typoskript.
- Reichart, Johannes (1928): „Zur Geschichte des Heldsdorfer Kirchenbaus“, in: *Dorf und Heimat*. Lesehefte für die Heldsdorfer ev. sächsische Jugend. Herausgegeben vom ev. Pfarramt zu Heldsdorf, Heft 2. [Nachgedruckt in "Wir Heldsdorfer". Brief unserer Heimatgemeinschaft, Nr. 94, Pfingsten 2006].
- Reichart, Johannes (Hg.) (1925): *Das sächsische Burzenland einst und jetzt*. Festschrift. Kronstadt: Verlag des Kronstädter Ev. Bezirkskonsistoriums A. B., 377-378.
- Schneider, Friedrich (1991): *Maniersch. Heimatbuch über eine untergegangene sächsische Gemeinde in Siebenbürgen, Rumänien 1930-1991*. Wiesbaden, Selbstverlag.
- Schneider-Schuster, Maria (1982): *Folklore im Alzener Hochzeitsbrauchtum*. (Diplomarbeit an der Babeș-Bolyai-Universität Klausenburg.. Wissenschaftliche Leitung: Michael Markel). Typoskript.
- Schubert, Hans-Achim (1980): *Nachbarschaft und Modernisierung*. Eine historische Soziologie traditionaler Lokalgruppen am Beispiel Siebenbürgens. Köln, Wien, Böhlau Verlag, 51-55.
- Schuller, Daniel Erhard (1937, 1959, 1961, 1962): *Reden als Bräutigam und Wortmann*. (Manuskripte im Nachlass).
- Schuller Anger, Horst (2001): „Zaubersprüche in siebenbürgischen Archiven“, in: Greule, Albrecht (Hg.): *Deutsche Kanzleisprachen im europäischen Kontext. Beiträge zur Kanzleisprachenforschung*. Band 1. Wien: Edition Praesens, 311-332.
- Schuller, Friedrich Wilhelm (1977): *Heimatbuch von Zendersch, einer Gemeinde im siebenbürgischen Weinland*. Selbstverlag des Verfassers, Hainburg.
- Schuller, Inge (2005): *Hochzeitsbräuche der Siebenbürger Sachsen im Kokelgebiet von 1900 bis 1950*. (Magisterarbeit Universität Bonn)
- Schullerus, Adolf (1926): *Siebenbürgisch-sächsische Volkskunde im Umriss*. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf Tafeln. Leipzig: Verlag von Quelle Meyer, 122-123.
- Schuster, Friedrich Wilhelm (1865): *Siebenbürgisch-sächsische Volkslieder, Sprichwörter, Rätsel, Zaubersprüche und Kinder-Dichtungen*. Mit Anmerkungen und Abhandlungen. Hermannstadt: Bei Theodor Steinhausen.

- Schuster, Hans (1910): „Siebenbürgisch-sächsische Bauernhochzeit (in Neudorf)“, in: *Die Karpathen* (Kronstadt), 3. Jg., Zweites Maiheft, Heft 16, 489-516.
- Schuster, Heinrich (1905): *Martin Alzner. Erzählung aus dem sächsischen Bauernleben*. Hermannstadt: Druck von Joh. Drotleff
- Schuster, Paul (1961): *Fünf Liter Zuika*. (Roman. Band 1). Bukarest: Jugendverlag, 146-164.
- Seivert, Gustav (1867): *Culturhistorische Novellen aus dem Siebenbürger Sachsenlande*. Dritter Band. Hermannstadt: Druck und Verlag von Theodor Steinhaußen, 283-292.
- Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch* [SSWB] (1924), I. Band, A-C, 93, 108, 246, 266, 546.
- Sift, Johannes (2012): „Der Audio-Sprachatlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte (ASD) – ein Werkstattbericht“, in: *Spiegelungen* (München), 7. (61.) Jahrgang, Heft 3, S. 273-278.
- SSWB (1926), II. Band (D-F), 444, 469.
- SSWB, (1972), Band 4, H-J, 233-239.
- Stenner, Friedrich (1916): *Die Beamten der Stadt Brassó (Kronstadt) vom Anfang der städtischen Verwaltung bis auf die Gegenwart*. Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó (Kronstadt), VII. Band, Beiheft I, Brassó (Kronstadt), Schneider & Feminger.
- Teutsch, Georg Daniel (2001): *Die Gesamtkirchenvisitation der evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen (1870-1888)*. Nachdruck der Ausgabe Hermannstadt 1925. Mit einer Einführung von Paul Philippi. Herausgegeben und mit Registern versehen von Harald Roth. Köln, Weimar, Wien, Bohlau Verlag.
- Weber, Georg und Renate (1985): *Zendersch. Eine siebenbürgische Gemeinde im Wandel*. Mit Beiträgen von Heinz Heltmann, Paul Philippi, Evemarie Sill. München: Delp. [Mit reicher Bibliographie].
- Wenzel, Georg: *Wortmachen in Rode (1966). Überliefertes Brauchtum einer siebenbürgischen Gemeinde*. Hg. Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen. Schweinfurt, Schweinfurter Druckerei- und Verlagsanstalt.
- Wörterbuch der deutschen Volkskunde* (1974). Begründet von Oswald A. Erich und Richard Beitzl. 3. Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, (Kröner Taschenbuchausgabe, Bd. 127), 374-377.
- Zillich, Heinrich (1936): *Zwischen Grenzen und Zeiten*. München: Albert Langen / Georg Müller, 193-197.

Autoreninfo

Horst Schuller, Prof. em. Dr., geb. 1940, studierte in Cluj/Klausenburg Germanistik und Romanistik, promovierte 1984 an der Universität Bukarest, arbeitete als Deutschlehrer und Feuilletonredakteur (1968-1990) der Zeitschrift „Karpatenrundschau“ in Braşov/Kronstadt. Seit 1990 im Fachbereich Germanistik (ab 1994 als Hochschulprofessor und bis zu seiner 2002 erfolgten Emeritierung als Lehrstuhlinhaber) der Universität Sibiu/Hermannstadt tätig. Lebt in Eppelheim bei Heidelberg. Veröffentlicht literaturgeschichtliche, literatur- und übersetzungskritische Studien. Herausgeber u.a. einer Werkauswahl von Friedrich Wilhelm Schuster (1981) und einer Anthologie mit Texten im siebenbürgisch-sächsischen Dialekt (1988). Auszeichnungen vom Rumänischen Schriftstellerverband (1994, 2001) und dem Ethnographischen Museum Braşov/Kronstadt (2012).

Deutsch-deutscher Sprachkontakt in Oberwischau und das südosteuropäische Ausgleichsdeutsch

Hermann Scheuringer

Abseits von den großen historischen Siedellandschaften Deutscher im Gebiet des heutigen Rumäniens finden wir im Nordwesten des Landes, in der Maramureş, die heute etwa 19.000 Einwohner zählende Stadt *Vişeu de Sus*, ungarisch *Felsővisó*, zu Deutsch *Oberwischau*. Die Deutschen Oberwischaus nennen ihren Heimatort normalerweise nach dem ungarischen Muster einfach *Wischo*. Ihre Zahl betrug im höchsten Falle während des 19. und 20. Jahrhunderts etwa 6000. Heute, nach der großen Wende vor zweieinhalb Jahrzehnten, sind laut rumänischer Volkszählung von 2011 noch etwas mehr als 600 deutsche Wischauer in ihrer Heimat wohnhaft. In der territorialen Zuordnung der Deutschen innerhalb Rumäniens haben es die Wischauer schwer: sie sind keine eigentlichen Siebenbürger – höchstens sekundär, denn 1570 war die Marmarosch Siebenbürgen angegliedert worden –, sie sind nach geläufigem Verständnis keine Karpatendeutschen, wiewohl ihre Heimat sich wohl ohne jeden Zweifel mitten in den Karpaten befindet, sie, wie dies einst der donauschwäbische Volkskundler und Mundartforscher Johannes Weidlein tat, zu den Donauschwaben zu zählen, scheint auch weit hergeholt. Ihre Eigenbezeichnung ist auch nicht *Schwaben* oder *Sachsen*, sondern *Zipser* – ich komme gleich darauf zurück. Auf jeden Fall gehören sie zur *Marmarosch*, auf Rumänisch *Maramureş*, und zwar auch historisch und nicht wie die heutige Judeţ-Hauptstadt Baia Mare, die im Osten des altungarischen Komitats Sathmar lag, erst seit der rumänischen Verwaltungsneugliederung nach dem Zweiten Weltkrieg. Historisch reicht die Marmarosch von Norden her gesehen nur bis zum Gutâi-Pass, über den man dann Baia Mare erreicht. Im heutigen Rumänien sind im Grunde nur das Wischautal und das Izatal mit ihren kleineren Nebentälern historische Teile der Marmarosch und natürlich auch die Gegend südlich der oberen Theiß, dort, wo diese die Grenze zur Ukraine bildet.

Denn wie das Banat oder die Bukowina ist auch die historische Landschaft *Marmarosch* oder *Marmatien*, d.h. das alte ungarische Komitat *Máramaros*, nach dem Ersten Weltkrieg aufgeteilt worden, in seinem Falle deutlich erkennbar nach dem Gesichtspunkt ethnischer Schwerpunktgebiete. Die obere Theiß, die eigentliche Lebensader der alten Marmarosch, ist dadurch zur Grenze geworden ist. Zuerst diente der

Fluss als Grenze zwischen der Tschechoslowakei und Rumänien und nach dem Zweiten Weltkrieg als Grenze zwischen der Sowjetunion und Rumänien. Insbesondere seit dieser Zeit haben sich die Marmaroscher beiderseits der Theiß in einem erschreckenden Ausmaß aus den Augen verloren und einander entfremdet. Erst seit 2006 gibt es von Sighet, das ja *Sighetu Marmăției* heißt, eine auch für den Autoverkehr offene Brücke über die Theiß, zwischenmenschliche Beziehungen über die Theiß hinweg sind praktisch nicht mehr existent. Der aktuelle Status als EU-Außengrenze verhindert weiterhin eine rasche Besserung dieses Zustands. So kalt und trennend sich diese Grenze heute gibt, so wenig war sie in früheren Zeiten überhaupt eine Grenze, auch keine ethnisch-sprachliche Grenze. Auch heute noch finden sich nennenswerte Zahlen von Rumänen als sprachliche Minderheit in der Karpato-Ukraine; ebenso finden sich ruthenische Dörfer am linken, südlichen Ufer der Theiß in Rumänien.

Bei der Betrachtung des Deutschen in Oberwischau kommt man nicht darum herum, über diesen Schatten der Gegenwart zu springen, denn Oberwischau ist ohne den Blick über die Theiß nach Norden nicht zu erklären. Die regionale, alltäglich-menschliche Zusammenführung hat hier auch im Jahre 2014 noch nicht begonnen. Die wissenschaftliche Zusammenführung jedoch – zumindest in Bezug auf die deutsche Siedlung in diesem Raum – erfolgt seit Langem schon, nämlich seit etwa 1990, über die Erforschung der *bairischen* Sprachinseln in der südlichen historischen Marmarosch. Organisatorisch erfolgt diese durch die Einrichtung *OÖ. Sprachforschung* des Adalbert-Stifter-Instituts des Landes Oberösterreich in Linz (<http://stifterhaus.at/sprachforschung>). Das Adalbert-Stifter-Institut, eine sprach- und literaturwissenschaftliche Forschungsstätte innerhalb der „Direktion Kultur“ beim Amt der oberösterreichischen Landesregierung, erarbeitet über seine Einrichtung *OÖ. Sprachforschung* das wissenschaftliche Großprojekt *Sprachatlas von Oberösterreich (SAO)* (Gaisbauer/Scheuringer 1998ff., siehe dazu Scheuringer 1993 und auch weitere Informationen auf der oben genannten Internet-Seite). In der eigentlichen Atlaspublikation sind Königsfeld und Deutsch-Mokra in der Ukraine (siehe unten) in sogenannten Inselkarten Teil des Kartenbilds, nicht aber deren „Tochtersiedlung“ Oberwischau; diese vertritt keinen historisch-basisdialektalen Typ mehr, sondern – zu den Gründen dafür siehe ebenfalls weiter unten – einen verkehrssprachlichen Ausgleichs- oder Mischtyp, und stellt somit einen Vertreter einer *südosteuropäischen deutschen Ausgleichssprache* dar. Die sprachliche Dokumentation Oberwischaus erfolgte und erfolgt im Rahmen einer seit Anfang der 2000er Jahre laufenden größeren Aufnahmeserie der Ein-

richtung OÖ. *Sprachforschung* im östlichen Mitteleuropa. Deren Ziel ist es, *nach* der für den SAO durchgeführten Dokumentation der eigentlichen *Basisdialekte* in und um Oberösterreich selbst sowie in von Oberösterreich aus besiedelten Sprachinseln im heutigen Rumänien und in der heutigen Ukraine, dort Königsfeld und Deutsch-Mokra, nun nicht mehr diese basisdialektale Ebene zu erheben, sondern die genannte, gleichsam nächste Ebene von *Ausgleichsdialekten* mit bairischem, vornehmlich auch oberösterreichischem Anteil. Zu den Orten mit solchen *Ausgleichsdialekten* zählt auch Oberwischau.¹ Eine konkrete „menschliche“ Zusammenführung der ukrainischen und rumänischen Teile dieser *einen* historischen Siedellandschaft beiderseits der oberen Theiß – im Sinne der Begegnung von Wissenschaftlern auch aus Rumänien und der Ukraine – erfolgte im Mai 2006 am Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich in Linz in einem *Symposium zu bairisch-österreichischer Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch-rumänischen Waldkarpaten*; zum Thema erschien auch ein Sammelband unter dem Titel *KARPATENbeeren* (Gaisbauer/Scheuringer 2006).



Abb. 1: Historische Marmarosch mit Oberwischau

Zur Geschichte Oberwischaus

Die Marmarosch steht durchaus schon im ausgehenden Mittelalter im Zusammenhang deutscher, hauptsächlich von Berg- und Kaufleuten und Handwerkern getragener Siedelbewegungen. Diese haben sich sprach-

¹ Zu dieser Dokumentation bairisch geprägter deutscher Ausgleichsdialekte im östlichen Mitteleuropa, Schwerpunktgebiet darin das Banater Bergland, siehe Gaisbauer/Scheuringer 2011. Die oben genannte Internetseite der Einrichtung OÖ. *Sprachforschung* soll demnächst die entsprechenden Informationen beinhalten.

lich vor allem in Familiennamen und in vielen Lehnwörtern und Interferenzen niedergeschlagen, deren deutsche Sprachträger jedoch in den folgenden Jahrhunderten in der slawischen, ungarischen und rumänischen Mehrheitsbevölkerung des Raumes aufgegangen sind. Für den ukrainischen Teil des Raumes haben dies seit Jahrzehnten Georg Melika und seine Schüler an der Universität in Ужгород (Užhorod, ungarisch Ungvár) erforscht (vgl. dazu insbesondere Melika 2002), für den rumänischen Teil, dabei weit über das historische Marmatien nach Süden, nach Baia Mare und Umgebung gehend, Rodica Țurcanu (dazu besonders Țurcanu 2005). Heutige deutsche Sprachträger im Gebiet der historischen Marmarosch sind wohl ausnahmslos auf eine späte Siedelbewegung des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts zurückzuführen, in der sich alles um das qualitativ besonders hochwertige Salz aus den Salinen der südlichen Marmarosch drehte, zwei davon auf heute rumänischem Gebiet südlich der Theiß, eine auf heute ukrainischem Gebiet nördlich der Theiß. Eigentlich drehte sich alles um die Gewinnung von Holz in den nahen Karpatentälern, das man zur Salzgewinnung in den Bergwerken und zur Flößung des Salzes in den zentralen Bereich der Habsburgermonarchie benötigte.

Als im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts dort eine geordnete Waldwirtschaft nach dem Vorbild des oberösterreichischen Salzkammerguts eingeführt werden sollte, wählte die ungarische Kameralverwaltung als von deutschen Holz-Facharbeitern zu bearbeitende und zum Teil auch zu besiedelnde Täler das von Norden her auf die Theiß zugehende Teresvatal und das von Nordosten auf die Wischau (rumänisch *Vișeu*, diese dann in die Theiß mündend) zugehende Wassertal aus. Vor allem an deren Talenden war und ist bis heute ein fast unendlich scheinender Waldreichtum zu finden. Im Jahre 1775 zogen etwa 220 Personen aus dem obererennsischen Salzkammergut ins Teresvatal und gründeten am linken Quellfluss der Teresva, der Mokrajanka, oberhalb des Dorfes Mokra, das man fortan Russisch-Mokra nennen sollte, das Dorf Deutsch-Mokra. Der Ort ist in heutigen Landkarten noch immer unter dem unseligen sowjetischen Ortsnamen Комсомольск (Komsomol'sk) zu finden, langsam setzt sich auch von ukrainischer Seite wieder *Німечка Мокра* (Nimetska Mokra) durch. Bis heute finden sich hier den Dialekt des Salzkammergutes sprechende Personen. Von Deutsch-Mokra aus wurde dann 1815 am eigentlichen Beginn der Teresva, wo ihre beiden Quellflüsse Mokrajanka und Brusturjanka zusammenfließen, auch Königsfeld gegründet, ukrainisch *Усть Чорна* (Ust' Čorna), und über weite Teile der Marmarosch verteilten sich weitere deutsche Waldfachleute. Ab 1778/79 kamen in diesem Zusammenhang auch deutsche, aus

dem Salzkammergut stammende Waldarbeiter in das neu gegründete Waldamt Oberwischau.

Oberwischau liegt an der Mündung der Vaser in die Wischau, die deutsche Schreibung des Flusses legt natürlich die Gleichheit mit *Wasser* nahe, hat aber etymologisch nichts damit zu tun und wird auch mit „hellem“, palatalen *a* gesprochen, im Gegensatz zum Appellativ *Wasser*, das man dort natürlich „Wässar“ ausspricht. Das Wassertal ist bis heute eines der grandiosesten Täler der Waldkarpaten und schlängelt sich an die 60 km von Wischau aus nach Nordosten bis zum Karpatenkamm, der dort die historische Grenze zum südlichsten Zipfel Galiziens bildet; in der Monarchiezeit war das die Grenze zwischen Ungarn und Österreich, in der Zwischenkriegszeit die Grenze zwischen Rumänien und Polen. Die deutschen Einwanderer ließen sich am linken Wasserufer nieder und gründeten dort *ti teitschi Reih*, („die deutsche Reihe“, d.h. die deutsche Reihensiedlung). Weil die Kameralverwaltung die eigentlich guten und mit Privilegien versehenen Auswandererverträge der Forstarbeiter – im Wassertal noch mehr als im Teresvatal – missachtete, drohten diese mit Rückwanderung ins Salzkammergut. Als Gegenmaßnahme brachte man ab 1796 Arbeiter aus der ostslowakischen, damals auch oberungarischen deutschen Sprachinsel Zips (slowakisch *Spiš*) nach Oberwischau, die nach dortigen Bergwerksschließungen dem Druck der Behörden ausgeliefert waren. Die Zipser siedelten sich am rechten Wasserufer an und gründeten dort die *Zipser Reih* („Zipserei“). Obwohl die Zahl der aus Oberösterreich stammenden Deutschen dort wesentlich größer war als die Zahl der aus der Zips kommenden, setzte sich als Bezeichnung aller Deutschen in Oberwischau letztlich *Zipser* durch. Es ist verständlich, dass das Verhältnis zwischen echten Zipsern und Oberösterreichern zumindest anfangs nicht gut war. Doch über Herkunft und Dialekt hinaus gab es zwischen den beiden deutschen Gruppen keine allzu großen Unterschiede, zumal beide römisch-katholisch waren. Jedenfalls dauerte es im Falle Oberwischaus sehr lange, bis ein einheitlicher deutscher Dialekt entstanden war. Manche sagen, ein paar letzte Sprecherinnen des quasi richtigen, mitteldeutschen Zipserischen könne man nach ergiebiger Suche vielleicht noch finden. Bekanntermaßen ist es in den drei so genannten Landlerdörfern westlich von Hermannstadt bis heute bei zwei parallelen deutschen Dialekten geblieben, auch dort bei gleicher (protestantischer) Konfession und auch sonst gleichen Lebensumständen.

Zur Sprache Oberwischaus

Anneliese Thudt und Gisela Richter haben 1965 in den in Hermannstadt erscheinenden *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* die bis vor eini-

gen Jahren einzige ausführlichere Arbeit über die Sprachform des Deutschen in Oberwischau veröffentlicht. Sie konnten zu dieser Zeit noch relativ mühelos altes Zipserisch finden. Doch war dieses auch vor vierzig Jahren schon nur noch Haussprache – meist das letzte Refugium vor dem Untergang. Thudt und Richter erklären den Weg hin zur Durchsetzung der bairisch-oberdeutschen Sprachform aus deren von Anfang an vorhanden gewesenem höheren Prestige: Die Oberösterreicher waren in Oberwischau die deutschen Erstsiedler, sie waren die Aufbegehrenden, nicht die willigen Arbeiter; zudem waren sie die zahlenmäßig stärkere Gruppe und dehnten sich zunehmend auch in die Zipserei hinein aus, so dass schon lange die Zipserei nicht mehr vornehmlich aus Menschen mit Zipser Herkunft besteht, sondern eben aus Oberösterreichern. Im innerdeutschen Sprachkontakt des 19. und 20. Jahrhunderts muss es deshalb im Falle des Zipserischen zunehmend so gewesen sein, dass bairische Merkmale eingedrungen sind. Umgekehrtes wäre eigentlich viel weniger zu erwarten und doch ist das heutige Wischauer Deutsch nicht in die Karpaten transferiertes Bairisch, sondern deutlich auch Teil einer sächsisch dominierten deutschsprachigen Kulturlandschaft von Oberungarn bis Siebenbürgen. Nicht umsonst hat sich die Bezeichnung der Zipser Sachsen für die deutsche Ortsgemeinschaft durchgesetzt. Hinzu kommt bei Oberwischau ganz besonders ein ursprünglich fremdsprachiger Anteil in den Personen vieler Polen und Slowaken mit bis heute in ihrer massiven Präsenz auffallenden Familiennamen wie *Sawatzki*, *Kraftschik* und anderen, die dem dominanten Bairischen in Oberwischau gleichsam die Spitze genommen haben.

Daten zum Dialekt von Oberwischau sind aktuell vor allem über die Publikationen und dazu vereinzelt auch neueren Toneditionen von Anton Joseph Ilk greifbar. Er hat seit Jahrzehnten Dutzende Bücher und Aufsätze vor allem zum überwältigenden Erzählgut Oberwischaus vorgelegt. Auch im erwähnten KARPATENbeeren-Band (Gaisbauer/Scheuringer 2006) finden sich mehrere Beiträge aus seiner Hand, auch eine Bibliographie zu seinem Werk. Vor einigen Jahren entstand an der Universität Wien eine soziolinguistische Arbeit zum Sprachgebrauch in Oberwischau (Unger 2006), und auch die Einrichtung *OÖ. Sprachforschung* am Stifter-Institut in Linz, die mit aufzubauen ich die Gelegenheit hatte, hat, wie oben ausgeführt, schon eine ausführliche digitale Tondokumentation des Oberwischauer Dialekts angefertigt. Im Rahmen des [Audioatlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte](#) hat zuletzt Christian Punk die von Anton Joseph Ilk über Jahrzehnte hinweg in seinem Heimatort Oberwischau aufgezeichneten Tonaufnahmen, Grundlagen vieler seiner Veröffentlichungen, bearbeitet.

Der heutige Oberwischauer deutsche Dialekt nun besitzt natürlich dominant bairische Elemente. Wenn markante alte Charakteristika des Bairischen fehlen – wie etwa im Falle der so genannten Kennwörter *Ertag* und *Pfinztag* für *Dienstag* und *Donnerstag*, die in Wischau nur noch in der allgemeinen deutschen Form aufscheinen –, so ist nicht unbedingt nur die Koiné-Bildung, die Sonderfälle nicht erlaubt hätte, als Ursache zu sehen. Wie in den deutschen Dörfern nördlich der Theiß, in Deutsch-Mokra und Königsfeld, könnten *Ertag* und *Pfinztag* auch deswegen fehlen, weil sie schon von den durchwegs 20- bis 30-jährigen Einwanderern des 18. Jahrhunderts als antiquiert empfunden worden waren. Sprachliche Formen mit quasi österreichisch-verkehrssprachlichem Prestige wie *Jause* ‚Zwischenmahlzeit‘ oder mit gesamtbairisch großem Prestige wie die Pluralform *es* ‚ihr‘ mit Objektskasus *enk* ‚euch‘ sind ja auch in Wischau unangefochten lebendig. Gleiches gilt für die gesamt-bairische Hebung, d.h. die Verdampfung der historischen *a*-Laute, sowie für die Diminuierung mit *l*. Spezifisch oberösterreichischer oder konservativ mittelbairischer sind Erscheinungen wie Sprossvokalformen, z.B. *moring* ‚morgen‘, *Weritag* ‚Werktag‘, desgleichen die Bewahrung, nämlich Nicht-Vokalisierung des *r* in Formen wie *Perg* ‚Berg‘ oder *schworts* ‚schwarz‘ und generell in allen Positionen, doch deckt sich das auch mit der in Rumänien landesüblichen generellen Bewahrung des *r* in der Aussprache der deutschen Hochsprache.

Schon interessanter ist die Erwähnung und Betrachtung jener sprachlichen Formen, die nicht bairisch-österreichisch-oberösterreichisch bis salzkammergütlerisch sind, d.h. Formen, die ihrer Herkunft nach nicht der dominanten bairischen Form entsprechen. Trans- und Interferenzen aus den slawischen, ungarischen und rumänischen Nachbarsprachen sind hier nicht primär gemeint (wiewohl die hauptsächlich Sprachen des Raumes eine quasi konstante Hintergrundfolie abgeben, vor der sich alles sprachlich Deutsche in einem Ort wie Oberwischau auch konstant spiegelt und einpendelt), sondern vielmehr das, was im Bairischen Oberwischaus vorhanden ist, nicht jedoch im Bairischen des Herkunftsraums, im Alt-Zipserischen auch vorhanden war und dennoch nicht einfach nur als Zipser Substrat zu sehen ist – z.B. die beständige Neigung aller deutschen Sprachinseldialekte Ostmitteleuropas, deutsche Charakteristika wie Satzklammer oder Verbendstellung in Nebensätzen aufzugeben, mehr Reflexivbildungen zuzulassen, die Behauchung der Plosive aufzugeben oder die Opposition Fortis – Lenis in eine Opposition stimmlos – stimmhaft umzuwandeln.

Zipserisch beeinflusst könnte in Oberwischau heute die Entwicklung von altem *ei* zu einem Monophthong *a* sein, also z.B. *haaß* ‚heiß‘ und *braat* ‚breit‘; sie ist in vielen oberdeutschen und mitteldeutschen Mundarten vorhanden, auch in Zipser Dörfern, wiewohl sie im Zipserischen Oberwischaus zuletzt nicht mehr gegolten haben dürfte. Die bairische Lautung des Herkunftsraums ist [oa], doch gilt auch im Bairischen seit Jahrhunderten eine historisch fränkische, dann massiv von Wien gestützte, aber nicht nur wienerisch, sondern einfach als sozial höher und großräumiger konnotierte Aussprache mit [a], sicher auch schon zu Einwanderungszeiten. Altes Zipserisch und städtischeres Bairisch könnten zusammengetroffen sein – so auch im Verb ‚kommen‘ als *kummen*, denn die basisdialektal bairische Kennform ist *kemmen*, ein Verb der 5. Ablautreihe mit [e/i]-Wechsel.

Auf festerem Boden steht die Erklärung für die neuhochdeutsche Monophthongierung auch im heutigen Wischaudeutschen als altzipserisch-mitteldeutsches Substrat. Unterstützend mag gewirkt haben, dass auch die Hochsprache die Monophthonge hat. Wie weit weiterer Sprachkontakt im Spiel sein könnte, wage ich nicht zu beurteilen. Es heißt jedenfalls in Wischau *ti ku* für ‚die Kuh‘ so wie *liib* ‚lieb‘ und *brif* ‚Brief, und *fuus* ‚Fuß‘, und mit Sicherheit ist anzunehmen, dass die bairischen Einwanderer des 18. Jahrhunderts in diesen Fällen *khua*, *liab*, *brif* und *fuas* gesagt haben.

Mit großer Sicherheit auch auf Zipser Boden stehen im Wischaudeutschen die Form *schunt* für ‚schon‘ und – ganz besonders eindrucksvoll einen Alt-Zipser Archaismus konservierend – das Wort *pouschazaba* für die ‚Fledermaus‘, etymologisch der ‚polnische Frosch‘, und in seiner [ɪ]-Vokalisierung ein markantes Charakteristikum des früheren Zipserischen erhaltend. Thudt/Richter verzeichnen 1965 noch Formen wie *uoft* ‚Luft‘, *meui* ‚Milch‘, *schtiau* ‚Stiel‘, *buaip* ‚bleib‘ oder *teschuar* ‚Tischler‘ und andere mehr. Auch die praktische Nichtexistenz des das Bairische gesamthaft charakterisierenden Sekundäumlauts als palatales [a] scheint mir vor Alt-Zipser Hintergrund am leichtesten erklärlich; natürlich kann auch hier wieder hochsprachliche Deckung eine Rolle spielen. Die durchaus nicht außer Acht zu lassende hoch- und verkehrssprachliche Orientierung – vielleicht auch nur zur Erreichung eines sprachlichen Konsens – einer in den Gründungsjahren sehr jungen und zudem herkunftsmäßig heterogenen Zuwandererbevolkerung ist meines Erachtens auch in diesem Falle zu spüren.

Ganz auffällig und ungewöhnlich für Binnenraumbaiern sind in Oberwischau Formen mit Präfix *be-* wie (die Kartoffeln) *pahai(n)ln*, (‚behäuneln‘, d.h. Erde mit der Haue an der Kartoffelzeile anhäufeln – zu *Häu(n)l* ‚kleine Haue‘ – Haue ist ja die oberdeutsche Form für mitteldeutsch *Hacke*, oberdeutsch *Hacke* ist etwas anderes – oder *sich pa-woschn* ‚sich waschen‘. Sie sind im Bairischen sonst nicht, wohl aber im (eigentlichen bzw. „echten“) Zipserischen Oberwischaus vorhanden gewesen.

So ist in Oberwischau im Laufe von etwa 200 Jahren nach einer langen, erst in diesen Jahren endgültig sich auflösenden deutsch-deutschen Bidialektalität ein dominant bairischer, doch auch noch erkennbar zipserischer Ortsdialekt entstanden.²

Bibliographie

- Gaisbauer, Stephan/Scheuringer, Hermann (Hrsg.) (1998ff.): *Sprachatlas von Oberösterreich (SAO)*. Hrsg. vom Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich, Linz, Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich. [Bis dato erschienen: Kartenband I, Einleitungskarten und Lautgeographie I, IV + 204 Karten. 2003; Kartenband II, Lautgeographie II, Lieferungen 1 bis 4: Karten II 1 – II 128; Kartenband IV, Wortgeographie I, 200 Karten, und Kommentar zu Band IV, verfasst von Jakob Ebner. 2010]
- Gaisbauer, Stephan/Scheuringer, Hermann (Hrsg.) (2006): *KARPATENbeeren. Bairisch-österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch-rumänischen Waldkarpaten*, Linz, Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.
- Gaisbauer, Stephan/Scheuringer, Hermann (2011): *Deutsche Ausgleichsdialekte unter bairischer Dominanz im Banater Bergland*, in: Suiogan, Delia/Mariş, Ştefan/Dărăbuş, Carmen (Hrsg.), *Cultural Spaces and Archaic Background. The International Conference of Intercultural Studies and Comparativism* "Cultural spaces and archaic foundations" *Baia – Mare, 2010*, Baia Mare, Editura Universităţii de Nord, 753–767.
- Melika, Georg (2002): *Die Deutschen der Transkarpatien-Ukraine. Entstehung, Entwicklung ihrer Siedlungen und Lebensweise im multiethnischen Raum*, Marburg an der Lahn, N. G. Elwert Verlag.
- Scheuringer, Hermann (1993): *Die Dialektaufnahme des Landes Oberösterreich im Rahmen der bairischen Sprachatlaskonzepte*, in: Viereck, Wolfgang (Hrsg.): *Historische Dialektologie und Sprachwandel/Sprachatlantent und Wörterbücher. Verhandlungen des Internationalen Dialektologenkongresses Bamberg 29.7.–4.8.1990*, Bd. 2, Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 425–443.
- Thudt, Anneliese/Richter, Gisela (1965): *Die Mundarten der sogenannten Zipser in Oberwischau*, in: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde*, Bd. 8, 27–47.

² Der vorliegende Beitrag basiert auf einem ursprünglich am 22. Mai 2006 am VII. Kongress der Germanisten Rumäniens in Temeswar (Timișoara) gehaltenen Vortrag. Dieser wurde für den vorliegenden Beitrag in wesentlichen Teilen überarbeitet, erweitert und aktualisiert.

Țurcanu, Rodica (2005): *Sprachkontakterscheinungen: Rumänisch-Deutsch-Ungarisch in Baia Mare und Umgebung*, Klausenburg [Cluj-Napoca], Editura Risoprint.

Unger, Julia (2006): *Der Sprachgebrauch der Zipserinnen und Zipser von Oberwischau*, Diplomarbeit Universität Wien.

Autoreninfo

Hermann Scheuringer, geb. 1957, Professor für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Regensburg, mitverantwortlich für den *Sprachatlas von Oberösterreich (SAO)* und für die Tonaufnahmeserie bairisch geprägter deutscher Verkehrssprachen im östlichen Europa im Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich in Linz; Hauptarbeitsgebiet deutsche Sprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa.

Wischaudeutsch – Besonderheiten einer bairischen Mundart in den rumänischen Waldkarpaten

Anton-Joseph Ilk

Historisch-geographischer Hintergrund

Die Sprachinsel, die ich Ihnen präsentiere, liegt heute im Norden Rumäniens an der Grenze zur Karpatenukraine, gehört zum rumänischen Verwaltungskreis Maramuresch und ist ein Teilgebiet des ehemaligen Komitates Marmarosch.

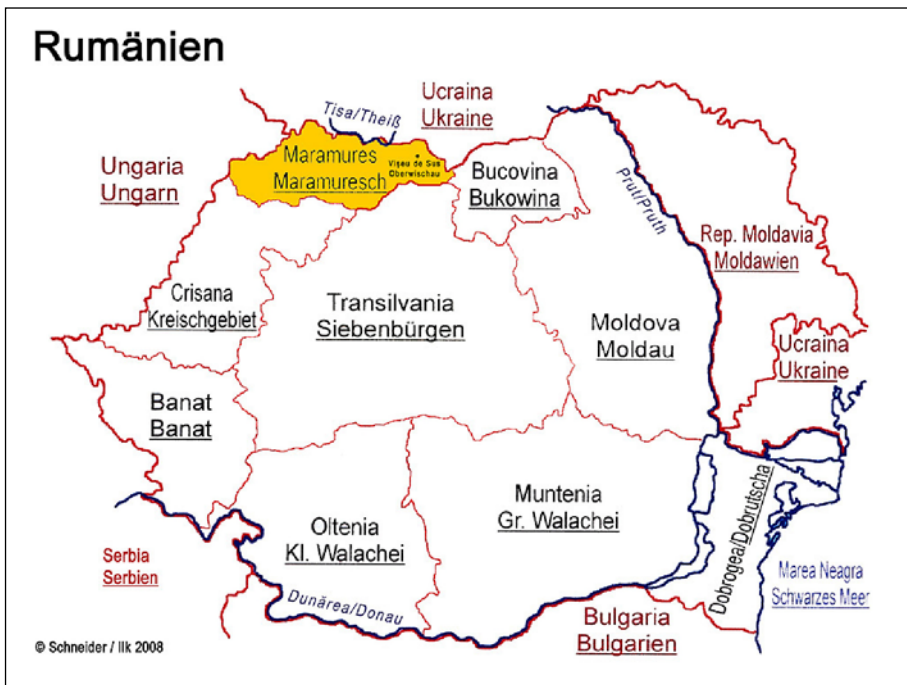


Abb. 1: Rumänien, historische Gebietsbezeichnungen

Im Zuge der Kolonisierung Südosteuropas im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert wurde auch die Marmarosch, das drittgrößte ungarische Komitat der österreichisch-ungarischen Monarchie, von deutschsprachigen Kolonisten besiedelt (siehe Abb. 2).

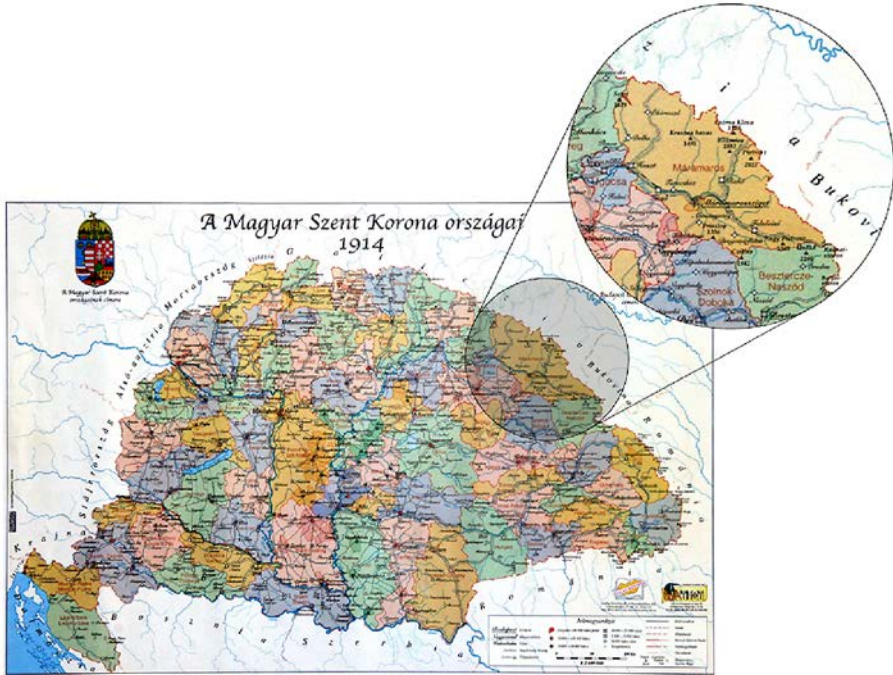


Abb. 2: Großungarn mit seinen Komitaten

Diese Kolonisten, bestehend aus 100 angeworbenen Holzfällern mit ihren Familien – insgesamt 221 Männer, Frauen und Kinder – brachen freiwillig am 6. Oktober 1775 aus dem Salzkammergut auf und erreichten am 9. November desselben Jahres ihren Bestimmungsort Mokra im Theresiental (ukrainisch Teresva), wo sie eine Arbeiterkolonie unter dem Namen Deutsch-Mokra gründeten (siehe Abb. 3). Die Namensliste dieser Auswanderer befindet sich im Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz.



Abb. 3: Das Komitat Marmarosch

Im Ansiedlungsgebiet erhielten die Kolonisten den Auftrag, die riesigen Wälder der Waldkarpaten zu roden, Flöße zu erstellen und mit ihrer Hilfe das abgebaute Salz, an dem die Marmarosch sehr reich war, vom Komitatssitz Sigeth über die Theiß bzw. die Donau zu den Hauptumschlagplätzen zu befördern. Gleichzeitig sollten die Ansiedler eine moderne Waldbewirtschaftung einrichten und sichern.

Von Deutsch-Mokra beziehungsweise vom Theresiental aus wurde drei Jahre später das circa 90 km südöstlich gelegene Wassertal mit dem Hauptort Oberwischau (rumänisch Vișeu de Sus, ungarisch Felsővisó), umgangssprachlich auch Wischau genannt, besiedelt, da die Wasser (rum. Râul Vaser, ung. Vászér folyó) und die Wischau (rum. Râul Vișeu, ung. Visó folyó) ebenfalls optimale Voraussetzungen für das Flößen gewährleisteten (siehe Abb. 3).

Im Wassertal erhielten die Salzkammergut-Kolonisten ab 1796, also ca. 20 Jahre später, Zuzug von Arbeitskräften aus der Zips, einer deutschen Sprachinsel im östlichen Vorland der Hohen Tatra in der Slowakei, die damals ebenfalls Teil der Monarchie war und Oberungarn (ung. Felvidék) genannt wurde.

Wenn auch die Zahl der Zipser Einwanderer im Vergleich zu den oberösterreichischen Ansiedlern wesentlich kleiner gewesen sein muss, wie aus den Matrikeln der römisch-katholischen Pfarrgemeinde Oberwischau ersichtlich ist, setzte sich für die *gesamte* deutschsprachige Bevölkerung aus Oberwischau und Umgebung mit der Zeit die Bezeichnung *Zipser Sachsen* bzw. *Zipser* durch, so dass man heute die Altösterreicher¹ des Wassertales als *Zipser* bezeichnet.

Zurückzuführen ist diese Benennung nicht nur auf das Herkunftsgebiet und auf die Volkszugehörigkeit der Einwanderer aus der Zips, sondern auch auf die Tatsache, dass *alle* deutschen Kolonisten, die sich im Mittelalter und offensichtlich auch später in der Marmarosch und in Siebenbürgen niederließen, von der ungarischen Staatskanzlei in lateinischer Sprache als *hospites saxones*, das heißt als ‚sächsische Gäste‘ des Königs, als *saxones* oder als *hospites teutonici* („deutsche Gäste“) registriert wurden. Diese Bezeichnungen übertrug man auch auf die deutschen Ansiedler des Wassertales, obwohl diese bekanntermaßen erst Jahrhunderte später dorthin eingewandert sind.

Im Gegensatz zu den evangelischen *Landlern*, die ebenfalls im 18. Jahrhundert, wenn auch nicht freiwillig, sondern aus konfessionellen Gründen nach Siebenbürgen ‚ausgesiedelt‘ wurden, sind die Altösterreicher des Wassertales ausnahmslos römisch-katholischen Bekenntnisses.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts, als auch die Einwanderung armenischer und jüdischer Händler einsetzte, wurde das Wassertal eine Landschaft mit gemischtethnischem und multikulturellem Charakter. Oberwischau beheimatete außer Deutschen, Österreichern, Zipsern, Rumänen und Ukrainern auch ungarische, armenische, polnische und slowakische Einwohner, die ein friedliches Miteinander pflegten. Dieses enge Zusammenleben führte jedoch weder zur latenten Akkulturation, das heißt zu einer Verschmelzung der Ethnien, noch zu einem Aufgehen in der rumänischen Mehrheitsbevölkerung. Vorwiegend konnten sich

¹ Der Begriff *Altösterreicher* wird in diesem Beitrag für Angehörige der österreichisch-ungarischen Monarchie bzw. für ihre deutschsprachigen Nachkommen verwendet.

Jahrhunderte hindurch hier Deutsche, Juden, Rumänen, Ukrainer und Ungarn sprachlich, kulturell und konfessionell eigenständig entfalten und ihre Traditionen pflegen. Die Gotteshäuser der römisch-katholischen, griechisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Konfessionen sind bis heute wichtige Mittelpunkte des Glaubens- und Gemeinschaftslebens geblieben. Gottesdienste und liturgische Handlungen wurden immer schon in der Muttersprache der Gläubigen zelebriert. Zur staatsbürgerlichen Pflicht gehörte jedoch das Erlernen von Rumänisch, der einzigen Amtssprache. Mit zwischenzeitlichen Unterbrechungen bestand aber die Möglichkeit, die Grund- und Hauptschule, insgesamt acht Schuljahre, in der jeweiligen Muttersprache zu absolvieren. Das kommunistische Regime (1948-1989) führte die Deutschstämmigen – wie auch andere nichtrumänische Bevölkerungsgruppen, sechzehn an der Zahl, – als „nationale Minderheit“. So galten *die Deutschen* als „rumänische Staatsbürger deutscher Nationalität“.

Die Zahl der Altösterreicher im Wassertal kann in der Hochblüte auf circa 6.000 Personen geschätzt werden. Nach 1970 wanderte der Großteil von ihnen in die Bundesrepublik Deutschland aus, wo sie sich vorwiegend in den Großräumen Ingolstadt, München, Nürnberg, Singen und Stuttgart niederließen. Zurückgeblieben sind leere Häuser und Wirtschaftshöfe, die entweder der rumänischen Bevölkerung zugesprochen oder dem Verfall preisgegeben wurden. Eine über 230-jährige Geschichte scheint damit zu Ende zu gehen.

Den statistischen Daten des Bistums Sathmar aus dem Jahr 2002 ist zu entnehmen, dass die römisch-katholische Pfarrgemeinde in Oberwischau 1.580 Pfarrangehörige zählt; die Zahl der Altösterreicher dürfte jedoch um die 300 liegen. Ihre Zahl schrumpft aber von Jahr zu Jahr, denn die junge Generation hat ihre Heimat mehrheitlich verlassen und eine mittlere Altersschicht gibt es kaum noch. Die Caritas-Sozialstation *Sankt Anna* und das *Demokratische Forum der Deutschen*, eine überparteiliche Organisation, versuchen zwar, den Verbliebenen unter die Arme zu greifen, aber die Trennung von ihren ausgesiedelten Familienmitgliedern drückt sich bei vielen in einer tiefen Niedergeschlagenheit aus. Daran können weder die materielle Unterstützung noch regelmäßige Besuche ihrer Angehörigen aus dem Westen etwas ändern. Die finanzielle Situation der Menschen vor Ort trägt hierzu das Übrige bei: Arbeitsfähige versuchen, in den Holzschlägen des Wassertales oder im örtlichen Sägewerk unterzukommen, wo sie jedoch nur „das Salz für die Suppe“ verdienen können. Deshalb lassen sich viele durch Vermittlung

ihrer ausgesiedelten Landsleute alljährlich für einige Monate als Gastarbeiter im Westen engagieren.

An der Grundschule der deutschen Abteilung der Allgemeinschule Oberwischau werden noch alle Fächer in deutscher Sprache unterrichtet. Der ständig zunehmende Mangel an deutschsprachigen Fachlehrern hat jedoch dazu geführt, dass an der Oberstufe zurzeit die meisten Fächer in rumänischer Sprache gelehrt werden. Trotzdem sind die Schülerzahlen im Steigen begriffen, da die deutschen Schulen den Ruf von Eliteeinrichtungen haben und deshalb auch von einer Überzahl von Schülern mit nichtdeutscher Muttersprache frequentiert werden. Diese Situation wirkt sich erfreulicherweise auf die multiethnische Bevölkerung des Wassertales positiv aus: für die dezimierte Gruppe der Altösterreicher kann auf diese Weise der muttersprachliche Unterricht gewährleistet werden und den mitwohnenden Ethnien eröffnet sich der Zugang zur deutschen Kultur und nicht zuletzt zur europäischen Völkergemeinschaft. Auf Landesebene funktionieren zurzeit noch 142 Schulen mit deutscher Unterrichtssprache. Die Oberwischauer römisch-katholische Pfarrgemeinde wird immer noch von einem mehrsprachigen Priester betreut, so dass Liturgie, Katechese und Pflege der Tradition in der Muttersprache gewährleistet sind. Trotzdem ist in den ehemaligen Holzfällersiedlungen des Wassertales eine deutlich gedämpfte Stimmung zu spüren, die dazu führt, dass nicht Wenige Trost und Vergessen im Alkohol suchen.

Die Oberwischauer Aussiedler in Deutschland sind in der *Heimatortsgemeinschaft der Oberwischauer e. V.* organisiert und bemühen sich, ihre Bräuche und Traditionen auch in der neuen Heimat zu pflegen: Die überlieferten Hirtenspiele werden alljährlich bei der Weihnachtsfeier der jeweiligen Heimatortsgemeinschaft aufgeführt; das *Anschütten* zu Ostern (d.h. das Besprengen der Frauen mit Wasser und Parfum) ist mit einem Familienbesuch verbunden; auf Heimat- und Klassentreffen wird besonderer Wert gelegt; lange Reisen werden nicht gescheut, um an den Begräbnisfeierlichkeiten verstorbener Landsleute teilzunehmen, wo die archaischen Beerdigungslieder aus der alten Heimat am offenen Grab gesungen werden.

Wenn auch die junge Generation der in Deutschland lebenden Altösterreicher aus Oberwischau zurzeit nicht viel Interesse am Herkunftsgebiet ihrer Eltern bzw. Großeltern zeigt, sind letztere immer noch bemüht, ihren Enkeln und Urenkeln Tradition und Lebensweise sowie Er-

zähl- und Liedgut der verlassenen Heimat zu vermitteln; mitunter fällt dies auch auf fruchtbaren Boden.

Das Mitteilungsblatt der Oberwischauer in Deutschland ist der *Wassertaler Heimatbote*, der 2004 im oberösterreichischen Alkoven ins Leben gerufen wurde und seither zweimal jährlich in Ingolstadt erscheint.

Das Idiom der Oberwischauer Zipser

Das Idiom der Altösterreicher im Wassertal basiert eigentlich auf einer einzigartigen Sprachfusion, die ein interessantes sprachgeschichtliches Detail aufweist: Die Einwanderer aus dem Salzkammergut haben ihre Herkunftsbezeichnung zugunsten der Zipser Ansiedler verloren. Sprachlich hingegen setzte sich die oberösterreichische Mundart durch und entwickelte sich zum Idiom der Wischaudeutschen, vermutlich weil das Mittelbairische dem Hochdeutschen, das in Kirche und Schule gesprochen wurde, näher stand als das Zipserische. Dieses Zipserische wurde somit in einem Zeitraum von etwa einem Jahrhundert allmählich von der Mundart der Salzkammergütler, dem so genannten *Teitsch*, verdrängt, allerdings nicht bevor viele zipserische Elemente, Lexeme und Redewendungen in sie eingeflossen waren. Die meisten dieser Entlehnungen sind im Bereich der Waldarbeit und der Flößerei aber auch in der Alltagssprache zu finden. Das *Zäpserisch* schrumpfte allmählich zu einem Familien- bzw. Hausdialekt und wird seit den 1970er-Jahren in Oberwischau weder gesprochen noch verstanden.

Die Mundart der Einwanderer aus der Zips

Das Idiom der Zipser Einwanderer darf ich mit folgendem Sprachbeispiel zu Gehör bringen:

„Wie so' i dar dann gjinen,
honder dein Fanstar stjinen,
wo i hab vergjaßn
die Gunja darema?“

„Hast sa ne vergjaßn,
aber du hast tjena.
Wieviemou zu ons kommst,
in en zigjānst das ena.

Kubusch, Kubusch, wie wast rof gjin?
Tjen Huoascha hast du ne!“

Der Bursche steht in der kalten Jahreszeit unter dem Fenster seiner Geliebten und klagt:

„Wie soll ich denn gehen,
unter deinem Fenster stehen,
wo ich vergessen habe,
den Schafspelz zu Hause?“

Das Mädchen bemitleidet den dürftig bekleideten Burschen und erwidert:

„[Du] hast ihn nicht vergessen,
du hast jedoch keinen.
Sooft du zu uns kommst,
immer ziehst du dasselbe an.

Jakobus, Jakobus, wie wirst du in den [Holzschlag] hinaufgehen?
[Dicke] Winterhosen hast du [auch] keine.“

Das Verhalten des Mädchens bleibt unverständlich, kennt man nicht die Jahrhunderte lange Praxis der Zipser, wonach der Hofierende seine Auserwählte erst ab der Verlobung in ihrem Haus treffen durfte. Darum also konnte sie den unzureichend gegen die Kälte Gekleideten nicht ins Haus bitten.

Das Wischauer Deutsch

Diesem zipserischen Sprachbeispiel soll nun ein Text im heutigen Wischaudeutsch folgen. Es ist die Titelgeschichte des ersten Buches in der Mundart der Altösterreicher des Wassertales, das vom Verfasser dieses Beitrages 1984 im Kriterion Verlag Bukarest publiziert wurde und folgendermaßen lautet:

Tär Zipser mit ti Later

Asá Zures! Håmt richtig wåhr solchi tummi Leit kinnen sein unseri Åltn? – frågt sich månigi. Ånderi láchnt sich triber a Puckl voll und widrum ånderi pawundernt in gschliffenen Verstånd vun unseri Kroßeltern und Urkroßeltern. Wal ti Meinungen sind asó verschiedn, kånnt sich tås jingeri Zipservolk nit Rechnschåft kebn, wie tås eigentlich wår und wu is zun fintn ti Wåhrheit. Turum prubier mer ses zun suchn.

Wås sågnt iber unseri Åltn? Sågnt, tåss håmt offn klåssn tås Tor und ti Gåsntir, sollt sich ausliftern tår Hof. Sågnt auch, tåss håmt hinauftriebnt ti Fliegn afn Tåchpodn und håmt wegknummen ti Later, sollnt ti låstign Mistviecher nit kinnen hinuntersteign vun turtn obn und iberålln voll sein. Sågnt noch, tåss ti Weiber håmt åbkrupft ti Klutschka, sollnt kinnen trinkn ti Hendln.²

Leit kudi, kånnt tås wåhr sein? Håt tås åltn Zipservolk nit amol asóvl Verstånd khåbt, wie a Kind pan die Geburt? Ti Åntwort iberlæss ich Eng. Åber Unpastudierti, welchi wissnt viel zun redn und zugleich Tummheitn zun sågn, will ich aufmerksam måchn,

² ‚Sie haben die Glucke gerupft, damit die Küken [Muttermilch] saugen können‘

tåss ti Zipsern verstehnt auch ti såftigstn Witzn und palächnt sich trieber, åber fär Spott håt tieses Volk kani Ohrn.

Mich sollt åber kaner schiech ånschaun, wånn wår ich behauptn, tåss ti erschn Zipsern³ richtig wåhr håmt trågn nåch zwerks ti Later am Puckl. Låchts trieber? Ich håb auch rahåteit⁴, wie håb ich khårt tervån. Tieses Låchn is mir åber schnell verkången, wal pin ich traufkummen, tåss hinter tåre Rederei liegt a kroßi Wåhrheit. Losts ses kud ån:

Wie vor iber zweihundert Jåhr sind einkwåndert unseri Vorfåhrn af Wischo, wår ti Gegnd pan die heintigi Heiligi-Johannes-Gåssn, a verlässener Ort. Turtn håmt krigt ti kummenen Familiner Zimmer⁵- und Gårtnplåtz. Tås Holz zun Paun håmt sich missn ti Leit selber aushåckn vun Wåld. Åber tår Arar⁶ håt sich nit såhr tummlt, sollt år kebn Holz genug fär die Ånkwiesenen. Pis afs Letzti wår auskrechnt, vun wu tårfnt aushåckn ti Paamer und wievl Stuck tårft sich jeder nåhmen tervån. Måhrwie spårtsåm sind ti Månner mitn Holz umkången, genug wår ses toch nit. Måhrmol sind hin zun die ararisch Kånzelei und håmt pitt ti Kapazundern, sollnt ihnen ti Kompatåzi⁷ vergressern. Ti Herrn vun turtn håmt sich åber nit kimmert mit ti Leit. Ålles Pittn und Petn wår umasumst. Weder ti scheni Red håt kholfn, weder ti grobi. Turum håmt unseri Åltn iner gschliffenen Verstånd herknunnen. Noch amol sind kången zun ineri Schefn und håmt ses pitt:

„Leit kudi, Es wissts kånz genau, tåss uns sei-mer nit nor Wåldårbeitern, sondern auch Baumeistern. Unser Werkzeug besteht nit nor vun a Håckn, vun a Såg und vun a Sagl, – tårzu hålt sich⁸ auch a Later. Erlaubnt'S uns wenigstns asóvl Paamer auszunhåckn, tåss soll mer kinnen kehn mit ti Later in Wåld.“

Ti Kroßkopfetn vun Arar håmt tiesesmol nit kinnen åbweisn ti Bittstellern, wal håmt eingsehgn, tåss ti Butjinårn⁹ håmt recht.

In åndern Tåg sind auskrickt ti Holzåckern, sollnt måchn, wås håmt sich auskhåndlt. Terpei håmt åber ti Later nit trågn af a Åchsl, sondern nåch zwerks am Puckl. Asó håmt ånkfångt ti Feichtn auszunhåckn: Wie lång wår ti Later, asó prad is worn tår Weg, und ti kfålltn Ståmm håmt ti Ausgschlågenen sofort zahausgschleppt.

Vun tåmlost ån sågt tås Wischauer Volk, wånn a Mensch trågt awås nåch zwerks am Puckl: „Nå schau, tår keht auch, wie tår Zipsen mit ti Later!“

Lehnwörter und Interferenzen

Das Zusammenleben der Altösterreicher mit anderen Ethnien hat sich auf das linguistische Gefüge der wischaudeutschen Mundart ausgewirkt. Lehnwörter aller Lebens- und Arbeitsbereiche stammen auch aus dem Rumänischen, dem Ungarischen, dem Jiddischen, dem Ukrainischen und dem Slowakischen. Ich darf hier einige Beispiele nennen:

³ Gemeint sind die ersten Einwanderer aus dem Salzkammergut, die man später auch ‚Zipsen‘ nannte

⁴ rahåtein (‚lachen‘)

⁵ Zimmer (auch ‚Haus‘)

⁶ Arar (‚Årar, Fiskus‘)

⁷ Kompatåzi (‚Zuteilung‘)

⁸ tårzu hålt sich (‚dazu gehórt‘)

⁹ Butjinår (‚Holzfåller‘)

Avéra bedeutet im Rumänischen ‚Besitz‘. Auf Wischaudeutsch heißt es: *Mein Náchpär hât khâbt a kroßi Awéra.*

Pocurár bedeutet im Rumänischen ‚Schafhirt‘. Auf Wischaudeutsch heißt es: *Tär Pokurár hât triebn ti Schäf af ti Álbn.*

Írka bedeutet im Ungarischen ‚Schreibheft‘. Auf Wischaudeutsch heißt es: *Meini Írka is schunt voll gschriebn.*

Bátschi bedeutet im Ungarischen ‚Onkel‘. Auf Wischaudeutsch heißt es: *Tär Toni-Batschi hât kárbeit in Holzschlåg.*

Zures bedeutet im Jiddischen ‚Enge, Elend‘. Auf Wischaudeutsch heißt es: *Háb ich khâbt mit meini Schwiegermutter a kroßn Zures.*

Kremsl nannten die Juden vom Wassertal die ‚Kartoffelpuffer‘. Auf Wischaudeutsch heißt es: *Freitåg hám-mer immer påchn Kremsln.*

padumat bedeutet im Ukrainischen ‚sich besinnen‘. Auf Wischaudeutsch heißt es: *Pis háb ich mich padúmnjajt, is tär Rauber wegklofn.*

Dranitza bedeutet im Ukrainischen ‚Dachschindel‘. Auf Wischaudeutsch heißt es: *Ti Heiser in unseri Gássn wárnt álli mit Dranitzn teckt.*

Bryndza bedeutet im Slowakischen ‚Schafskäse‘. Auf Wischaudeutsch heißt es: *Tiesi Brinsn is sähr a zwicketi [‚scharf‘].*

Haluška bedeutet im Slowakischen ‚Nocke‘. Auf Wischaudeutsch heißt es: *Heint sind mir ti Halúschkn zerkocht.*

Als sprachliche Besonderheit sei zu erwähnen, dass häufig verwendete Begriffe im Wischaudeutschen auch Synonyme aus den Sprachen der mitwohnenden Ethnien aufweisen. Für das Wort ‚[Fluss]ufer‘ gibt es folgende Synonyme: *Kempa*, *Prund*, *Pártásch* und *Sawói*. *Kempa* geht auf das rumänische *câmp* bzw. das lateinische *campus* zurück und bedeutet ‚Ebene, Flachland, freies Feld‘. Bei gleicher Schreibweise und Bedeutung kommt *Prund* ebenfalls aus dem Rumänischen, hat aber seinen Ursprung im ungarischen *porond* bzw. im slawischen *prondŭ*, das in allen drei Sprachen ‚Kiesufer, -boden, -insel, Plan bzw. Platz‘ bedeutet. *Pártásch* geht auf das ungarische *part* zurück und bedeutet ‚Ufer‘. *Sawói* hat seinen Ursprung im slowakischen *závoj*, das sowohl in der Herkunftssprache als auch im Wischaudeutschen ‚Auwald‘ bedeutet.

Einen ähnlichen Synonymreichtum weist das Wort ‚Teufel‘ auf: Wischaudeutsch heißt er *Teiwl*. *Draku* kommt aus dem rumänischen *drac*. Die bis heute im Salzkammergut gebräuchliche Bezeichnung *Hundianer* für einen ‚Hunds- bzw. Teufelskerl‘ wurde im Wassertal zum *Fondián* bzw. *Fondi* umgebildet.¹⁰ Den *Teibu* hingegen haben die Einwanderer aus der Zips ‚mitgebracht‘. Und aus den slawischen Bezeichnungen *ditko*, *tschort* bzw. *tschrt*, gingen sogar wischaudeutsche Spitznamen hervor.¹¹

Eine Untersuchung des Fachwortschatzes der Waldarbeiter aus dem Wassertal, bestehend aus 231 Lexemen, hat folgende lexikalische Anteile ergeben: 179 Fachbegriffe sind deutsch-bairischer, 32 zipserisch-slowakischer, 14 rumänischer und sechs ungarischer Herkunft (Druckenthaner/Ilk 2006).

Bis in die 1980er Jahre gab es keine erarbeitete Schreibweise der wischaudeutschen Mundart, wie das beim Siebenbürgisch-Sächsischen und beim Banat-Schwäbischen der Fall war, wo bereits Generationen von Sprachkundlern sich um eine korrekte klangliche Wiedergabe ihres Idioms bemüht haben. Durch das Erscheinen des bereits erwähnten Buches *Tär Zipser mit tär Laater. Gschichtn* ist 1984 zum ersten Mal in Oberwischau und außerhalb des Wassertales das Wischauer Deutsch gedruckt vorgelegt worden. Seither sind in dieser Mundart mehrere Publikationen erschienen.¹²

Beim Erarbeiten der Orthographie des Wischaudeutschen wurde darauf geachtet, dass die Wiedergabe der Mundart phonetisch, morphologisch und syntaktisch möglichst unverfälscht erfolgte und die Eigenheiten dieses Idioms gewahrt blieben. Deshalb wurden Strukturmerkmale

¹⁰ Möglicherweise ist diese Bildung mit anlautendem [f-] vom rumänischen *fund* („Hintern, Arsch“) beeinflusst.

¹¹ Der Vulgo-Name der Familie Schkurka aus dem Sachsental (rum. *Valea Sasului*) lautete *Wäldteiwil*. Mit der Zeit wurde der Hausherr Georg Schkurka mit dem Spitznamen *Ditko* angesprochen.

¹² ILK, ANTON-JOSEPH: Der singende Tisch. Zipser Volkserzählungen. Dacia Verlag: Cluj-Napoca (Klausenburg) 1990. ILK, ANTON-JOSEPH: Zipser Volksgut aus dem Wassertal. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 48). Elwert Verlag: Marburg 1990. ILK, ANTON-JOSEPH: Überall auf und nirgend an. Zipser Volkserzählungen II. Dacia Verlag: Cluj-Napoca (Klausenburg) 1992. ILK, ANTON-JOSEPH: Die mythische Erzählwelt des Wassertales. Rolle und Funktion phantastischer Wesen im Leben der altösterreichischen Holzknechte, dargestellt in ihren mündlich überlieferten Erzählungen aus den Waldkarpaten. Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, Band 15. Herausgegeben vom Adalbert-Stifter-Institut, Linz 2010.

und autochthone Neubildungen, sprachliche Eigenheiten bzw. migrations-geschichtlich und kontaktlinguistisch bedingte Innovationen, syntaktische Besonderheiten und Redewendungen, Satzkonstruktionen sowie Lehnwörter und Interferenzen aus den Sprachen der mitwohnenden Ethnien beibehalten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass das Idiom der Altösterreicher im Wassertal, seiner Substanz und Grundstruktur nach, eine alt-österreichische Mundart mit unverkennbaren mittelbairisch-oberösterreichischen und im Speziellen mit salzkammergütlerischen Strukturmerkmalen ist, die Lehnwörter aus dem Zipserischen und aus den Sprachen der mitwohnenden Ethnien enthält. Diese Interferenzen haben sich im multiethnischen und mulikulturellen Wassertal zweifelsohne als Bereicherung erwiesen.

Abschließend sei bemerkt, dass im ukrainischen Theresiental das so genannte *Mokráner Deutsch* – eine Mundart, die ebenfalls auf den Salzkammergut-Dialekt zurückgeht – bedingt durch Abwanderung und Mischehen sowie durch das Ableben der Mundartsprecher nahezu ausgestorben ist.

Bibliographie

Ilk, Anton-Joseph (1984): *Tär Zipser mit tär Laater. Gschichtn*, Bukarest.

Druckenthauer, Kurt/Ilk, Anton-Joseph (2006): „Ächterholz, Kulíbn und Habóu. Die Fachsprache der Holzarbeiter aus dem Wassertal“, in: Gaisbauer, Stephan/Scheuringer, Hermann (Hrsg.): *Karpatenbeeren. Bairisch-österreichische Siedlung, Kultur und Sprache in den ukrainisch-rumänischen Waldkarpaten* (= Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, 10), Linz, Verlag des Adalbert-Stifter-Institutes des Landes Oberösterreich, 2006, S. 279-330.

Ilk, Anton-Joseph (2010): *Die mythische Erzählwelt des Wassertales. Rolle und Funktion phantastischer Wesen im Leben der altösterreichischen Holzknechte, dargestellt in ihren mündlich überlieferten Erzählungen aus den Waldkarpaten*. Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, Band 15. Herausgegeben vom Adalbert-Stifter-Institut, Linz.

Bildnachweis

Abb. 1: Rumänien, historische Gebietsbezeichnungen

Abb. 2: Großungarn mit seinen Komitaten

Abb. 3: Das Komitat Marmarosch

Autoreninfo

Anton-Joseph Ilk wurde 1951 in Oberwischau/Vișeu de Sus (Rumänien) geboren. Nach dem Besuch der deutschen Allgemeinschule im Heimatort und der Römisch-katholischen Kantorenschule in Karlsburg/Alba Iulia studierte er ebendort Theologie, wurde 1977 zum Priester geweiht, fungierte dann als Kaplan in Sathmar/Satu Mare und später als Pfarrer in Neustadt/Baia Mare. 1998 kehrte Ilk in das Herkunftsland seiner Vorfahren zurück und wirkt seither als Pfarrer in der Diözese Linz. 2009 promovierte er an der Universität Wien im Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde. Anton-Joseph Ilk betreibt seit rund 50 Jahren Feldforschungen in Oberwischau und im weiteren Umkreis des Wasertales sowie in der Maramuresch. Er publizierte mehrere Bücher, eine Vielzahl volkskundlicher Abhandlungen und Aufsätze in verschiedenen Periodika in Rumänien, Österreich, Deutschland und Ungarn. Ilk ist Mitglied in mehreren wissenschaftlichen Gesellschaften, u.a. in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde und im Arbeitskreis Karpatendeutscher Schriftsteller.

Die deutsche Besiedlung der Gebiete Galizien, Transkarpatien und der Bukowina

Christian Punk

Die deutsche Besiedlung Galiziens

Galizien fiel im Zuge der Teilung Polens 1772 an Österreich. Unmittelbar danach sollten sich dort von staatlicher Seite aus Handwerker und Bauern aus dem Deutschen Reich ansiedeln. Schon in früheren Epochen waren die östlichen Gebiete des Habsburger Reiches besiedelt worden und damit schon länger in die staatlichen Kolonisationsbestrebungen einbezogen gewesen. Das Ansiedlungspatent Kaiser Josephs II. brachte die anfangs noch sporadische Zuwanderung in Schwung und nahm bald Ausmaße an, die von Seiten des habsburgischen Kaiserhauses in diesem Umfang nicht geplant waren. Das Gros der Siedler rekrutierte sich aus dem Südwesten Deutschlands, von wo sie über Wien und Biala nach Galizien weitergeleitet wurden. So gelangten nach Beginn der Kolonisierung, also zwischen 1772 bzw. 1781 und dem offiziellen Aufnahmestopp von 1785 bis 1790 – vereinzelt auch noch darüber hinaus – rund 13.000 Deutsche ins Land. Die meisten Siedler wurden aus den damals deutschsprachigen Ländern Böhmen und Mähren geholt, die beide aufgrund eines raschen Bevölkerungswachstums sowie aufgrund der vorherrschenden bäuerlichen Realteilung tendenziell überbevölkert waren. In Galizien angelangt, trafen die deutschen Siedler auf die bereits vorhandenen Volksstämme der Polen, Ruthenen, Armenier, Juden, Moldauer, Ungarn, Zigeuner¹, Lipowaner, etc. Die Bevölkerungsmehrheit stellten die Polen, die vorwiegend im westlichen Landesteil beheimatet waren, sowie die Ruthenen und die jüdische Bevölkerungsgruppe im Osten Galiziens. Wie schwierig es in diesem Kontext ist, ethnische, nationale und sprachliche Unterschiede „per definitionem“ voneinander abzugrenzen, lässt sich exemplarisch am Beispiel der jüdischen Bevölkerungsgruppe sehr deutlich aufzeigen. Die Juden Galiziens waren so genannte *Asch-*

¹ Die historische Bezeichnung „Zigeuner“ für die heutige Volksgruppe der Sinti und Roma wird im Rahmen dieser Arbeit lediglich aufgrund seiner historischen Gebräuchlichkeit vor Ort und zum besseren Verständnis des Textes verwendet. Mit der Verwendung des Wortes „Zigeuner“ ist ausdrücklich keine Herabsetzung der Volksgruppe der Sinti und Roma beabsichtigt, zumal regional, beispielsweise in Rumänien, nach wie vor von der Volksgruppe der *Rromi* selbst die Bezeichnung *zigan* / *ziganca* ohne jede negative Konnotation Verwendung findet.

kenasim, d.h. deutschsprachige Juden, die im Mittelalter aus Deutschland eingewandert waren, sich nirgends mit der einheimischen Bevölkerung vermischten und sich stets als eigenes Volk definierten; als solches wurden sie auch von den anderen ethnischen Gruppen Galiziens wahrgenommen. Zu beachten ist in diesem Kontext auch, dass nach unserem heutigen Verständnis bei der Verwendung des zeitgenössischen Begriffs DEUTSCHER oder DEUTSCHER BEAMTER fast immer von einem Österreicher bzw. einem österreichischen Beamten die Rede ist. Wird von den ‚eigentlichen‘ Deutschen im heutigen Sinne gesprochen, so werden die Bezeichnungen SCHWABE, PFÄLZER oder SACHSE verwendet, wobei damit keineswegs belegt ist, dass entsprechende Personen auch wirklich aus ebendiesen deutschen Ländern stammten. Zeitgenössischen amtlichen Mitteilungen, die eine verlässliche Zuordnung von Volksgruppen im Rahmen von Volkszählungen o.ä. beabsichtigen, ist somit aus heutiger Sicht immer mit entsprechender Vorsicht zu begegnen. Die neuen deutschen Siedler sollten insbesondere in das bis dahin relativ schwach besiedelte Ostgalizien gebracht werden, welches sich einerseits zwar durch fruchtbare Böden, andererseits jedoch auch durch von Wäldern überwucherte einsame Landstriche auszeichnete. Der Besiedlung der waldreichen Gebiete u.a. östlich von Lemberg galt dabei besonderes Augenmerk. Auch der Landschaft südlich des Flusses Dnestr sowie der Region am östlichen San wurde im Rahmen der neuen Siedlungspolitik besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass der Großteil der Siedlerbewegungen nicht auf die Städte zielte, sondern in den ländlichen Raum. Hier eine kleine Aufzählung von deutschen Siedlungen, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts angelegt wurden: Südlich und nordöstlich von Lemberg entstanden als die größten damaligen Siedlungen Brigidau, Kaiserdorf, Dornfeld, Kranzberg, Falkenstein, Königsau und Josefsberg. Die Mehrzahl der Siedlungen wurden am östlichen San angelegt; zu nennen sind hier: Steinau, Reichsheim, Hohenbach, Maidhof, Wildental, Josefsdorf, Schönanger, Königsberg, Schumlau, Einsingen, Bründdorf, Ottenhausen, Weisenberg, Münchenthal, Kaltwasser, Hartfeld sowie die noch etwas weiter östlich liegenden Weinberge Bruckenthal und Wiesenberg. Durch die Ansiedlung deutscher Bauern und Handwerker sollten insbesondere das Gewerbe und die Landwirtschaft angekurbelt werden. Hierfür wurde den Siedlern Grund und Boden zugeteilt, sowie eine mehrjährige Steuerfreiheit gewährt. Durch das Toleranzpatent von 1781 war es auch erstmals möglich, dass in Galizien und somit im katholischen Österreich Andersgläubige angesiedelt werden durften. Als bevorzugte Rekrutierungsgebiete in den deutschen Landen fungierten der pfälzische und

badische Raum sowie das Saarland mit vorwiegend protestantischen Migrationswilligen, darunter auch radikal-reformatorische Mennoniten. Die pfälzische Mundart dominierte also unter den nach Galizien Eingewanderten der damaligen Zeit. Es gab aber auch Siedler aus anderen Gebieten des Deutschen Reiches, z.B. aus dem Oberamt Winnweiler, eines in der Pfalz liegenden, jedoch zu Vorderösterreich gehörenden Oberamtes. Ab 1810 erfolgte auch noch eine zweite, weniger bedeutende Immigrationswelle aus dem Egerland, denen u.a. Orte wie Machliniec, Mariahilf und Felizienthal ihre Entstehung und ihre katholische Prägung verdanken. Die Mundarten der letztgenannten zwei Ansiedlergruppen, d.h. die bairisch-österreichischen Dialektgruppen, konnten sich in den folgenden Generationen aufgrund ihres ihrerseits dialektalen Minderheitenstatus im Kreise der stärker vertretenen deutschen Migrationsvarietäten nicht nachhaltig durchsetzen.

Die deutsche Besiedlung Transkarpatiens sowie der Waldkarpaten

Bereits vor 900 Jahren gab es auf dem Gebiet des heutigen Transkarpatiens deutschsprachige Siedlungen. In den folgenden 300 Jahren ging jedoch die deutsche Sprache bis auf wenige Spuren vollständig in der Umgebungssprache auf. Mit Beginn des 18. Jahrhunderts gelangten erneut Aussiedler aus den Gebieten des heutigen Tschechiens und Österreichs in die Gegend um Munkatsch². Als die Grafen von Schönborn zu Beginn des 18. Jahrhunderts vom österreichischen Kaiser sehr große Ländereien in Transkarpatien erbten, kam es zu einer erneuten Einwandererwelle. Die Grafen warben insbesondere Siedler aus den fränkischen Herrschaftsgebieten Würzburg und Bamberg an. Zeugen dieser deutschen Sprachgemeinschaften sind – nach wissenschaftlichem Stand des Jahres 2006 (vgl. Berend 2006: 192) – die u.a. fränkischsprachigen Dörfer Oberschönborn, Unterschönborn, Mädchendorf, Pausching, Deutschkučova und Birkendorf. Ferner finden sich noch zwei bairisch-österreichische Dörfer namens Plankendorf und Pidhorod. Neben den fränkischen Kolonisten gab es im 18. und 19. Jahrhundert noch Einwanderungen aus österreichischen, zipserischen und böhmischen Gebieten, die ebenfalls die deutsche Sprache in ihrer jeweiligen Mundart mit nach Transkarpatien einführten. Den Großteil der deutschsprachigen Bevölkerung machten Landbewohner aus. Diese schlossen sich zu ethnisch einheitlichen Ansiedlungen zusammen, die gleichzeitig auch als deutsche Sprachinseln fungierten. Geschlossene deutsche Straßen- und somit auch Sprachsiedlungen entstanden aber auch in Städten wie

² (ung.:) Munkács; (slaw.:) Mukačevo

Užhorod, Svaljava, Tjačevo, Rachovo, Berehovo, Perečyn und Munkatsch. In diesen Orten wird zum Teil noch heute – wenn auch in den letzten zehn Jahren tendenziell immer weniger – Deutsch gesprochen.

Die deutsche Bevölkerung von Munkatsch (Munkács, Mukačevo)

Exemplarisch und gleichsam stellvertretend für die anderen zahlreichen deutschen Siedlungsgebiete auf transkarpatisch-ukrainischem Boden, soll im Folgenden die Entwicklung der deutschen Bevölkerung von Munkatsch etwas näher beleuchtet werden. Es waren vorwiegend Handwerker mit ihren Familien, Söldner sowie Fach- und Geschäftsleute aus dem Mainfränkischen, die sich ab Ende des 17. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts in der Stadt niederließen und durch ihre wirtschaftlichen und kulturellen Aktivitäten das deutsche Leben entscheidend mitprägten. Mitte des 18. Jahrhunderts betrug der deutsche Anteil der Stadtbevölkerung rund 20%, Industrie und Handelsbetriebe standen vorwiegend unter deutscher Führung. Deutsche Bau- und Handwerksmeister errichteten nicht nur Betriebe, Werkstätten, Wohnhäuser, kulturelle Gebäude, sondern auch eine Bierbrauerei, mehrere Kellereien und – unmittelbar in der näheren Umgebung der Stadt – ein Eisenwerk. Renovierungen, Umgestaltungen sowie die Errichtung eines katholischen Gymnasiums wurden ebenso von deutschen Fachkräften vorgenommen wie der Ausbau der Eisenbahnstrecke von Lemberg (Lwiw) über Stryj nach Tschop, die 1870 Munkatsch erreichte. Der lokale Wirtschaftsboom sorgte für eine weitere Zuwanderung, teils aus den bereits deutsch besiedelten Nachbardörfern, teils aus Österreich. Von dort kamen zahlreiche industriell geschulte Fachkräfte, die sich in Orten wie Kroatendorf, Palanka, Friedrichsdorf oder Podhering niederließen. Als Bauern, Weinbauern, Maurer, Zimmerer, Dachdecker, Tischler, Schlosser oder Installateure erwarben sich die deutschen Neusiedler nachhaltig einen guten Ruf. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts führten jedoch die Integrationsprozesse mit den anderen einheimischen (tschechischen, ungarischen, ukrainischen und russischen) Bevölkerungsgruppen dazu, dass insbesondere der in den Städten lebende und arbeitende deutsche Bevölkerungsteil kaum noch deutsch sprach. Diese gleichsam vollständige Assimilation der Deutschen betraf, abgesehen von Munkatsch, insbesondere die Stadtbevölkerungen von Chust, Berehovo und Užhorod.

Die deutsche Bevölkerung in den rumänischen Waldkarpaten

Bereits im Mittelalter wurde die deutsche Sprache auf dem Gebiet des heutigen Rumäniens heimisch, so dass es in dieser Region eine lange

Tradition deutscher Sprachgebiete gibt. Als Besonderheit ist in diesem Kontext zu erwähnen, dass die deutschen Zuwanderer sich in mehrere Gruppierungen mit jeweils eigener und somit auch sprachlich-dialektaler Identität differenzieren lassen. Deutsche Zuwanderung auf das Gebiet des heutigen Rumäniens fand sowohl zu verschiedenen Zeiten, als auch aus unterschiedlichen regionalen Herkunftsländern des deutschsprachigen Raumes statt. Überdies bedingen auch wechselnde politische Zugehörigkeiten, dass zu keiner Zeit von einem homogenen deutschen Siedlungsraum in Rumänien gesprochen werden kann. Neben den beiden großen Gruppen, den Banater Schwaben und den Siebenbürger Sachsen, lassen sich noch die protestantischen Landler sowie im Siedlungsbereich der rumänischen Waldkarpaten die Sathmarer Schwaben und die Zipser von Oberwischau unterscheiden. Ohne an dieser Stelle genauer zu differenzieren, lässt sich die Einwanderung dieser drei letztgenannten Bevölkerungsgruppen für den Zeitraum zwischen 1712 und 1812 festschreiben (Berend 2006: 57f.).

Die deutsche Besiedlung der Bukowina³

Mit der ab 1774 einsetzenden deutschen Zuwanderung, die teils geplant, teils spontan verlief, siedelten sich insbesondere Bauern und Handwerker in bereits bestehenden Orten an. Neben den Deutschen kamen in das schwach besiedelte Gebiet auch Polen, Ungarn, Juden, Rumänen und Ukrainer, um nur die zahlenmäßig stärksten der benachbarten Völker an dieser Stelle zu nennen.⁴ Nach den Ukrainern, Rumänen und Juden stellten die in der Mehrheit katholischen Deutschen die viertgrößte ethnische Gruppe der Bukowina dar. Ihre Zuwanderung fand aus ganz unterschiedlichen Gegenden des deutschsprachigen Raumes statt. Neben österreichischen Verwaltungsbeamten – diese waren zusätzlich zu der im Rahmen der ersten großen Migrationswelle stattfindenden Binnenmigration aus dem Banat in die Bukowina gekommen – gelangten auch Menschen aus der Rheinpfalz und der Zips ins Land. Die letzten Einwanderer kamen um 1850 aus dem deutschsprachigen Böhmen. Während in den Kultur- und Verwaltungszentren wie Czernowitz, Radautz und Sutschawa bairisch-österreichisch geprägte standardnahe Umgangssprachen vorherrschten, entstanden andernorts verschiedene Ausgleichsmundarten, unter denen die westmitteldeutsch-rheinfränkisch bzw. badisch und hessisch geprägten überwogen. Zur

³ Gelegentlich wird die Bukowina von verschiedenen Historikern und Autoren, insbesondere in älteren Werken auch noch als „Buchenland“ bezeichnet.

⁴ Darüber hinaus kamen u. a. auch noch Huzulen, Lipowaner und Armenier in dieser Region.

privilegierten Stellung der deutschen Sprache in der Bukowina trugen neben dem Status der Verwaltungssprache nicht zuletzt auch die 1875 gegründete Universität Czernowitz bei, die als östlichste deutschsprachige Universität in dieser Form bis 1920 Bestand hatte. Bemerkenswert ist in diesem Kontext auch, dass aufgrund der engen kulturellen Bande zur Hauptstadt Wien rund 25 % der ca. 100.000 Menschen zählenden jüdischen Bevölkerung vom verwandten Jiddischen zum Deutschen übergingen. Vor allen aus den gebildeten jüdischen Schichten Rumäniens stammten viele bekannte Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die ihre Arbeiten in deutscher Sprache verfassten. So z.B. die Czernowitzer Paul Celan, Ninon Hesse und Rose Ausländer bzw. Alfred Margul-Sperber aus Storozinetz sowie Moses Rosenkranz aus Berhometh am Pruth. Mit der Umsiedlung Deutschstämmiger ins Deutsche Reich und der Teilung der Bukowina in einen sowjetischen Norden und einen rumänischen Süden – beides (indirekte) Folgen des Hitler-Stalin-Pakts von 1939 – sowie durch die Verschleppung und Ermordung von Juden während des 2. Weltkrieges verschwanden bis auf wenige gegenwärtig noch verbliebene Spuren die deutsche Sprache und Kultur aus dem Alltagsleben der ehemaligen Kulturlandschaft Bukowina.

Bibliographie

- Berend, Nina / Knipf-Komlósi, Elisabeth (Hrsg.) (2006): *Sprachinselwelten. Entwicklung und Beschreibung der deutschen Sprachinseln am Anfang des 21. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Gerner, Zsuzsanna / Glauningner, Manfred Michael / Wild, Katharina (Hrsg.) (2002): *Gesprochene und geschriebene deutsche Stadtsprachen in Südosteuropa und ihr Einfluss auf die regionalen deutschen Dialekte. Internationale Tagung in Pécs, 30.3. – 2.4.2000*. Wien: Edition Praesens.
- Röskau-Rydel, Isabel (Hrsg.) (1999): *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Galizien – Bukowina - Moldau*. Berlin: Siedler Verlag.
- Rump, Hans-Christian (Hrsg.) (2003): *Galizien – Bukowina. Eine historische Landschaft und ihre Dichter*. Wangen im Allgäu: Edition „Zwei Lilien“.
- Schreiber, Georg (Hrsg.) (1930): *Deutschtum und Ausland. Studien zum Auslandsdeutschtum und zur Auslandskultur. 26/27. Heft: Die Jungen deutschen Sprachinseln in Galizien. Ein Beitrag zur Methode der Sprachinselforschung von Ingenieur Walter Kuhn in Bielitz. Mit einem Vorworte von Univ.-Prof. Dr. Eduard Winter in Prag*. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.

Elektronische Quellen

- <http://www.asd.gwi.uni-muenchen.de/tagungsband/punk/www.galizien-online.de/history/machliniec/Machliniec.html>. (27.11.2012 16:32)
- <http://www.de.wikipedia.org/wiki/Galiziendeutsche>. (28.11.2012 17:45)

Autoreninfo

Christian Punk, geboren 1966 in Landshut, ist seit über sechzehn Jahren als Lehrer in Niederbayern und der Oberpfalz aktiv. Der studierte Diplom-Kulturwirt und Hauptschullehrer war im Schuljahr 2006/2007 als Landesprogrammlehrkraft und Deutschlehrer am „Colegiul National Petru Rares“ in Suceava tätig und dort u.a. mit der Organisation und Durchführung des Deutschen Sprachdiploms (DSD) betraut. Seit dem Wintersemester 2011/2012 ist er als abgeordneter Hauptschullehrer am Lehrstuhl für Schulpädagogik an der Universität Regensburg tätig.

Deutschsprachige Überreste in der Südbukowina

Ioan Lucian Țurcaș

Die Einwanderung der Deutschen in die Bukowina erfolgte nach 1774 unter den Österreichern in mehreren Etappen. Es handelt sich hauptsächlich um drei Volksgruppen, die sich in sprachlicher Hinsicht sehr deutlich voneinander unterscheiden: die ‚Schwaben‘¹, die Zipser und die Böhmerwälder. Die meisten Autoren, die ihre wissenschaftlichen Untersuchungen dem Buchenlanddeutschtum widmen, verbinden das Ende der Bukowiner Sprachinsel bereits mit der Umsiedlung von 1940. Diese Einschätzung erscheint, wenn man die Eigenschaften sprachlicher Enklaven in Betracht zieht, durchaus plausibel. So sind nach dem Zweiten Weltkrieg nur noch Einzelpersonen und Kleinfamilien zurückgeblieben, über die sich Sprache und Brauchtum nicht mehr als kulturbildende Elemente überliefern konnten.

Die Bukowina als „Sprachinsel“

Aufschlussreiche Angaben zur deutschen Sprachinselforschung machte Peter Wiesinger schon 1980 in seinem Beitrag *Deutsche Sprachinseln* (Wiesinger 1980: 491-500). Aus diesem Aufsatz möchte ich eine kleine Auswahl der wichtigsten Merkmale und Prozesse anführen, die sich auf einer Sprachinsel abspielen, und diese auf die buchenlanddeutschen Mundarten beziehen.

Laut Wiesinger sind Sprachinseln punktuell oder flächenhaft auftretende, relativ kleine geschlossene Sprach- und Siedlungsgemeinschaften in einem anderssprachigen, relativ größeren Gebiet. Im Mittelpunkt dialektologischer Forschungen stehen synchron die Erfassung der Sprachstrukturen und der Interferenzen mit der Kontaktsprache und diachron die Klärung der Zusammenhänge mit dem Ursprungsgebiet. Im Falle der Bukowina und im Hinblick auf die Kontaktsprache sprechen wir von einer neuzeitlichen Außensprachinsel im rumänischsprachigen Gebiet. Die buchenlanddeutsche Sprachinsel entstand im späten 18. Jahrhun-

¹ Die Stammesbezeichnung *Schwaben* verdankte man, laut Christian Armbrüster (1962), der Tatsache, dass im 18. Jahrhundert alle in Südosteuropa angesiedelten Deutschen so benannt wurden, ob sie nun wirkliche Schwaben waren oder nicht. Für die Wiener und die österreichischen Beamten waren alle, die aus dem Westen Deutschlands kamen, durchweg *Schwaben*.

dert durch den in mehreren Etappen erfolgten Zuzug hauptsächlich pfälzischer, deutschböhmischer und Zipser Bevölkerungsgruppen in die schwach, hauptsächlich von Rumänen besiedelte nordwestliche Moldau. Überwiegend handelte es sich anfangs um österreichische Beamte, Soldaten oder Offiziere und später um deutsche Kolonisten: Bauern, Handwerker, Waldarbeiter und Bergleute. Auch von Sprachinseln selbst können, vor allem aufgrund des Bevölkerungsüberschusses und dadurch hervorgerufener wirtschaftlicher Schwierigkeiten, Neugründungen ausgehen. Man spricht dann im Hinblick auf den Entstehungszusammenhang von primären und sekundären Sprachinseln oder von Mutter- (bzw. Stamm-) und Tochterkolonien. Hierzu können zum Beispiel die Siedlungen Bukschoaja (Bucșoaia) und Stulpikany (Stulpicani) gerechnet werden, die im frühen 19. Jahrhundert von Zipsern aus Freudental (Valea Stânei) begründet wurden.

Da für die Bukowina ausreichend historische Dokumente vorliegen, ist dort die Heimatbestimmung problemlos möglich. Anderenorts wurden Entstehung und Herkunft von Sprachinseln mittels dialektgeographischer Vergleiche mit dem Binnenland bestimmt. Sollten innerhalb einer Gruppe Unterschiede bestehen, so ließen sich, indem man die Ansiedler bis in die urkundlich belegten Auswanderungsorte zurückverfolgte, die Ausgleichsmundarten untersuchen. Solche Versuche wurden von Kurt Rein (Rein 1957: 163-178) und von Franz Lang (Lang 1956-57: 36-57) für das sogenannte Buchenlandswäbische unternommen. Im Mittelpunkt dieser dialektgeographischen Studien stand die Annahme, dass die von den einzelnen ausgewanderten Gruppen mitgebrachten, mehr oder minder gleich- oder verschiedenartigen Dialekte sich bald nach der Konstituierung einer neuen Gemeinschaft in der zweiten oder dritten Generation zu einem neuen, selbstständigen Dialekt entwickeln.

Die Sprachinseldialekte sind zudem gewissen Innovationen unterworfen. Diese vollziehen sich, so Wiesinger, entweder autochthon oder als Interferenz mit der Kontaktsprache. Die Interferenzen als Anpassung der Sprache beruhen einerseits auf Sprachökonomie zur Erleichterung der sprachlichen Kommunikation im mehrsprachigen Gebiet, andererseits auf einer Unterbrechung der Sprachüberlieferung: „Sie werden von zunehmendem Bilingualismus gefördert und erzeugen eine Mischsprache als letzte Stufe der Selbstständigkeit vor dem Aufgehen im anderen Idiom.“ (Wiesinger 1980: 495). Das hier beschriebene Phänomen kann bei den Deutschen in der Südbukowina beobachtet werden, die mittlerweile weitgehend in die rumänische Sprache und Kultur eingebunden sind. Sehr oft kommt es heute vor, dass diese ihre vermeintlich deut-

schen Ausdrücke mit Hilfe rumänischer Formen und Syntax bilden. Dies ist ein eindeutiges Zeichen für das veränderte sprachliche Denkmuster und für den Verlust von Sprachkompetenzen. Zur Gruppe der kontaktbedingten Innovationen gehört vor allem die lexikalisch-semantic Ebene mit Lehnübersetzungen und mit der Aufnahme von Lehnwörtern besonders aus dem Alltagsleben, wie z.B. in Kimpolung: *auf dieser Base* im Sinne von ‚darauf stützend‘ nach rum. *pe baza* oder *nicht für was* statt ‚nichts zu danken‘ nach rum. *n-ai pentru ce*. Als „unüberhörbare Bukowinismen“ wurden solche Interferenzen von Kurt Rein (Rein 1991: 128-136) bezeichnet. Diese beginnen laut Rein bereits bei Akzent und Aussprache (z.B. dem „rollenden r“ oder der Unterdrückung der in den anderen Sprachen fehlenden runden Aussprache von [ü] und [ö]) und gehen schließlich auf Eigenheiten der Formenlehre (*sich spielen* oder *was hört sich?*) über.

Auch in der Syntax erfolgt eine Anpassung an die Satzgliedstellung und Übernahme von Konstruktionen, wobei Ausdrücke mit ausgeklammertem Infinitiv und nicht ausgedrücktem Personalpronomen wörtlich aus dem Rumänischen übersetzt werden oder unreflexive Verben als reflexive und intransitive als transitive vorkommen (z.B. *Wem willst verkaufen die Kuh?* nach rum. *Cui vrei sa-i vinzi vaca?*; aber auch: *Die Kinder spielen sich im Hof* nach rum. *Copiii se joacă în curte* oder *Lass ihn in Ruh und tu ihn nicht schimpfen* nach rum. *Lasa-l în pace și nu-l certa* und ferner *Es tut mich der Fuß weh* nach rum. *Mă doare piciorul*).

Die Voraussetzungen für die Existenz und den Bestand eines Sprachinseldialektes reichen von einer hohen Bevölkerungszahl und dem Bezug zur neuhochdeutschen Schrift- und Standardsprache über Verkehrsabgeschlossenheit, politische Selbstständigkeit, ethnische Abkapselung mit Vermeidung von Fremdheirat bis hin zur Bewahrung der eigenen Religionszugehörigkeit. Die Förderung bzw. das Bestehen solcher Faktoren kann über Jahrhunderte hinweg die Sprachinselsexistenz sichern. Durch die Stärkung des Gemeinschaftsbewusstseins innerhalb einer geschlossenen und sozial homogenen Bevölkerungsgruppe, die sich als selbstbewusste, eigenständige Erscheinung etabliert und sich – trotz Kontakten nach außen – bewusst von ihrer andersartigen Umgebung absondert, kann sich eine autonome Sprachentwicklung vollziehen. Der Abbau dieser Eigenständigkeit und Unabhängigkeit beeinträchtigt auch den Sprachinseldialekt. Die allmähliche Integration in die Umgebung durch Bilingualismus führt sprachlich zu zunehmender Interferenzbildung und Anpassung an die Kontaktsprache und schließlich als

sprachinterner Prozess über eine Mischsprache zur natürlichen Auflösung („Sprachtod“, vgl. Wiesinger 1980: 493-495).

Der abrupte Rückgang des Dialekts in seiner Vielseitigkeit war in diesem Zusammenhang unausweichlich, umso mehr, da die Zurückgebliebenen äußeren Faktoren wie starker Mobilität, auswärtiger Beschäftigung, Fremdheirat, Bevölkerungsalterung, Unterdrückung der deutschen Idiome (bedingt durch die Folgen des Zweiten Weltkriegs) ausgesetzt waren. Allerdings wirkt der Sprachinseldialekt in der nachfolgenden Sprache als Substrat nach. Er hinterlässt für kürzere Zeit akzentuelle und phonetische Eigenheiten und auf längere Sicht zahlreiche Wörter und Ortsnamen (Flur- und Bergnamen), die formal als Lehnwörter integriert werden. So z.B. ist eine Waldlichtung in Buchenhain bei der örtlichen Bevölkerung als *Schwabske* (von ‚Schwaben‘) bekannt. Ebenso bewahrte sich die Benennung *Klotzplatz* in Frassin.

Rein sprachlich kann man für die Südbukowina folgende drei Stufen der Dialektauflösung unterscheiden:

- Annäherung an das Hochdeutsche
- Interferenzbildung und Anpassung an die Kontaktsprache
- Aufgehen in die Kontaktsprache.

Aufgrund ihrer nunmehr abgeschwächten Identität und ihrer Zersplitterung in Kleingemeinschaften übernahmen die wenigen Zurückgebliebenen bzw. Rückkehrer mehr und mehr die rumänische Sprache.

Stufen in der Entwicklung der deutschen Sprache in der Südbukowina

Um die gegenwärtigen Verhältnisse als sukzessive Folgen eines weitreichenden Zusammenwirkens mehrerer Faktoren richtig erfassen zu können, muss die deutsche Sprache als Träger des deutschen Kulturerbes und als fester Bestandteil der Bukowiner Sprachinsel im Zusammenhang mit den sozialhistorischen und politischen Bedingungen betrachtet werden. Der Gebrauch der deutschen Sprache in der neuzeitlichen Bukowina setzt mit dem Eintreffen der ersten deutschen Beamten, Soldaten, Offiziere und Kaufleute in der Südbukowina im ausgehenden 18. Jahrhundert ein; heute wird Deutsch nur noch vereinzelt gesprochen. Wichtige Faktoren in der Sprachentwicklung sind vor allem die Bevölkerungszahl und -zusammensetzung, die politische Unterordnung (mit Auswirkungen auf die auferlegte Amtssprache), das deutsche Schulwesen sowie das Gemeinschaftsbewusstsein und die Familie als Überlieferungsmedium von Sitten, Werten, Wissen und Sprache. In Abhängigkeit

zur politischen Geschichte lassen sich für die Situation der deutschen Sprache in der Bukowina drei Phasen feststellen:

- Die Blütezeit (1775-1914/1918)
- Bemühungen um die Bewahrung des Deutschtums (1918-1940)
- Künstliche Auflösung der Sprachinsel
- Nachklang des Deutschtums (1945-1989)
- Auslaufphase (nach 1990).

I. Die Blütezeit: Vom Erwerb der Bukowina bis zum Ersten Weltkrieg (1775-1914/1918)

Diese Periode ist von der Einführung und erfolgreichen Durchsetzung von Maßnahmen zur Modernisierung in allen gesellschaftlichen Bereichen geprägt, sowie auch von einer Zunahme der deutschen Bevölkerung gegen Ende des 19. Jahrhunderts, die zu dieser Zeit auf rund 74.000 Seelen gewachsen war. Im ganzen Lande entstand eine funktionstüchtige sowie wirksame staatliche Verwaltung. Darüber hinaus wurden Bildungseinrichtungen aller Art geschaffen. Eine der ersten deutschen Schulen in der Südbukowina wurde schon 1784 in Suczawa errichtet. Anfang des 19. Jahrhunderts folgten dann zahlreiche neue deutsche evangelische, katholische oder öffentlich-staatliche Schulen, zunächst u. a. in Kimpolung, Radautz, Fratautz, Illischestie, Neu-Itzkany, Satulmare, Eisenau, Poschoritta, Kirlibaba, Jakobeny, Karlsberg, Fürstental, Gurahumora und allmählich in allen deutschen Gemeinden; 1913 gab es in der gesamten Bukowina 97 deutsche Schulen. Außerdem war die Amtssprache in der Bukowina bis 1918 Deutsch. Der Anteil der deutschen Volksgruppe an der Gesamtbevölkerung der Bukowina betrug zwischen 1880 und 1914 durchschnittlich 21 %, während die rumänische Volksgruppe 33 % und die ruthenische 40,9 % der Bevölkerung ausmachten. Für diesen Zeitraum finden sich auch die meisten sprachinseltypischen Merkmale und Prozesse (Ausgleichsprozesse, Innovation, Interferenzbildungen und Anpassung an die Kontaktsprachen, sprachgeographische und sprachsoziologische Differenzierungen usw.), so dass in dieser Zeit die deutschen Volksgruppen alle Bedingungen und Voraussetzungen für die Existenz und den Bestand der Dialekte erfüllten. Sowohl Variationen der Mundarten, als auch die deutsche Umgangssprache waren im Gebrauch (und wurden z.T. auch von den anderen Volksgruppen geteilt). Mischehen waren nicht sehr verbreitet und die Familien meist sehr kinderreich.

II. Bemühungen um die Bewahrung des Deutschtums: Zwischen den Weltkriegen (1918-1940)

Nach dem politischen Anschluss der Bukowina an Rumänien 1918 waren die Buchenlanddeutschen, bisher eine Volksgruppe, deren Sprache alle anderen Ethnien teilten, plötzlich zu einer unter vielen Minderheiten geworden. Laut Erich Beck (Beck 1961: 78) machten diese in der Zeit zwischen 1919 und 1940 nur noch durchschnittlich 8,4 % der Gesamtbevölkerung aus, und zwar nicht aufgrund des Bevölkerungsrückgangs bei den Deutschen (1930 waren es in der Gesamtbukowina noch 77.000), sondern aufgrund der Zunahme der rumänischen Volksgruppe. Nach 1918 begann also eine Assimilierungspolitik: die Amtssprache wurde Rumänisch und das deutsche Schulwesen unterlag einer restriktiven rumänischen Politik. Deutsche Beamte und Lehrer wurden wegen nicht ausreichender Kenntnisse des Rumänischen oft vorzeitig pensioniert und durch Rumänen ersetzt; diese kamen häufig aus dem Altreich und konnten kein Deutsch. Die Straßen erhielten nunmehr rumänische Namen. Die deutsche Umgangssprache (das Bukowinadeutsch) blieb aber immer noch die Verbindungssprache in den Städten, während in ländlichen Gemeinden auch die Mundart fortbestand. In den meisten Schulen war die Unterrichtssprache Rumänisch und die Lehrer mussten rumänische Sprachprüfungen ablegen. Im Schuljahr 1919/20 bestanden nur noch 64 und im Jahre 1923/24 gar nur 31 deutsche Staatsvolkschulen, während im Jahre 1927/28 diese Zahl auf eine einzige Volksschule im Czernowitzer Vorort Rosch sank. 1930 gab es wieder 14 und 1931 18 staatliche deutsche Volksschulen (gegenüber 73 vor dem Krieg), wobei auch deutsche Privatschulen aufgrund des konfessionellen Unterrichtsgesetzes geschaffen wurden (in Radautz, Neu-Itzkany oder in Kirlibaba) (vgl. Prokopowitsch 1961: 316). Wichtige Institutionen der Überlieferung deutscher Sprache und Kultur blieben die Familie sowie die wenigen isolierten und trotz aller Rumänisierungsmaßnahmen weiter bestehenden Gemeinschaften. Diese mussten aber staatlichen Widrigkeiten standhalten, so dass auch heute noch im Bereich der Sprache Interferenzbildungen mit der Kontaktsprache verbreitet sind.

III. Künstliche Auflösung der Sprachinselexistenz (1940/41)

Mit der im Jahre 1940 erfolgten Umsiedlung der Buchenlanddeutschen setzte man dem unter österreichischer Herrschaft für mehr als andert-halb Jahrhunderte bestehenden Deutschtum endgültig ein Ende. Aus der Südbukowina wurden 52.107 Personen umgesiedelt (vgl. Nargang 2013: 55); 3.734 blieben zurück. Zusammen mit den 42.441 Umsiedlern aus der Nordbukowina ergab sich eine Zahl von 94.548 Personen, mehr als

die 1939 ermittelte Bevölkerungszahl von rund 81.000 Deutschen. Dieser Unterschied ist dadurch zu erklären, dass sich aus politischen oder anderen Gründen auch Nichtdeutsche bzw. Halbdeutsche als Deutsche ausgaben, um auf diese Weise ebenfalls umgesiedelt zu werden.

IV. Nachklang: Nach dem Zweiten Weltkrieg und bis zur Revolution (1945-1989)

Von den fast 4.000 zurückgebliebenen Deutschen und von den etwa 4.000 aus der sowjetischen Besatzungszone repatriierten deutschen Umsiedlern gelangten etwa 2000 erneut nach Deutschland. Nach dem Waffenstillstandsvertrag vom 12. September 1944 verlangte Stalin als Reparationsleistung die Deportation der Deutschen zur Zwangsarbeit in die UdSSR. Zwischen 1944 und 1949 wurden aus Rumänien 75.000 Deutsche deportiert², darunter auch Bukowiner. 1956 haben sich im Kreis Suczawa noch 3.981 Personen zur deutschen Nationalität und 5.691 zur deutschen Muttersprache bekannt. 1977 waren es nur noch 2.265 Personen. Dieser Rückgang lässt sich auf Besuchsfahrten in den Westen zurückführen, die für immer mehr Buchenlanddeutsche eine Möglichkeit darstellten, zu ihren in Deutschland lebenden Verwandten auszuwandern. Eine deutsche Verkehrssprache war in dieser Zeit aufgrund der geringen Zahl und der Verstreuung der Deutschen nur selten anzutreffen, während die Mundart (wenn überhaupt) nur noch innerhalb der Familie gesprochen wurde. Die Assimilation war im vollen Gange und der Übergang zum Rumänischen setzte sich durch die zunehmenden Mischehen (erkennbar an den Nachnamen) sowie das Fehlen jeglicher deutscher Vereine fort. Als Zweitsprache lernten die Schüler in dem nunmehr rumänischsprachigen Unterricht hauptsächlich Russisch oder Französisch. Als Deutscher musste man in dieser Zeit mit Diskriminierungen wie Spott und Ausgrenzung rechnen. Die Assimilation der Deutschen lässt sich auch an deren Gepflogenheiten bei der Namensgebung erkennen. So hieß etwa ein 1946 geborener Sohn einer deutschen Familie aus Buchenhain mit Vornamen Gheorghe; auch einige Nachnamen wurden im Hinblick auf die bessere Verständlichkeit und die einfachere Aussprache im rumänischen Umfeld umgeschrieben und den rumänischen Regeln angepasst (zum Beispiel *Hofman* mit einem ‚n‘ in Buchenhain oder *Vențel* statt *Wenzel* in Kirlibaba). Auch sprachlich zeigten sich erste Übergangsmerkmale, wie sie Margarete Jumugă in den 1970er Jahren auf Tonband aufzeichnete und in ihrem Artikel „Ich geh

² Es handelte sich dabei um Männer zwischen 17 und 45 Jahren und um Frauen zwischen 18 und 30 Jahren.

mir in die Stadt" beschrieb, der in der Zeitschrift des Schriftstellerverbandes der Sozialistischen Republik Rumänien *Neue Literatur*, Juni 1980 (S. 93-96), bzw. in *Deutsche Sprache und Kultur in der Nordmoldau*, Jassy 1983, erschien. Auch Jumugăs Tonaufnahmen, die mir Constantin Jumugă freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat, werden in der vorliegenden Untersuchung berücksichtigt. Diese wertvollen sprachlichen Zeugnisse lassen sich auf zwei deutsche Volksgruppen und die jeweils von diesen besiedelten Ortschaften zurückführen: die Zipser (Eisenau – rum. Prisaca Dornei – und Poschoritta – rum. Pojorâta) und die Deutschböhmern (Frassin – rum. Frasin –, Buchenhain – rum. Poiana Micului – und Gurahumora – rum. Gura Humorului).

a) Zum Zipserdeutschen

Vergleichen wir die Erhebungen aus den zwei zipserdeutschen Ortschaften miteinander, so lassen sich hier einige Unterschiede feststellen. Die Mundart der Gewährsperson aus Poschoritta ist den von Franz Lang (1961) angegebenen Beispielen sehr nah. Folgende Merkmale werden hierzu von Lang aufgeführt:

- Ersatz des [w] durch [b]: *berka* („Werke“), *be* („weh“), *schbesta* („Schwester“);
- [p] statt anlautendem [b]: *prot* („Brot“), *prik* („Brücke“);
- [r]-Vokalisierung: *duit* („dort“), *boat* („Wort“), *sea* („sehr“), *nua* („nur“), *basa* („Wasser“);
- Die mittelhochdeutschen Zwielaute [ei], [au], [äu] wurden zu [a]: *paan* („Bein“), *haap* („Haupt“), *eplpamichen* („Apfelbäumchen“);
- Die Anrede ‚Ihr‘ lautete *is: is tertfts nich* („ihr dürft nicht“);
- ‚euch‘/‚euer‘ lautete *enk: enka muta* („eure Mutter“);
- Ersatz des mhd. [f] durch [b]: *taibl* („Teufel“);
- Entrundung von [ö] und [ü]: *mit* („müde“), *tserik* („zurück“), *schine* („schöne“);
- Verdumpfung vor [l]: *bül* („will“), *fül* („viel“), *datsült* („erzählt“), *tsbölf* („zwölf“).

So lassen sich Langs Feststellungen in Bezug auf den Ersatz des [w] durch [b], z.B. in *bintə* („Winter“), und des [b] durch [p], in *pamiçən* („Bäumchen“) in ähnlicher Weise auch im Dialekt der Gewährsperson aus Poschoritta erkennen. Auch das Schwinden, bzw. die Vokalisierung von [r], in *basa* („Wasser“), ist in Poschoritta erhalten worden, ebenso wie das – allerdings nur zum Teil – unverschobene [p] in *æpiçən* („Äpfelchen“). Was den Vokalismus angeht, so habe ich gleichfalls viele Erscheinungen erfassen können, die mit Langs Erläuterungen einhergehen, und die von Verdumpfung oder Entrundung bis zum Lautwandel

hinausreichen: *nɔxt* („Nacht“), *ʃen* („schön“), *mi:d* („müde“), *fra:* („Frau“), *trɛiɣən* („trocken“), *hɛit* („heute“).

Ganz anders steht es um die Erhebung aus Eisenau (Prisaca Dornei). Hier finden wir keinen [w]- durch [b]- und [b]- durch [p]- Ersatz vor, aber das Schwinden und die Vokalisierung von [r] ist stark vertreten. Der Konsonantenwechsel ist z.B. bei Hügél unterschiedlich: *hi:bəl* (in Eisenau) und *hivəl* (in Poschoritta), während die Dehnung von [ç] zu [iç] in beiden Orten gleich anzutreffen ist: *miliç* („Milch“). Den Vokalismus betreffend gibt es in Eisenau (*tɔt, gros*) keine Entwicklung von [o] zu [u], wie in Poschoritta (*tut, gru:s*), und *du:tɚn* („dort“), gemäß den Angaben von Lang (*duit*), erscheint auch nur in Poschoritta. Sonst sind Erscheinungen wie Entrundung oder Verdampfung von [a] auch in Eisenau regelrecht der Fall.

Das bairische *enk* kommt in beiden Erhebungen vor, sowie *anha:m* (nach Hause) und die doppelten Personalpronomen in *wir sind: viã zãiba* (Poschoritta) und *vir zɛnmər* (Eisenau), oder das Personalpronomen *es* für ‚ihr‘: *es vils* („ihr wollt“) in Eisenau und *es bolts* in Poschoritta.

b) Zum Deutschböhmischem

Während die aus Frassin stammende Erhebung eindeutige Merkmale einer starken Annäherung an das Hochdeutsche aufweist, zeigen die Mundarten der Gewährspersonen aus Gurahumora und Buchenhain eine durchaus gute Erhaltung des Deutschböhmischem³. In beiden Fällen kommen in fast gleichem Ausmaß Entrundung, Verdampfung, gestürzte Diphthonge, Vokalisierung von [r], betonte Feminin-Endung -[n] als zusätzliche Endung oder Assimilation vor. Aus lexikalischer Hinsicht sondern sich die Erhebungen aus den zwei Ortschaften ebenso ab: *mɔil* („Mädchen“), *zɛçənɛ* („solche“), *enk* („euch“), wobei das typisch altbairische *ʃnaibən* („schneien“) nur in Gurahumora vorkommt. Die alte Dualform für das Verb *sein* lautet beiderseits sowohl *mi hamə*, als auch *mir zamə* („wir sind“) und *tun* als Hilfsverb ist auch häufig vertreten.

³ Hierbei lassen sich Parallelen zu den von Lang (1961: 400) erwähnten Merkmalen feststellen. Als er über die deutschböhmischem Siedler und ihre bairische Mundart berichtete, erwähnte er z.B. die alte Dualform *es hats* („ihr seid“) im Gegensatz zu *es hots* („ihr habt“) oder *enk* („euch“), wobei er die Formen auf das Gebiet des mittleren und oberen Böhmerwaldes zurückführte. Ferner ging er auf Formen ein wie *meits* („ihr müsst“), *Feiß* („Füße“), *fluia* („fliegen“), *schtenent* („stehen“), *net* und *nit* („nicht“), *fel* und *fül* („viel“) oder *khoi* („kein“).

V. Auslaufphase: In der postkommunistischen Ära (nach 1990)

Seit 1990 kann man eine Wiederbelebung des Selbstbewusstseins bei den in geringer Zahl noch im Kreis Suczawa ansässigen Deutschen feststellen. Dazu führten vor allem die Auflockerung der politischen Verhältnisse in Rumänien und die Intensivierung der Kontakte mit Deutschland, die hauptsächlich von verschiedenen Landsmannschaften und vom Bukowina-Institut gefördert wurden.

a) Die Entwicklung der Einwohnerzahl der Deutschen

Laut Schätzungen des Nationalen Instituts für Statistik in Rumänien (INS) entwickelte sich die Einwohnerzahl im Kreis Suczawa zwischen den Jahren 1930 und 2011 wie folgt:

Jahr	Zahl der Deutschen im Kreis Suczawa	Anteil an der Gesamtbevölkerung
1930	46.025	9,74 %
1956	3.981	0,78 %
1966	2.830	0,49 %
1977	2.265	0,35 %
1992	2.376	0,33 %
2002	1.773	0,25 %
2011	699	0,11 %

Tab. 1: Einwohnerzahlen der Deutschen im Kreis Suczawa

Die Abnahme der deutschen Bevölkerung auf 699 Personen im Jahre 2011 ist einerseits durch eine große, nach der Wende einsetzende Auswanderungswelle, andererseits durch die Überalterung der deutschen Bevölkerung in Suczawa zu erklären. Ein Überblick über die Entwicklung der noch nach dem Zweiten Weltkrieg in Suczawa verbliebenen Deutschen verschafft folgende Grafik:

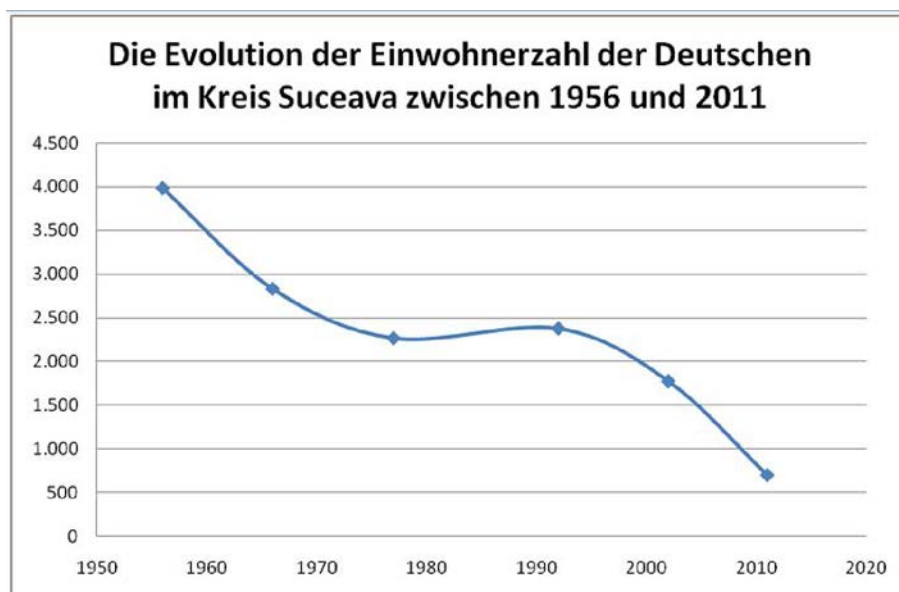


Abb.1: Die Entwicklung der Einwohnerzahl der Deutschen

Ein Fragezeichen bleibt angesichts der leicht ansteigenden Kurve um das Jahr 1992, wo es zu einer Zunahme von 111 Personen kommt. Diese könnte sich aus der hohen Zahl von Anmeldungen erklären, die für diesen Zeitraum in den Zweigstellen des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien verzeichnet wurde. So hofften sowohl viele Deutschstämmige, die sich zuvor nicht als Deutsche bezeichnet hatten (weil sie aus Mischehen zweiten oder dritten Grades hervorgingen und der deutschen Sprache nicht mehr mächtig waren) als auch einige Nichtdeutsche, die Vorteile, die eine deutsche Volkszugehörigkeit nach 1990 mit sich brachte, nutzen zu können: Einerseits sind nach der Wende mehrere Hilfsaktionen aus Österreich und Deutschland angelaufen, andererseits erleichterte in einer Zeit, als noch ein Visum notwendig war, eine Mitgliedschaft im Forum der Deutschen eine Reise nach Deutschland. Eine ähnliche Situation lässt sich auch aus den großen Unterschieden zwischen den Ergebnissen der Volkszählung (z.B. von 2011) und den Mitgliedschaftslisten der Zweigstellen des Deutschen Forums ablesen. So ermittelte das INS für Gurahomora 2011 57 Deutsche, während das Forum ca. 400 deutsche Mitglieder angibt. Eine ziemliche Übereinstimmung konnte ich hingegen in Kirlibaba feststellen: Während das Deutsche Forum hier nur 67 Mitglieder zählt, gibt das INS für diese Gemeinde mit 88 Personen sogar eine etwas höhere Zahl von Deutschen an.

b) Das Gefälle zwischen Nationalitäts- und Sprachzugehörigkeit

Die immer häufiger anzutreffenden Mischehen und die damit einhergehende Rumänisierung können wir am Beispiel folgender zwei Fakten nachprüfen:

- Die Mitglieder des Lokalforums Kirlibaba tragen in einem Prozentsatz von 82 % nichtdeutsche Namen.
- Das Gefälle zwischen Nationalitäts- und Sprachzugehörigkeit in den Suczawaer Städten und Ortschaften lag 2002, wie das INS ermittelte, bei rund 50 %.

Diese beiden Entwicklungen sind Folgen der Mischehen. So sprechen, wie ich auf meinen Reisen zur Erhebung von Mundartaufnahmen feststellen konnte, heute die meisten Buchenlanddeutschen auch untereinander weitgehend Rumänisch. Ein ähnliches Verhalten zeigte sich auch bei der Kommunikation mit den Haustieren. So sprach etwa der Vorsitzende einer Filiale des Deutschen Forums seinen Hund auf Rumänisch an. Die Verwendung der am nächsten liegenden Kommunikationssprache weist auf ein Verlernen der deutschen Sprache und auf den starken Assimilationsgrad hin. Des Weiteren soll das Gefälle Nationalitäts- und Sprachzugehörigkeit, also der Unterschied zwischen Deutschstämmigen und Deutschsprachigen, veranschaulicht werden:

Wohnort	Zahl der Deutschen 2002*	Deutsche Muttersprachler	Gefälle in Prozent
Kreis Suceava	1527	855	44 %
Städte und Bezirksstädte	970	564	41,8 %
Suceava	375	174	53,6 %
Câmpulung Moldovenesc	114	49	57 %
Fălticeni	20	14	30 %
Rădăuți	171	101	40,9 %
Vatra Dornei	109	58	46,7 %
Frasin	74	42	43,2 %
Gura Humorului	129	70	45,7 %
Milișăuți	7	1	85,7 %
Salcea	3	0	100 %
Siret	131	48	63,3 %
Solca	33	6	81,8 %
Vicovu de Sus	4	1	75 %
Dorfgemeinden	557	291	47,7 %
Arbore	15	11	26,6 %
Brodina	18	14	22,2 %
Cacica	56	24	57,1 %

Cârliibaba	178	107	39,8 %
Cornu Luncii	20	0	100 %
Dărmănești	4	2	50 %
Dorna Candrenilor	8	3	62,5 %
Dornești	5	4	20 %
Iacobeni	14	11	21,4 %
Mănăstirea Humorului	16	12	25 %
Moldovița	37	12	67,5 %
Păltinoasa	43	32	25,5 %
Poiana Stampei	3	2	33 %
Pojorâta	22	16	27 %
Putna	15	4	73,3 %
Șcheia	7	2	71,4 %
Stulpicani	7	2	71,4 %
Sucevița	8	2	75 %
Vama	32	15	57 %
Vatra Moldoviței	46	13	72,3 %
Zvoriștea	3	3	0 %
* Die Gesamtzahlen beziehen sich nur auf die in dieser Tabelle vorkommenden Orte und nicht auf die Zahl der Buchenlanddeutschen in der Gesamtbukowina.			

Tab. 2: Nationalitäts- und Sprachzugehörigkeit Deutscher in Rumänien

Eine bedeutungsvolle Einzelheit, die nicht aus dieser Tabelle hervorgeht und die einen maßgeblichen Faktor in der Bestandsaufnahme des Deutschtums in der Südbukowina darstellt, ist die Altersstruktur der vom INS befragten Personen. Wenn es sich bei diesen, wie ich während meiner dialektalen Befragungen feststellen konnte, hauptsächlich um eine ältere Personengruppe handelt, dann besteht in der Bukowina für die Zukunft kaum eine Chance für eine Überlieferung der deutschen Mundarten. Das Selbstbewusstsein der Bukowinadeutschen als Mitglieder einer eigenständigen Kultur könnte somit schon in der nächsten Generation erlöschen.

c) Die Anzahl und Verteilung der Deutschen

In Bezug auf die Anzahl und die Verteilung der Deutschen auf einzelne Städte und Ortschaften ist einer ethnographischen Landkarte der Bukowina von 1910 Folgendes zu entnehmen:

- Neun Gemeinden der Südbukowina waren vollständig von Deutschen bewohnt: Karlsberg (Gura Putnei), Fürstental (Voievodeasa, gehört heute zu Sucevița), Deutsch Altfratautz (Frătauții Vechi), Lichtenberg (Dealul Ederii), Schwarztal (Negrileasa), Neu Itzkany (Ițcanii Noi), Deutsch Satulmare (Satu Mare Nemțesc), Deutsch Badeutz (Badeuțiul nemțesc) und Bori (Boureni, heute Vorort von Gurahumora).

- Die Bukowiner Deutschen machten in Buchenhain (Poiana Micului), Kârlibaba, Jakobeny (Jakobeni) und Illischestie (Ilișești) die Mehrzahl der Bevölkerung aus.
- Knapp die Hälfte der Gemeinden Radautz (Radauți), Vatra Moldoviței, Clitt (Glit), Mitoka Dragomirna (Mitocul Dragomirnei), Solka (Solca), Itzkany-Gara, Bucșoiaia, Gurahumora (Gura Humorului), Poschoritta (Pojorâta) war von Deutschen bewohnt.
- Etwa ein Drittel oder weniger Einwohner der Städte und Gemeinden Suczawa, Vama (einschließlich Eisenau), Frassin, Kimpolung, Dornawatra, Ostra, Fundul Moldovei, Arbore, Corlata, Capucodrului und Putna waren deutscher Abstammung.

Luzian Geier führt in seinem Beitrag „Buchenlanddeutsche und neuere Volkszählungen“ (Geier 1996: 6) aus, dass die Buchenlanddeutschen bereits in einer Veröffentlichung über die deutschen Siedlungen von 1940 in Rumänien nicht mehr als geschlossene Siedlungsgruppe erfasst sind, da bereits zu dieser Zeit der Großteil der Deutschen aus dieser Region umgesiedelt war. Einzelne Gruppen Buchenlanddeutscher wurden dennoch in das Gebiet des Altreichs aufgenommen, so dass infolge der Bestandsaufnahme vom 3. November 1940 folgende Einwohnerzahlen für die deutsche Volksgruppe angeführt wurden: Sereth (Siret), 252; Dornawatra (Vatra Dornei), 236; Radautz (Rădăuți), 230; Gurahumora (Gura Humorului), 200; Kimpolung (Câmpulung), 185, und Suczawa (Suceava), etwa 700 Deutsche. Außerdem lebten zu diesem Zeitpunkt noch einige Deutsche im ländlichen Gebiet.

Während die deutsche Volksgruppe vor hundert Jahren noch neun Ortschaften vollständig bewohnte bzw. die Mehrheit der Einwohnerschaft in vier weiteren Orten bildete, sind deren (mögliche) Enkelkinder heute in einem höheren Prozentsatz nur noch in Kirlibaba präsent (mit 5,1 % der Ortsbevölkerung); in allen anderen Ortschaften liegt ihr Anteil unter 1 %. Dazu ermittelte das INS für die Jahre 2002 und 2011 folgende Zahlen:

Wohnort	Zahl der Deutschen		Anteil an der Gesamtbevölkerung	
	Jahr 2002	Jahr 2011	Jahr 2002	Jahr 2011
Kreis Suceava	1773	699	0,25 %	0,11 %
Städte und Bezirksstädte	1084	446	0,42 %	0,17 %
Suceava	375	144	0,35 %	0,16 %
Câmpulung Moldovenesc	114	41	0,56 %	0,25 %
Fălticeni	20	10	0,06 %	0,04 %
Rădăuți	171	53	0,61 %	0,23 %
Vatra Dornei	109	32	0,66 %	0,23 %
Broșteni	*	*	-	-
Frasin**	74	36	1,1 %	0,63 %
Gura Humorului	129	57	0,82 %	0,52 %
Milișăuți**	7	*	0,08 %	-
Salcea**	3	11	0,03 %	0,12 %
Siret	131	33	1,4 %	0,42 %
Solca	33	8	0,7 %	0,37 %
Vicovu de Sus**	4	9	0,02 %	0,06 %
Dorfgemeinden	689	253	0,18 %	0,06 %
Arbore	15	4	0,22 %	0,06 %
Bălcăuți	*	*	-	-
Brodina	18	10	0,49 %	0,3 %
Cacica	56	18	1,2 %	0,5 %
Cârlibaba	178	88	8,9 %	5,1 %
Ciocănești	*	5	-	0,36 %
Cornu Luncii	20	3	0,27 %	0,04 %
Crucea	*	3	-	0,16 %
Dărmănești	4	*	0,06 %	-
Dorna Candrenilor	8	*	0,17 %	-
Dornești	5	*	0,11 %	-
Fundu Moldovei	*	3	-	0,08 %
Iacobeni	14	6	0,36 %	0,33 %
Mănăstirea Humorului	16	27	0,44 %	0,84 %
Moldova-Sulița	*	*	-	-
Moldovița	37	12	0,73 %	0,24 %
Păltinoasa	43	18	0,76 %	0,37 %
Poiana Stampei	3	*	0,12 %	-
Pojorâta	22	*	0,70 %	-
Putna	15	5	0,40 %	0,14 %
Sadova	*	*	-	-
Șaru Dornei	*	*	-	-
Satu Mare	*	*	-	-
Șcheia	7	7	0,09 %	0,07 %
Stulpicani	7	5	0,11 %	0,08 %
Sucevița	8	3	0,30 %	0,11 %
Vama	32	14	0,53 %	0,26 %

Vatra Moldoviței	46	6	1 %	0,14 %
Zvoriștea	3	*	0,05 %	-
* die mit einem Stern markierten Rubriken (*) weisen auf eine sehr geringe Zahl hin (kleiner als 3). ** die mit zwei Sternen markierten Ortschaften (**) galten 2002 noch als Dorfgemeinden, erst im Laufe der darauf folgenden Jahren wurden sie zu Stadtgemeinden erhoben.				

Tab. 3: Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung

In zwei Fällen ist ein Wachstum des deutschen Anteils zu beobachten, für Solca (von 3 auf 11 Personen) und Mănăstirea Humorului (von 16 auf 27 Personen). Dabei handelt es sich aber nur auf den ersten Blick um eine Zunahme; so ist die Zahl der Deutschen nur deshalb angestiegen, weil der Radius der Erhebung vom Dorf zur Dorfgemeinde bzw. von der Dorfgemeinde zur Stadtgemeinde ausgeweitet wurde. Demnach werden jetzt auch die umliegenden Ortschaften mitgerechnet. Im Durchschnitt gilt im Zeitraum 2002 bis 2011 für den Gesamtkreis Suczawa ein Rückgang der deutschen Minderheit um rund 60 %. Diese Entwicklung zeigt, insbesondere wenn man die Vergreisung der deutschen Bevölkerung berücksichtigt, dass die deutsche Sprache und Kultur in dieser Gegend in Auflösung begriffen ist.

d) Ergebnisse der Erhebungen

Im Zeitraum August 2012 bis September 2013 habe ich Umfragen in folgenden sechs Ortschaften und Städten im Kreis Suczawa durchgeführt: Suczawa, Kimpolung, Frassin, Molid, Wama und Buchenhain. Der Kontakt zu den Gewährspersonen wurde mir freundlicherweise von den örtlichen Vertretern des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien vermittelt. Sogar über diese Vermittlungsstellen war es nicht leicht, Bukowinadeutsche zu finden, die die deutsche Sprache noch weitgehend beherrschten. Meistens handelte es sich dabei um ältere Leute, bei denen teilweise sogar noch mundartliche Merkmale anzutreffen waren. Die Unterscheidung der deutschstämmigen Bevölkerung in Zipser, Schwaben und Deutschböhmen sowie deren geographische Verteilung haben heute ihre Gültigkeit verloren und sind auch vielen Deutschstämmigen kaum noch bekannt. Da sie sich zu keiner der drei Gruppen mehr bekennen können, nennen sie sich selbst einfach Volksdeutsche⁴. Diese Bezeichnung lässt sich auf die Stärkung der Identität

⁴ Die Bezeichnung „Volksdeutsche“ bürgerte sich in Österreich für alle von außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches von 1937 stammenden Deutschsprachigen ein. Es handelt sich um diejenigen Personen deutscher Sprachzugehörigkeit, die staatenlos waren oder de-

aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg einschließlich des damals einsetzenden Verwischens der alten Volkszugehörigkeiten zurückführen.

Die folgenden hier aufgeführten Rahmenbedingungen der Assimilation beziehen sich auf die von mir als „Nachklang“ bezeichnete Periode der kommunistischen Ära. Darüber hinaus beschreiben sie die Verhältnisse, in denen die heute noch im Kreis Suczawa lebenden Deutschen aufgewachsen sind. Durch die gewaltsame Umsiedlung der Deutschen veränderte sich das ethnische Bild der einst vielseitig bevölkerten Bukowina. Wichtig für die hier vorgestellte sprachwissenschaftliche Untersuchung ist u.a. auch die Tatsache, dass die später Umgesiedelten, die wieder nach Rumänien gezogen sind, in dieser Zeit (1940 bis 1945) in einer binnensprachlichen Umgebung gelebt haben und als heimatlose Rückkehrer keine geschlossenen Gemeinden mehr bilden konnten; all dies hatte Auswirkungen auf ihre Mundart.

In der Stadt Suczawa konnte ich, abgesehen von einer leichten Neigung zur [ü]-Entrundung (*Riben* statt ‚Rüben‘) oder zur Verkleinerungsform mit der Endung -[l] (*Hunderle*, *Grammerl*) und von wörtlichen Übersetzungen rumänischer Ausdrücke (*Nicht wofür!*, nach rum. *N-ai pentru ce!*) eine starke Annäherung an das Hochdeutsche feststellen.

In Molid und Wama finden sich, ähnlich wie in anderen Ortschaften der Bukowina zwar noch vereinzelt Menschen, die Deutsch sprechen können. Doch selbst diese verwenden im täglichen Gebrauch lieber die rumänische Sprache. Auf diese Weise verschwinden in dieser Region nach und nach die dialektalen Merkmale der deutschen Mundarten: In der Aussprache meiner zwei Gewährspersonen aus Molid und Wama konnte ich so nur [ü]- und [ö]-Entrundungen beobachten.

Auf meiner Suche nach Deutschstämmigen in Buchenhain (Poiana Micului) hatte ich sogar die Gelegenheit, die Nachkommen von Margarete Jumugäs Gewährspersonen zu finden. Für die vorliegende Untersuchung bietet sich dadurch die Möglichkeit, die familiäre Überlieferung genau nachzuvollziehen. Dabei stellte sich heraus, dass in zwei Fällen eine solche gar nicht mehr stattgefunden hat. Diese Feststellung wird auch von dem weiter oben angeführten Gefälle zwischen Nationalitäts-

ren Staatsbürgerschaft ungeklärt war. Unter dem Begriff volksdeutsche Flüchtlinge wurden international alle im Zuge des Krieges bzw. der Kriegshandlungen aus dem Osten und Südosten Europas in den Westen geflüchteten oder dorthin vertriebenen Personen deutscher Sprachzugehörigkeit verstanden.

und Sprachzugehörigkeit bestätigt. In der weiter oben angeführten Situation hat eine weibliche Gewährsperson von Jumugă mit keinem ihrer sechs Kinder mehr Deutsch gesprochen. Diese Entwicklung trifft sowohl auf die rumänisch-deutschen Familien zu, als auch auf die meisten Familien der rund 700 Deutschen im Kreis Suczawa.

Des Weiteren soll auf die Erhebungen aus Frassin und Kimpolung näher eingegangen werden. Dabei soll untersucht werden, ob es in diesen Ortschaften noch mundartliche Merkmale gibt, wie sie in Jumugăs Tonaufnahmen zu beobachten sind.

Sprachliche Überreste in Frassin (Frasin)

Bis zur Umsiedlung war Frassin hauptsächlich von Deutschböhmen bewohnt. Laut der letzten Volkszählung 2011 bekannten sich in Frassin 36 Personen zur deutschen Volkszugehörigkeit. Das Deutsche Lokalforum gibt dagegen für das Jahr 2013 eine Zahl von 51 Mitgliedern an, von denen ca. 32 Deutsch als Muttersprache sprechen⁵. Für das Jahr 2002 ermittelte das INS folgende Zahlen: Bei 42 von 74 Deutschen war die Muttersprache Deutsch. Das heißt, dass die deutsche Sprache in Frassin weitgehend erhalten geblieben ist, und zwar im Jahr 2011 mit einem Rückgang von rund 10 %. Es stellt sich jetzt die Frage, inwiefern die deutsche Umgangssprache noch als alltägliche Kommunikationssprache dient. So konnte ich bei diversen Unterhaltungen, die ich mit verschiedenen Gewährspersonen führte, Folgendes feststellen: Sobald während der Gespräche andere Deutschstämmige hinzukamen, wurde tendenziell eher Rumänisch gesprochen. Dieses Verhalten weist darauf hin, dass die deutsche Umgangssprache nur noch passiv präsent ist.

Darüber hinaus konnte ich im Rahmen der freien Gespräche auf Deutsch folgende Merkmale erkennen:

1) Entrundungen:

- von [ö] zu [e] in: *hert* („hört“), *meglich* („möglich“), *Friedhefe* („Friedhöfe“), *schen* („schön“)

- von [ü] zu [i] in: *finf* („fünf“), *Fise* („Füße“), *Bicher* („Bücher“), *Birste* („Bürste“)

⁵ Diese Zahlen nennt der Vorsitzende des Lokalforums Frassin.

- von [eu] (ɔɪ) zu [ai] in: *Dartschland* („Deutschland“), *Kræiz* („Kreuz“), *haite* („heute“)

2) Wörtliche Übersetzungen von Ausdrücken aus dem Rumänischen; rumänischer Satzbau und Code switchings:

Bsp.: *Ich habe 71 Jahre alt. (...) Ich hab wolln nach Deutschland fahren mit meinem Mann, aber war nicht meglich, weil ich hab keine Kinder gehabt. (...) Wenn sie haben kein aprobare für Butelie. (...) Es war prioritate cei cu copii. (...) Ich hab wieder Papiere gemacht und hat jemand gesagt: probier nicht mehr, weil kannst bleiben ohne Arbeit. (...) Hab nich ghabt von was zu leben. (...) Sie hat hundert tiruri gebracht und hat geholfen mit aparatura und hat geben allen Armen was dort sind.*

3) Endung -[l] in der Diminutivbildung

- *Tischerl, Schwammerl, Hockerl, Bicherl, Kinderl*

4) Vokalwechsel bei unregelmäßigen Verben

Bsp.: *Er esst* (statt ‚er isst‘); *sie lest viel* („sie liest viel“); *Sprech!* (statt ‚Sprich!‘). *Sie spricht gut Deutsch* („Sie spricht ...“).

5) Auflockerung des Satzrahmens durch Ausklammerung

Bsp.: *Ich will anrufen die Brunhilde.*

6) Altösterreichische und bairische Formen

Bsp.: *dortn* („dort“), *wollts* („ihr wollt“), *iveral* („überall“), *hamer* („haben wir“), *sinmer* („wir sind“), *net/nit* („nicht“), *erne* („ihre“), *Jennar* („Januar“)

7) Verwendung des Hilfsverbs ‚brauchen‘ mit Infinitiv anstelle von ‚müssen‘

Bsp.: *Jetzt brauchen sie kein Forum machen; für dort braucht sie das haben.*

8) [n] als zusätzliche Markierung des Femininums und Plurals

Bsp.: *Gschichtn* (ausgesprochen: *Gfiçtən*, „Geschichte“), *a Wochn* („eine Woche“)

9) Assimilation

Bsp.: *geben* („gegeben“), *geschrimn* („geschrieben“), *gestormn* („gestorben“), *ghapt* („gehabt“), *gheißn* („geheißen“), *gangə* („gegangen“), *zamn gelegt* („zusammen gelegt“)

10) Kürzung und Vereinheitlichung der bestimmten Artikel

Bsp.: *də Umsturz*, *də mama*, *də tata*

11) Doppelte Verneinung

Bsp.: *Es wohnt niemand net drinnə*. (Es wohnt niemand mehr drinnen.)

12) Lexikalische Nebenformen wie *Milich*, *Bub* und *Weib*, die auf eine deutschböhmisches Herkunft hinweisen.

Sprachliche Überreste in Kimpolung (Câmpulung Moldovenesc)

Die Ortschaft Kimpolung wurde in der österreichischen Zeit sowohl von Deutschböhmen als auch von Zipsern besiedelt. 1910 machten die deutschen Einwohner ca. 10 Prozent der gesamten Einwohnerzahl aus, während über zwei Drittel der Ortschaft von Rumänen bewohnt waren.

Das Lokalforum der Deutschen in Kimpolung zählt heute, laut Aussagen der Vorsitzenden, ca. 200 Mitglieder, von denen etwa die Hälfte tatsächlich Deutsche sind. Laut rumänischer Volkszählung lebten 2002 noch 114 (davon 49, die Deutsch als Muttersprache sprachen) und 2011 nur noch 41 Deutsche in Kimpolung. Das Gefälle zwischen Nationalitäts- und Sprachzugehörigkeit lag 2002 bei ca. 60 %. So ist auch hier ein deutlicher Rückgang des Deutschen als gesprochene Sprache spürbar. Ich konnte außerdem feststellen, dass in Kimpolung die durch die Wirren der Nachkriegszeit bedingte Mobilität (Ortswechsel und unterschiedliche Herkunft der Elternteile) auch eine Abschwächung der Verwurzelung in einzelnen Gemeinden bzw. der Ausprägung bestimmter dialektaler Merkmale zur Folge hatte. So hatte eine Gewährsperson ihre Wurzeln in Itzkany, eine andere sowohl in Itzkany als auch in Wama. Deshalb kann man hier keine zipserischen Merkmale erwarten. Ich konnte die folgenden Eigenheiten beobachten:

1) Entrundungen:

- von [ö] zu [e] in: *Mebel* („Möbel“), *kennen* („können“), *zwelf* („zwölf“)
- von [ü] zu [i] in: *Brider* („Brüder“), *hiniber* („hinüber“), *finf* („fünf“), *bliht* („blüht“)
- von [eu] (ɔɪ) zu [ai] in: *Daitschland* („Deutschland“), *Faier* („Feuer“)

2) Wörtliche Übersetzungen von Ausdrücken aus dem Rumänischen; rumänischer Satzbau und Code switchings:

Bsp.: *Und auf dieser Base, von die Eltern hamn wir gemacht den deutschen Pass. (...) Das hat uns geholfen machen die alte Frau von Frassin. (...) Wann man ist in Deutschland, lernt man eins zwei. (...) Was ist das, was du dich spielst? (...) Ich hab die Naveta gemacht. War mir genug schwer. Pentru sapte sute ist sehr wenig. (...) Sie hat die Fakultät gemacht. Jetzt sprecht sie mit a Burschen von Oradea. (...) Wir mit die Juden haben sich⁶ sehr gut vertragen. (...) Ist nicht für was⁷.*

3) Vokalwechsel bei unregelmäßigen Verben

Bsp.: *Er lasst mich nicht in Ruh; Er esst die Eier;*

4) Auflockerung des Satzrahmens durch Ausklammerung

Bsp.: *Nach diese Papiere hamn wir gemacht a Gesuch.*

5) Altösterreichische und bairische Formen

Bsp.: *dortn* („dort“), *Sollts essen Zwiebel* („Ihr sollt ...“), *Jenuar* („Januar“), *Wo seids?* („Wo seid ihr?“)

6) Verwendung von brauchen und tun als Hilfsverben

Bsp.: *Ich brauch reiten im Wald; Lass ihm in Ruh und tu ihm nicht schimpfen; Der braune Hund tut dich nicht beißen; Die Vegel tun fliegen.*

7) Nebenformen im Part. II

Bsp.: *geleidet* (statt ‚gelitten‘)

⁶ Dieser Gebrauch des Reflexivums in der dritten Person Plural wurde schon von Wolf Karl (Wolf 1901) als typisch Bukowinisch hervorgehoben.

⁷ Nach rum. *N-aveti pentru ce*.

8) Entwicklung von [st] zu [scht]

Bsp.: *die erschten* („die ersten“), *anderscht* („anders“), *Donnerschtag* („Donnerstag“), *Durscht* („Durst“)

Schlussfolgerung

Wie gezeigt wurde, gab es in den 1970er Jahren in der Südbukowina noch vereinzelt Personen, die deutsche Mundarten sprachen. Diese Tatsache verwundert vor allem, wenn man die historischen Ereignisse in Betracht zieht. Nach dem Ersten Weltkrieg war die rumänische Regierung darauf bedacht, die deutsche Sprache als Amts- und Unterrichtssprache abzuschaffen. Dies führte dazu, dass die Verkehrssprache der deutschen Bevölkerung stark beeinflusst wurde. Betroffen von diesen Auswirkungen waren u.a. Margarete Jumugăs Gewährspersonen aus den 1970er Jahren. Die Umsiedlungen, die während des Zweiten Weltkriegs stattfanden, verschärften noch zusätzlich den Rückgang der Mundart. Auch die Rückkehr einzelner Deutschstämmiger konnte daran nichts ändern. So kamen die Rückkehrer nicht mehr in überwiegend von Deutschen bewohnten Siedlungen unter, in denen die deutsche Sprache und Kultur eigenständig hätte weiter bestehen können. Die Tonaufnahmen aus den 1970er Jahren lassen schon erahnen, dass sich die Gewährspersonen beim Übersetzen in Mundart bemühen mussten. Dies ist daran zu erkennen, dass sich die Sprecher selbst in den Aufnahmen immer wieder korrigieren. Immerhin kann man anhand der fünf Aufnahmen festhalten, dass bei dreien von diesen noch eine gute Erhaltung der Mundart vorhanden ist. Rein quantitativ könnte man deshalb für die 1970er Jahre von einer rund 70-prozentigen Bewahrung der Mundart ausgehen. Allerdings ist schwer einzuschätzen, inwieweit die hier gezeigten Merkmale der Mundart damals noch aktive Bestandteile der Sprache waren. Ein paar der älteren Gewährspersonen haben mir erzählt, dass sie nur gelegentlich die Möglichkeit hätten, sich mit jemandem auf Deutsch zu unterhalten, und dass die Kinder zu Hause – wenn überhaupt – nur bis zum Schulbesuch Deutsch sprechen wollten.

Die nach 1945 zurückgekehrten Deutschen bildeten wegen ihrer verschiedenen Volkszugehörigkeiten und Herkunftsorte sowie der Aussichtslosigkeit, ihre ehemaligen Häuser wieder in Besitz nehmen zu können, keine eigenständigen Gemeinschaften. Ohne jeglichen Kontakt zum Binnenland und verstreut in nun hauptsächlich fremden, rumänischsprachigen Gebieten, wo sie ihren Lebensunterhalt verdienen konnten, war ihre Assimilation eine zwangsläufige Folge. Hinzu kam noch, wie mir von den meisten Gewährspersonen berichtet wurde, eine

gewisse Vorsicht, sich als Deutsche auszugeben. So kam es bei einigen zur unbewussten Unterdrückung der eigenen Identität und schließlich zu einem völligen sprachlichen Aufgehen in einem anderen (rumänischen) Idiom. Sprachen die Eltern zu Hause mit ihren Kindern dennoch Deutsch, so übernahmen die Deutschstämmigen der jungen Generation, sobald sie sich außerhalb ihres Elternhauses aufhielten, mit dem Wechsel in die rumänische Sprache auch die dieser immanenten Denkmuster.

Die Hauptfaktoren der Assimilation könnten also zusammengefasst folgendermaßen systematisiert werden:

- Trennung vom Binnenland,
- eine geringe Bevölkerungszahl,
- Fremdheirat,
- Fehlen der Erhaltung durch Maßnahmen zur Sicherstellung des Fortbestands,
- Unterdrückung der eigenen Identität durch die u.a. von der Politik bestimmten Verhältnisse,
- Isolierung von anderen Deutschen,
- Fehlen eines Gemeinschaftsbewusstseins,
- Integration in die anderssprachige Umgebung.

Sprachlich lässt sich aufgrund von mehreren Faktoren ein starker Rückgang der deutschen Umgangssprache beobachten, wobei hierfür mehrere Entwicklungsstadien festgehalten werden können. Zum einen ist eine Annäherung an das Hochdeutsche mit noch teilweise präsenten mundartlichen Merkmalen (Entrundung, bairische und altösterreichische Nebenformen, Assimilation usw.) erkennbar, zum anderen zeugen die fortgeschrittenen Interferenzbildungen (wörtliche Übersetzungen von Ausdrücken aus dem Rumänischen, rumänischer Satzbau und Code switchings, Bevorzugung des Rumänischen) und das überwiegend hohe Alter der Träger des Bukowiner Deutschtums von einer fast abgeschlossenen Auflösung der Sprachinsexistenz, deren Ausläufer nur noch für kurze Zeit untersucht werden können.

Bibliographie

- Armbrüster, Christian (1962): *Deutsch-Satulmare*, Karlsruhe, im Selbstverlage des Verfassers.
- Beck, Erich (1961): „Das Buchenlanddeutschtum in Zahlen“, in: Franz Lang, *Buchenland. Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Bukowina*, Bd. 16, München, Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks.

- Binder, Leonore (1988): „Die Mundart der Bukowiner Zipser“, in: Hadbawnik, Oskar, *Die Zipser in der Bukowina*, München, Südostdeutsches Kulturwerk e.V.
- Blass-Kiessling, Linde (1982): „Das Dorf Karlberg in der Bukowina“, in: Wagner, Rudolf, *Bori, Karlsberg und andere deutschböhmisches Siedlungen in der Bukowina*, München, Der Südostdeutsche.
- Geier, Luzian (1996): „Buchenlanddeutsche und neuere Volkszählungen“, in: *Der Südostdeutsche*, Nr. 9, 47. Jahrgang, Augsburg, 15. September.
- Jumugă, Margarete-Sigrid (1983): „Entstehung und Entwicklung der deutschen Kolonien im Buchenland“, in: Jumugă, Margarete/Fassel, Horst, *Deutsche Sprache und Kultur in der Nordmoldau*, Jassy, Universität Al. I. Cuza.
- Kosiul, Willi (2011): *Die Bukowina und ihre Buchenlanddeutschen*, Band 1, Oberding, Reimo-Verlag.
- Lang, Franz (1933): „Bukowina“, in: Petersen, Carl, *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums I*, Breslau, Ferdinand Hirt in Breslau.
- Lang, Franz (1956-57): „Mundart und Herkunft der 1787 in der Bukowina angesiedelten sogen. Schwaben“, in: *Zeitschrift für Mundartforschung*, Nr. XXX.
- Lang, Franz (1961): „Sprache und Literatur der Deutschen in der Bukowina“, in: Lang, Franz, *Buchenland. Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Bukowina*, München, Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks.
- Mirwald, Siegfried (1988): *Die Sprache von bayrischen, deutsch-böhmischen Buchenländern*, München, Südostdeutsches Kulturwerk e.V.
- Nargang, Ingrid (2013): *Die Deutschen aus der Bukowina*, Wien, Österreichische Landsmannschaft.
- Prokopowitsch, Erich (1961): „Die Entwicklung des Schulwesens in der Bukowina“, in: Lang, Franz, *Buchenland. Hundertfünfzig Jahre Deutschtum in der Bukowina*, München, Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks.
- Rein, Kurt (1957): „Fratautzerisches. Der Fratautzer Dialekt“, in: Massierer, Erwin, *Fratautz und die Fratautzer*, Heidelberg, Heidelberger Reprographie.
- Rein, Kurt (1991): „Die deutsche Sprache und ihr Studium in der Bukowina“, in: Wagner, Rudolph, *Vom Moldauwappen zum Doppeladler*, Augsburg, Hofmann Verlag.
- Schwarz, Ernst (1957): „Die Herkunft der Siebenbürger und Zipser Sachsen“, München, Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks.
- Wiesinger, Peter (1980): „Deutsche Sprachinseln“, in: Althaus, Hans Peter, *Lexikon der germanistischen Linguistik*, Tübingen, Max Niemeyer Verlag.
- Wolf, Karl (1901): *Bukowiner Deutsch. Fehler und Eigentümlichkeiten in der deutschen Verkehrs- und Schriftsprache der Bukowina*, Wien, Schulbücher Verlag 52.

Autoreninfo

Ioan Lucian Țurcaș ist seit 2011 Doktorand an der Universität Alexandru Ioan Cuza in Jassy und seit 2008 Deutschlehrer am Mihai Eminescu Nationalkolleg Jassy. Seine Dissertation mit dem Titel *Die deutsche Sprache und Kultur in der Südbukowina. Der Auflösungsprozess einer kulturellen Enklave* beruht auf sprachwissenschaftlichen Untersuchungen zu dialektalen Erhebungen aus den 1970er Jahren sowie auf gegenwärtigen Befragungen, und beschäftigt sich in diesem Zusammenhang darüber hinaus mit dem deutschen Kulturerbe in der Südbukowina.

Zur Biografie und zum Werk des Lexikografen Fritz Holzträger

Stefan Sienerth

Eine Art „memoria“ der Gruppe

Mein Vorsatz, mich mit der Biografie, dem wissenschaftlichen und publizistischen Werk von Fritz Holzträger (1888–1970) zu befassen, reicht in meine Hermannstädter Zeit zurück, genauer in die Jahre von 1986 bis 1990, als ich, nachdem die Fremdsprachenfakultät des Hochschulinstituts aufgelöst worden war, notgedrungen zur dortigen Zweigstelle der Rumänischen Akademie gewechselt hatte und im sogenannten „Kollektiv“ des *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuches* tätig war. Neben der Ausarbeitung einzelner Lemmata im Rahmen der Buchstaben P, Q und R, die damals anstanden, habe ich mich in jenen Jahren auch mit der Geschichte dieses Wörterbuches befasst.

Der Bedeutung dieses traditionsreichen wissenschaftlichen Unternehmens, in dem nicht nur das reiche Sprachgut einer ethnischen Gruppe aufbewahrt wird, sondern auch Zeugnisse ihrer Lebensart und Geschichte, war ich mir schon damals bewusst.

Beeindruckt war ich nicht zuletzt von der überaus langen Entstehungsgeschichte dieses Vorhabens, von der Tatsache, dass seine Ausarbeitung auf eine Anregung des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) zurückgeht und dass daran im Laufe von mehr als hundert Jahren zahlreiche siebenbürgische Germanisten, darunter auch viele namhafte, haupt- und nebenamtlich mitgearbeitet hatten.

Was mir bereits damals auffiel und was mir nachher im Laufe der Auseinandersetzung mit dieser Thematik deutlicher werden sollte, war die Anteilhafte und emotional umrahmte Aufmerksamkeit, mit der die Arbeiten am Wörterbuch nicht nur von Fachleuten, sondern allgemein in der siebenbürgisch-sächsischen Öffentlichkeit begleitet wurden. Das hing freilich mit der ursprünglichen Konzeption und Zielsetzung dieses Wörterbuches zusammen. Als nämlich Adolf Schullerus (1864–1928), der maßgeblichste und einflussreichste Bearbeiter dieses Lexikons, gegen Ende des 19. Jahrhunderts daran ging, dieses, wie er es nannte, „größte Desiderat“ der siebenbürgisch-deutschen Sprachwissenschaft zu verwirklichen und aus den Sammlungen Johann Wolffs (1844–1893)

nach festen Ordnungssätzen ein brauchbares Nachschlagewerk zu schaffen, wollte er damit nicht nur das mundartliche Sprachgut seiner Landsleute dokumentieren, sondern auch die „sächsische Gemeinschaft“ in ihren eigentümlichsten Lebensformen und -äußerungen darstellen. Dies tat er nicht zuletzt in der Absicht, ein Buch für die „Ewigkeit“ zu verfassen – eine Art „memoria“ oder „Gedächtnis“ dieser Gruppe –, womit künftige Generationen, selbst wenn es die Siebenbürger Sachsen einmal nicht mehr geben sollte, über deren historische Existenz anschaulich, detailgetreu und unverfälscht informiert werden könnten.

Der hohe Stellenwert, der dem *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch* in der Kulturgeschichte und der Öffentlichkeit der Gruppe seither zukam, das Interesse, das ihm führende Repräsentanten wie breite Kreise der sächsischen Bevölkerung entgegen brachten, umgab dieses Werk mit einer Aura, die ihm auch in prekären Zeitläuften immer wieder dazu verhalf, zu überleben und über den Kreis der Fachleute hinaus Bedeutung zu erlangen.¹

Ich gebe zu, dass dieser Sachverhalt schon damals mein Interesse am Wörterbuch und an der Geschichte der siebenbürgisch-sächsischen Sprachwissenschaft geweckt und bis heute wachgehalten hat. Was mich in diesem Zusammenhang jedoch in jenen Jahren und auch danach besonders interessierte, waren die Nachlässe bedeutender siebenbürgisch-deutscher Sprachwissenschaftler, die zum Teil in der Wörterbuchstelle, zum Teil aber auch im Hermannstädter Staatsarchiv aufbewahrt wurden. So konnte ich in jener Zeit, aber auch danach, einige Aufsätze verfassen, u. a. über Andreas Scheiner (1864–1946) (Sienerth 1988, 65–78), Gustav Kisch (1869–1938) (Sienerth 1990, 89–98), Adolf Schullerus (Sienerth 1984, 55–61. vgl. auch ders. 2007, 259–274), Bernhard Capesius (1889–1981) (Sienerth 2005, 159–172), Karl Kurt Klein (1897–1971) (Sienerth 2001, 135–157), Friedrich Krauss (1892–1978) (Sienerth 1991, 103–106), die – ich bin kein Sprachwissenschaftler im herkömmlichen Sinne – freilich nicht so sehr linguistisch, sondern vor allem biografisch und kulturhistorisch angelegt sind.

Mitarbeit am Wörterbuch

Während meiner damaligen Recherchen stieß ich auch auf Materialien von und über Fritz Holzträger, der von 1934 bis 1959 mit kleinen Unterbrechungen rund ein Vierteljahrhundert an der Ausarbeitung des

¹ Vgl. ausführlicher dazu Sienerth 1997, 433–446; ders. 2011, 33–52.

Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuches beteiligt war und über 24 Jahre diese Arbeiten auch verantwortlich geleitet hatte. Schon damals fiel mir auf, dass sein Name von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Hermannstädter Instituts nicht gerade gern in den Mund genommen wurde, dass man, wenn überhaupt auf ihn die Rede kam, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben versuchte.

Zunächst hatte ich keine Erklärung dafür, aber nach und nach und vor allem nachdem ich mich in die im Archiv des Wörterbuches aufgehobenen Unterlagen vertieft hatte, begann ich dieses etwas seltsame Verhalten zu begreifen, richtig verstehen konnte ich es allerdings erst, seit ich Einblick in weitere Schriften und Materialien aus Holzträgers Hinterlassenschaft nehmen konnte.

Ich betrachte es als eine glückliche Fügung, dass Ende des Jahres 2003 Frau Erika Daniel, die Tochter Holzträgers, telefonisch bei mir anfragte, ob das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. (IKGS) an Nachlass-Unterlagen ihres Vaters interessiert sei. Froh darüber, den Bestand der im IKGS gehorteten Vor- und Nachlässe bedeutender Persönlichkeiten aus dem südosteuropäischen Raum zu mehren, sagte ich selbstverständlich zu, wohl auch mit dem Hintergedanken, mir irgendwann, wenn ich die Zeit fände, die Materialien genauer anzusehen.

Diese Tagung hat nun dazu geführt, dass ich dies tun kann, und ich danke Thomas Krefeld und Stephan Lücke hierfür und freue mich, dass mir die Gelegenheit geboten wird, über einen Sprachwissenschaftler referieren zu dürfen, der meiner Meinung nach – aus den unterschiedlichsten Gründen – nicht genügend beachtet worden ist und dessen Beitrag zur Geschichte des *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuches* detaillierter und mit all seinen zeitgeschichtlichen Zusammenhängen und Implikationen bisher bloß tangiert, nicht aber analysiert worden ist.

Seit nämlich Karl Kurt Klein in seiner Monografie über die *Nösner Germanistenschule* (1943) auch Fritz Holzträger zu den herausragenden Sprachwissenschaftlern, die aus dem Kreis um den Klausenburger Universitätsprofessor Gustav Kisch hervorgegangen sind, positiv bedacht, Holzträgers 1912 erschienene und in Tübingen verteidigte Inaugural-Dissertation über die *Syntaktische Funktion der Wortformen im Nösnerischen* (Holzträger 1912, 475–598) – gemeint sind die nordsiebenbürgisch-sächsischen Dialekte im Umland der Stadt Bistritz – lobend vorgestellt und auf dessen germanistische, besonders lexikografische Arbei-

ten hingewiesen hatte (Klein 1943, 155–168), ist Holzträger bis ins hohe Alter öffentlich kaum gewürdigt worden. Das mag wohl auch an seinem Charakter gelegen haben, der ihm den Umgang mit seinesgleichen oft erschwerte. In bislang unveröffentlichten Zeugnissen aus seinem Nachlass, so in einem Brief der Tochter Erika Daniel an den Schriftsteller und damaligen Redakteur der *Siebenbürgischen Zeitung* Hans Bergel vom 29. Januar 2001, wird Holzträger als zwar „scharfsinniger, aufrichtiger und ehrlicher Mann“ beschrieben, der aber „seine Meinung über eine, als richtig erkannte Sache“ nie geändert, und wenn es darauf angekommen sei, diese auch unverfroren geäußert habe, ohne die Konsequenzen zu scheuen. Mit „dieser Einstellung“, so die Tochter, habe er sich „natürlich nicht viele Freunde schaffen können.“ Und besonders in politisch unruhigen Zeiten, wie es die dreißiger, vierziger, fünfziger und sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts waren, in denen Holzträger beruflich tätig war, ist er mit seinem Verhalten immer wieder angeeckt und hat sich nicht selten in Gefahr gebracht.

So kommt es, dass er bis zu seinem 80. Geburtstag und seinem kurz darauf erfolgten Tod öffentlich kaum gewürdigt worden ist.

Wiederum war es Karl Kurt Klein, damals bereits emeritierter Germanistikprofessor der Innsbrucker Universität, der in einem Beitrag aus Heft 1/1969 der *Südostdeutschen Vierteljahresblätter*, seines Freundes und Mitstreiters aus gemeinsamen Bistritzer Jahren gedachte. Holzträger, der am Ersten Weltkrieg als Kriegsfreiwilliger teilgenommen habe, sei 1919 in seine Geburtsstadt zurückgekehrt und dort zum Begründer und Ersten Vorstand eines „Literarischen Vereins“ geworden.² Freunde hätten ihm damals den Spitznamen „Verstand“ verpasst, und auch später sei er im Kreise Gleichgesinnter so genannt worden. Der Neck- und Spottname habe Holzträgers Wesen vortrefflich erfasst und vor allem auf dessen „überdurchschnittlichen Intellekt“ gezielt, „der sich in scharfer, ironischer, manchmal rücksichtslos-hemdärmeliger Kritik an Menschen, Dingen und Situationen äußern konnte.“ (Klein 1971, 395). Holz-

² Klein 1971, 395–398. Diesem Verein und auch sonst der literarisch-kulturellen Tätigkeit und Wirksamkeit Holzträgers im dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts misst Klein große Bedeutung zu. Er wagt sogar die Behauptung, Holzträger habe in Bistritz eine ähnliche Rolle wie der Schriftsteller Adolf Meschendörfer (1877–1963) in Kronstadt um die Jahrhundertwende mit der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Die Karpathen* (1907–1914) gespielt. Klein schreibt: „Unter der bestimmenden geistigen Führung Holzträgers wurde in Nösen der Versuch der Ausbildung einer ähnlichen Kulturatmosphäre gemacht, wie der um Meschendörfer gescharte Karpathen-Kreis [...] sie in Kronstadt geschaffen hatte.“ Vgl. Klein 1943, 157.

träger sei oft „zu stolz und charakterlich zu kantig“ gewesen und habe Schwierigkeiten gehabt, sich auf neue Gegebenheiten und Verhältnisse umzustellen.³

Das mag mit ein Grund gewesen sein, dass man seinen Namen im kommunistischen Rumänien bewusst verschwieg. Nachdem er noch im Vorwort des 1971 erschienenen G-Bandes, an dessen Ausarbeitung er maßgeblich beteiligt gewesen war und so unmöglich übergangen werden konnte, in einem längeren Abschnitt erwähnt wurde (Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch 1971, XI–XII), verschwand er über Jahre und Jahrzehnte in der Versenkung.

Auch nach der politischen Wende von 1990 hat sich das Bild Holzträgers bei ehemaligen Mitarbeitern des Hermannstädter Instituts nicht wesentlich gewandelt, obwohl aus Anlass des hundertjährigen Geburtstages des Sprachwissenschaftlers in der Kulturbeilage der deutschsprachigen Tageszeitung in Rumänien, *Neuer Weg*, Ende des Jahres 1988 die Linguistin Anneliese Thudt einen würdigenden Aufsatz über Fritz Holzträger veröffentlicht hatte. Beiträge über in den Westen ausgewanderte rumäniendeutsche Intellektuelle, so auch über Holzträger, der schon 1961 das Land verlassen hatte und bis zu seinem am 17. Juli 1970 erfolgten Tod in der Bundesrepublik Deutschland lebte, bildeten in der kommunistischen Presse eine große Ausnahme.⁴

Der Gedenkartikel von Anneliese Thudt hat indes keine Rehabilitierung Holzträgers in Rumänien zur Folge gehabt. Das beweist vor allem eine Veröffentlichung, die die Hermannstädter Zweigstelle der Rumänischen Akademie – sie nennt sich seit der politischen Wende von 1990 „Institutul de cercetări socio-umane“ –, 2006 zu ihrem 50-jährigen Jubiläum herausgegeben hat und in der die ehemaligen und die jetzigen Mitarbeiter des Instituts in verständlicher Weise unterschiedlich langen Beiträgen vorgestellt werden (vgl. Academia Română 2006). *Friedrich Holzträger*, wie er als Autor wissenschaftlicher und publizistischer Aufsätze nie zeichnete – er bediente sich der gängigen Kurzform seines Vorna-

³ Ebenda, S. 397. Den Nachruf auf Fritz Holzträger verfasste der Sprachwissenschaftler Artur Maurer; vgl. Maurer 1972, 5–8. Eine Auswahlbibliografie der wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Fritz Holzträger stellte zu diesem Anlass (ebenda, S. 9–12) Anton Schwob zusammen. Eine Darstellung der Biografie und des Werkes, nebst der bislang wohl vollständigsten Bibliografie seiner Schriften findet sich in: Hienz 2000, 198–204.

⁴ Thudt wies u. a. darauf hin, „dass Holzträgers Arbeit und seine Verdienste“ um das Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch „nicht entsprechend herausgestellt worden sind“. Vgl. Thudt 1988.

mens –, ist in dieser zweisprachig erschienenen Festschrift mit gerade mal 17 Zeilen, davon mehr als die Hälfte halbe, vertreten (ebenda, 158).

Im Unterschied zu den Beiträgen über die anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in diesem Institut tätig waren und sind und deren Veröffentlichungen nach unterschiedlichen Gesichtspunkten aufgeführt werden – mal vollständig, mal weniger und nicht nur auf die Zeit der tatsächlichen Wirksamkeit im Institut bezogen –, wird von Holzträgers nicht wenigen Veröffentlichungen bloß eine Rezension zu einem ungarischen Lehrbuch angeführt (*Academia Română* 2006, 158). Damit liegt er abgeschlagen hinter Bernhard Capesius (ebenda, 132–133), selbstredend auch hinter Anneliese Thudt (ebenda, 200–202), Gisela Richter (ebenda, 195–196) und Sigrid Haldenwang (ebenda, 154–157), die in der kommunistischen Zeit am Wörterbuch länger tätig waren als er, aber auch von Isolde Huber (ebenda, 158–159), der anderthalb Seiten zugestanden worden sind. Sie gehörte dem Wörterbuchkollektiv in den Jahren 1990 bis 1998 an, verabschiedete sich danach aber wohl für immer von der siebenbürgisch-sächsischen Lexikografie.

Es ist mir ein Anliegen, in dieser biografisch-kulturhistorischen Rekonstruktion einiges zurechtzurücken. Ich möchte eine Lücke in der Geschichte des *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuches* schließen helfen und über einige Teilaspekte meiner Untersuchungen, die noch nicht abgeschlossen sind, informieren.

Holzträgers Hinterlassenschaft im IKGS

In meinen Ausführungen stütze ich mich vor allem auf die im IKGS aufbewahrten Schriften aus Holzträgers Hinterlassenschaft. Dieser Teilnachlass, der archivarisch noch nicht aufgearbeitet worden ist, umfasst schätzungsweise etwa drei bis vierhundert Seiten, anhand derer sich die Biografie und auf weiten Strecken auch das wissenschaftliche Werk von Holzträger darstellen lassen. Es sind neben Unterlagen zur Lebensgeschichte und zum wissenschaftlichen Werdegang Holzträgers, Sonderdrucke und Kopien von einigen seiner wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Aufsätze sowie Zeitungsbeiträge vor allem aus der *Bistritzer Deutschen Zeitung*, die Holzträger in den Jahren 1921 bis 1933 als Schriftleiter betreute, und in der er vorwiegend die Politik der einzelnen rumänischen Regierungen der Zwischenkriegszeit kritisch begleitete und oft sehr gut informiert kommentierte.

Den wohl bedeutendsten Teil des Nachlasses macht jedoch Holzträgers Korrespondenz aus, darunter vor allem die oft recht ausführlichen

Briefwechsel mit Karl Kurt Klein und Friedrich Krauß, die er noch aus der gemeinsamen Bistritzer Zeit kannte und mit denen er brieflich mal enger, mal loser, ein Leben lang verbunden blieb. Den aufbewahrten Briefen nach zu schließen, verlief die Korrespondenz besonders intensiv nach Holzträgers Aussiedlung in die Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1961. Aus den Jahren 1963 und 1964 stammen beispielsweise etwa 30, meist längere Zuschriften – bis zu sechs getippten Seiten – von und an Friedrich Krauß, den bedeutenden Lexikografen, den Begründer des seit einiger Zeit in fünf umfangreichen Bänden vollständig aufliegenden *Nordsiebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuches* sowie weiterer solider lexikografischer Unternehmungen (*Nösnerländische Pflanzennamen*, Bistritz 1943; *Wörterbuch der Nordsiebenbürgischen Handwerkssprachen*, 1957; *Treppener Wörterbuch*, 1970).

Da in diesen Briefen viel von der Mitarbeit sowohl von Fritz Holzträger als auch von Friedrich Krauß am *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch* die Rede ist und die Korrespondenz immer wieder auch um Mundartfragen kreist, verdient sie eine gesonderte Betrachtung, die in dieser Studie nicht geleistet werden kann.

Das Gleiche gilt auch für den nicht minder umfangreichen Briefwechsel Holzträgers mit Karl Kurt Klein, der für die Erörterung dialekt- und kulturgeschichtlicher siebenbürgisch-sächsischer Themen wie auch für die Biografie Holzträgers und der Schwierigkeiten, denen er beim Wörterbuch begegnete, hinfort unverzichtbar sein wird. Ein besonders langer und undatierter Brief Holzträgers an Karl Kurt Klein, den er an diesen Anfang der 1960er Jahre sandte, umfasst 47 eng getippte Seiten und schildert detailliert, eindringlich und betroffen Holzträgers Erfahrungen sowohl in der Zeit des Nationalsozialismus als auch in jener der kommunistischen Diktatur. Für die Darstellung dieser Etappen in der Ausarbeitungsgeschichte des *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuches* stellt dieser Brief eine wichtige Quelle dar.

Weitere Korrespondenz, wenn auch von geringerer Relevanz, ist im Nachlass ebenfalls zugänglich, sie belegt u. a. Holzträgers Bemühungen in den fast zehn Jahren, die er in der Bundesrepublik Deutschland – das Ehepaar hatte sich in Regensburg niedergelassen – erleben durfte, seinen G-Band im Rahmen der Veröffentlichungsreihen des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde herauszugeben bzw. eine Kurzfassung des *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuches*, ein sogenanntes „Notdach“, wie es Klein nannte, zu erstellen. Darüber sowie über den letztendlich ausgebliebenen Verkauf von Holzträgers Bibliothek an den

Arbeitskreis wird in der Korrespondenz Holzträgers mit Otto Mittelstraß und Paul Philippi verhandelt.

Ein weiterer Teil des Nachlasses, den ich bislang allerdings nicht einsehen konnte, befindet sich im Archiv des Siebenbürgen-Instituts in Gundelsheim am Neckar. Er umfasst, so bin ich telefonisch unterrichtet worden, insgesamt sieben Schachteln, darunter Materialien zur Biografie und zur beruflichen Tätigkeit Holzträgers, aber auch Briefe. Ich vermute, einige dürften identisch mit jenen sein, die dem IKGS überantwortet worden sind. Was das Gundelsheimer Archiv allerdings sein eigen nennen kann und was sonst wahrscheinlich nirgendwo mehr aufzutreiben ist, sind die rund 1000 Seiten des G-Bandes, den Holzträger in Rumänien zwar ausgearbeitet und für den Druck vorbereitet hatte, der aber nicht erscheinen konnte.

In Hermannstadt ist dieses Typoskript nicht mehr zugänglich; auch sonstige Materialien, die ich vor 1990 noch einsehen aber, da mir die technischen Mittel damals fehlten, nicht kopieren konnte, scheinen zwischenzeitlich, bedingt wohl auch durch die mehrfachen Umzüge der Wörterbuchkanzlei in den letzten Jahren, verschollen zu sein. Auf eine aktuelle Anfrage, erhielt ich vor kurzem den Bescheid, es gäbe im Archiv bloß „Zettel mit seinem Namen“ doch keine, in Mappen aufbewahrten Nachlassunterlagen.

Mehr an wichtigen Informationen über Holzträgers Leben und vielleicht auch über seine Tätigkeit beim *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch* als all diese Teilnachlässe zusammen, dürfte jedoch die von der rumänischen kommunistischen Geheimpolizei über Holzträger erstellte Akte beinhalten, die ich bislang nicht einsehen konnte. Ich kann mir schwer vorstellen, dass die Securitate keinen sogenannten *Dosar de urmărire informativă individuală* über einen Mann von der kulturellen und politischen Bedeutung Holzträgers angelegt hat, der zeitweilig mit der Ideologie des Nationalsozialismus sympathisierte und der der kommunistischen Weltanschauung nichts Positives abgewinnen konnte und der, im Gegenteil, mit seiner Meinung im Gespräch mit Kollegen nicht hinterm Berg hielt und sich immer wieder auch in schriftlicher Form mit seinen Vorgesetzten anlegte.

Gymnasiallehrer und Zeitungsredakteur

Zum *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch* hat Fritz Holzträger erst spät gefunden. Als er 1934 die Stelle eines Wissenschaftlichen Mitarbei-

ters antrat, war er bereits 46 Jahre alt und konnte auf eine reiche Erfahrung als Gymnasiallehrer und Zeitungsredakteur zurückblicken.

Nach dem Besuch des Bistritzer Gymnasiums, wo er Gustav Kisch zum Deutschlehrer hatte, studierte der Sohn eines Wagnermeisters in Jena, Budapest und Tübingen, Germanistik und Hungarologie und promovierte in Tübingen über ein linguistisches Thema aus dem Bereich der nordsiebenbürgisch-sächsischen Dialekte, das ihm – wie wir aus der Einleitung zu seiner Dissertation erfahren – Gustav Kisch vorgeschlagen hatte, dessen Persönlichkeit Holzträgers beruflichen Werdegang prägend bestimmen sollte.

Der Bistritzer Gymnasiallehrer, Stadtpfarrer und spätere Hochschullehrer an der Klausenburger Universität Gustav Kisch gehört mit Adolf Schullerus und Andreas Scheiner zu jenen siebenbürgisch-sächsischen Sprachwissenschaftlern, deren Werk nicht allein durch die Breite der erschlossenen Arbeitsgebiete beeindruckt, sondern auch durch die Vielzahl der Erkenntnisse, die sie in die siebenbürgisch-sächsische Mundartforschung einbrachten. Es ist auch Kischs Verdienst gewesen, der Sprachwissenschaft in Siebenbürgen, die bis dahin kaum mehr als Achtungserfolge erzielt hatte, jenen Platz im Geistesleben der Siebenbürger Sachsen erobert und gesichert zu haben, der ihr seit damals nicht mehr streitig gemacht werden konnte. Kischs linguistische Beiträge sind sowohl von seinen Schülern, bei denen sie eine geradezu überschwängliche Resonanz fanden, als auch von der interessierten Öffentlichkeit gut aufgenommen worden.⁵

Unter den Schülern und Lehrern des Bistritzer Gymnasiums und kaum minder unter den Studenten und Kollegen der Klausenburger Universität, auf deren Germanistiklehrstuhl der Bistritzer Stadtpfarrer 1920 berufen worden war, galt der mit ungewöhnlicher Selbstsicherheit auftretende und von seinen Kenntnissen nicht wenig eingenommene Gelehrte als Fachautorität. Als Gymnasial- und später als Hochschullehrer verstand es Kisch, neben der Wissensvermittlung auch die Begeisterung für seinen Forschungsgegenstand auf seine Schüler und Studenten zu übertragen. Unter seiner fachkundigen Anleitung hat sich eine ganze Reihe von vorwiegend aus der Bistritzer und Reener Gegend stammenden Linguisten etabliert, die in die Geschichte der siebenbürgischen Sprachwissenschaft als „Nösner Germanistenschule“ eingegangen ist.

⁵ Vgl. hierüber vor allem Klein 1943, 47ff.; derselbe 1941, 245–290; derselbe: ebenda, 308–310; Krauss 1929, 33–37; Sienerth, 1990.

Als Holzträger seine Dissertation in Angriff nahm, lag ein Teil der wichtigen Veröffentlichungen von Kisch bereits vor, so die *Bistritzer Familiennamen* (Kisch 1897, 5–43) als auch die *Nösner Wörter und Wendungen* (Kisch 1900), vor allem aber das umfangreichere *Vergleichende Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart* (Kisch 1905, 5–274).

All diese Schriften sollten, laut Kisch, jenseits mundartlicher Bestandsaufnahme und Sicherung vor allem – wie er in seinem *Vergleichenden Wörterbuch* schreibt – die Zugehörigkeit des Sächsischen zu den rheinischen Dialekten „ein für allemal“ (Kisch 1905, 5–274) dokumentieren. Sie sollten auch mit dazu beitragen, die Herkunftsfrage der Siebenbürger Sachsen, die die Geschichtsschreibung nicht eindeutig hatte beantworten können, zu klären. Bereits mit seiner Dissertation *Die Bistritzer Mundart verglichen mit der moselfränkischen*⁶, die 1893 in den renommierten, von Hermann Paul und Wilhelm Braune in Halle herausgegebenen *Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* erschienen war, hatte Kisch ein Thema angegangen, das, kaum variiert, durch neue Belege aber immer wieder ergänzt, in all seinen Schriften auf die eine oder andere Art wiederkehrt. In seiner Doktorarbeit war Kisch nach einer eingehenden Untersuchung der beiden Idiome zum Schluss gelangt, dass die von den Sprachwissenschaftlern Friedrich Marienburg (Marienburg 1845, 45–71) und Georg Keintzel (Keintzel 1887) erwiesene rheinische Herkunft der Siebenbürger Sachsen als unbestreitbare Tatsache akzeptiert werden müsse. Auch stehe das Bistritzerische besonders dem linksrheinischen Teile des Moselfränkischen „consonantisch und namentlich auch vocalisch so nahe, dass sich beim vergleiche die ursprüngliche identität der beiden mundarten von selbst“⁷ ergebe. In dieser Auffassung hatte sich Kisch zeit seines Lebens durch die Kritik nicht irre machen lassen. Auch dann nicht, als prominente Vertreter der siebenbürgischen Sprachwissenschaft, Andreas Scheiner beispielsweise, nachwies, dass bezüglich der Herkunftsfrage der Siebenbürger Sachsen die Dinge gar nicht so eindeutig seien, wie Kisch sie dargestellt habe, und dass man, mit kaum geringerem Recht, auch andere Meinungen in diesem Zusammenhang gelten lassen müsse.⁸

⁶ Erschien als Bd. 17/2 der *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur*, Halle 1893.

⁷ Kisch 1893, 67. In der Schreibweise Kischs zitiert.

⁸ So in erster Linie die Meinung Andreas Scheiners, aber auch jene von einigen Schülern Kischs, beispielsweise Walther Scheiner, Hermine Pilder-Klein u. a. (Vgl. ausführlicher hierüber Klein, 1943, 72 u. 168ff.)

Kisch hat, ohne Rücksicht auf die Forschungsergebnisse der Kontrahenten und mit selten anzutreffender Konsequenz, seinen für richtig empfundenen Standpunkt bis zu seinem Tod verteidigt.

Auch Holzträger konnte in seiner Dissertation anhand zahlreicher Belege aus der Stadt Bistritz und deren dörflichem Umfeld den Nachweis erbringen, dass sich „die syntaktischen Verhältnisse der Wortformen im Nösnischen“ (Holzträger 1912, 5) zwar in Siebenbürgen gelegentlich anders entwickelt hätten als im Luxemburgischen, doch eher unter dem Einfluss der deutschen Hochsprache als unter dem Einfluss des Magyarischen oder Rumänischen. Aus dem Vergleich mit dem Luxemburgischen, das auch Holzträger wie sein verehrter Lehrer Kisch immer wieder heranzieht, ergebe sich, „dass zwei ursprünglich identische Mundarten, wenn sie unter verschiedenen Voraussetzungen und Verhältnissen getrennt voneinander sich entwickeln, verschiedene Wege gehen, wobei nicht starke äußere Einflüsse die divergierende Entwicklung bedingen müssen.“ (Holzträger 1912, 5).

Holzträger hat nach der Verteidigung seiner Dissertation 1910 seine dialektalen Forschungen zunächst nicht fortgeführt. Äußere Umstände hatten ihn daran gehindert. Sein Wunsch, eine Hochschulkarriere an der Universität Preßburg zu starten, wo er 1911 und 1912 an der Höheren Handelsschule tätig war, ging nicht in Erfüllung, der Ausgang des Ersten Weltkrieges und die Zerschlagung der Donaumonarchie machten diese Pläne zunichte. 1919 nach Bistritz zurückgekehrt, trat er in den Schuldienst ein, gründete einen literarischen Verein und trug sich längere Zeit mit dem Gedanken, sich als Literaturhistoriker zu betätigen. Auch investierte er über seine schulischen Pflichten hinaus viel Zeit und Arbeitskraft in den „Siebenbürgisch-Sächsischen Lehrerbund“, den er 1919 mit aus der Taufe hob und dessen erster Vorsitzender er von 1928 bis 1933 war, und nicht zuletzt in die Herausgabe und Redaktion der *Bistritzer Deutschen Zeitung* (vgl. Hienz, 2000, 198). Holzträger wuchs, schrieb Karl Kurt Klein, „in alle jene Pflichten und Ehrenstellen“ hinein, „welche der sozial gegliederte Kosmos siebenbürgisch-sächsischer Existenz im ungarischen und rumänischen Staat seinen Trägern zugleich anbot und abforderte.“ (Klein 1971, 395). Es war fast eine Selbstverständlichkeit, dass ein geschätzter Gymnasiallehrer sich auch kirchlich engagierte, dass er Mitglied im Presbyterium und dem Bezirkskonsistorium zu sein hatte, unterstanden doch die Schulen der Siebenbürger Sachsen der Evangelischen Kirche, deren Angestellte die Lehrer bis zur Schulreform aus dem Jahre 1948 waren. Da er als verantwortlicher Zeitungsredakteur politisch gut informiert war und sich auch für die Belange seiner

Leser engagierte, übte Holzträger über Jahre auch das Amt eines Obmann des Nösner Kreis Ausschusses aus. Die „Stellungnahmen und Kritiken“ der *Bistritzer Deutschen Zeitung* hatten, schreibt Klein, „innerhalb des reichgegliederten deutschen Pressewesens in Großrumänien Gewicht“ und die Zeitung fand, nicht zuletzt „dank Holzträger steigende Beachtung“ (ebenda, 396).

Damit gehörte Holzträger jener kleinen Schicht von Akademikern an, die, oft miteinander verwandt oder verschwägert, seit der Reformation die Führungselite der Deutschen in Siebenbürgen bildete. Ihre Doppelausbildung als Pädagogen und Theologen ermöglichte ihnen, aus der einen Funktion in die andere zu wechseln, verschiedene Ämter in Ausschüssen und Vereinen zu bekleiden, wodurch Kirche und Volksorganisationen eng miteinander verbunden wurden. „In den Kirchengemeinden“, betont der Historiker Konrad Gündisch in seiner Monografie *Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen*, „spielen die durch Bildung und Beruf der Kirche verbundenen Lehrer und Pfarrer eine weit über ihr eigentliches Amt hinausragende Rolle. Sie werden in den alltäglichen ebenso wie in wichtigen politisch-nationalen Fragen um Rat gebeten, in Ehrenämter von Vereinen und Verbänden gewählt.“ (Gündisch 2005, 152f.). Der Einsatz – so Gündisch – für die Erhaltung der deutschen Identität, sei beispielsweise den Pfarrern zeitweise sogar wichtiger erschienen als die geistliche Verkündigung (Gündisch 2005, ebenda. Vgl. auch Mieke 1972, 24).

Rückkehr zur Sprachwissenschaft

Erst aus diesem Zusammenhang lässt sich nachvollziehen, warum sich Holzträger, der in seiner Heimatstadt Bistritz das Leben eines allseits geachteten und angesehenen Bürgers führte, ab 1934 eine neue verantwortungsvolle Arbeit regelrecht aufhalste, die er hinfort als seine eigentliche Lebensaufgabe betrachten sollte. In dem bereits erwähnten langen Brief an Karl Kurt Klein hat Holzträger diese Entscheidung, wie folgt beschrieben: Er sei in Hermannstadt, bei Bischofsvikar Friedrich Müller-Langenthal (1884–1969) gewesen, dem damaligen Vorsitzenden des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. Dieser habe ihm angetragen, er solle die Leitung der Wörterbuchstelle übernehmen, die seit dem Tod von Adolf Schullerus (1928) vakant geblieben war. Vorstöße, etwa Gustav Kisch von der Klausenburger oder Karl Kurt Klein von der Jassyer Universität dafür zu gewinnen bzw. den krankheitshalber pensionierten evangelischen Pfarrer Friedrich Krauß, oder Bernhard Capesius, der auch über ein Thema aus der siebenbürgisch-sächsischen Mundartforschung promoviert hatte, in Bukarest ein deutsches Gymnasium

leitete und auch an der dortigen Universität Lehrveranstaltungen über die Sprache und Literatur der Deutschen in Rumänien anbot, hätten nichts gebracht. Das Wörterbuch könne nur so fertig gestellt werden, darin waren sich Müller und Holzträger einig, „wenn ein mann diese arbeit – mit entsprechenden hilfskräften versehen – hauptamtlich übernehme, um sie durchzuführen.“⁹ „Sehr schweren herzens habe ich mich damals zu einem „ja“ entschlossen“, schreibt Holzträger an Klein, „nur aus dem grunde, weil ich mir sagte [...], „es ist deine pflicht, diese be-
trauung anzunehmen, wenn auch dein weiteres leben eine vollständige veränderung erfahren und mit einer schweren last bedacht werden wird. [...] Wie schwer diese belastung werden sollte, habe ich damals allerdings nicht ahnen und voraussehen können. Ich sagte also zu, machte Müller aber sehr ernst und nachdrücklich darauf aufmerksam, dass die durchführung dieser aufgabe nur dann möglich sei, wenn ich diese arbeit nicht im neben-, sondern im hauptamte zu führen die möglichkeit bekäme.“¹⁰

Das war leichter gesagt als getan, denn Holzträger, der zwar die Stelle übernahm, hat sich auch danach nicht allein der Wörterbucharbeit widmen können, sondern war nebenbei bis 1940, im Jahr seiner Übersiedlung nach Hermannstadt, weiterhin als Bistritzer Mädchenschullehrer und auch in weiteren Ehrenämtern tätig. An die Ausarbeitung weiterer Lemmata, ab dem Buchstaben G – bis hin und einschließlich dem Buchstaben R, hatten es Schullerus und seine Mitarbeiter gebracht – konnte Holzträger zunächst nicht denken. Allerhand Verwaltungsarbeiten stellten sich ihm in den Weg und eigens für die Wörterbucharbeit bestimmte Räumlichkeiten waren nicht vorhanden; zum Glück besaß Holzträger in Bistritz ein großes Haus, so dass Zimmer für das umfangreiche Zettelmaterial abgetreten werden konnten.

Auch musste er zunächst daran gehen, die Materialien, die zahlreichen Zettel und Zettelkasten, die nach dem Tod von Schullerus an mögliche potenzielle Mitarbeiter verteilt worden waren und im Brukenthal-Museum bzw. bei Privatpersonen gelagert wurden, erneut zusammenzutragen.

⁹ Die Zitate, die in der Schreibweise und mit den Hervorhebungen des Absenders hier wiedergegeben werden, stammen aus dem bereits erwähnten 47 Seiten langen undatierten, Anfang der 1960er Jahre an Karl Kurt Klein adressierten Brief, der sich im Teilnachlass Holzträgers im IKG befindet. Hier S. 15.

¹⁰ Ebenda.

Um sich über den neuesten Stand der Lexikografie zu informieren, unternahm er eine längere Erkundungsfahrt in die Zentren deutscher Mundartforschung. Auch meldete er das *Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch* beim sogenannten Wörterbuchkartell an, was zur Folge hatte, dass seine Arbeit über Jahre von dieser Zentrale aus finanziell unterstützt wurde. Mit diesem Geld konnte er vorübergehend projektmäßig auch Friedrich Krauß unterstützen, der über ein Jahr lang an der Ausarbeitung des G beteiligt wurde.

Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ergab sich – aufgrund der enger gewordenen Beziehungen zwischen Antonescu-Rumänien und Hitler-Deutschland – für das Wörterbuch wie allgemein für die historische und germanistische Forschung eine günstige Situation, die freilich in dem vom Nationalsozialismus abgesteckten ideologischen Rahmen verlief. Die von Holzträger geleitete und nunmehr nach Hermannstadt in das neu geschaffene Forschungsinstitut der Deutschen Volksgruppe in Rumänien übersiedelte Wörterbuchkanzlei wurde mit einer zusätzlichen wissenschaftlichen Mitarbeiterstelle sowie mit mehreren Hilfskräften ausgestattet, und Holzträger, der schon in seiner Bistritzer Zeit eine Menge Fragebogen versandt und die Verzettelung vorangetrieben hatte, konnte das von ihm erstellte Korpus auf rund 400 000 Zettel erweitern (vgl. *Academia Română* 2006, 158).

Was er in dieser Zeit ausgearbeitet hatte, war, den Veröffentlichungen in Zeitschriften und den erstellten Berichten nach zu schließen, nicht viel, vor allem weil es Holzträgers Anliegen war, das Wörterbuchkonzept auf eine neue Basis zu stellen, und hinfort nach Prinzipien auszuarbeiten, die sich vom herkömmlichen Arbeitsmuster in vielen Hinsichten unterschied.

Holzträgers Vorgänger

Bis zu ihm war das von Johann Wolff und von Adolf Schullerus erdachte und umgesetzte Modell vorherrschend gewesen.

Beide Wissenschaftler, zu deren Arbeitsfeld – wie in der Germanistik jener Jahre allgemein üblich – nicht allein die Mundartforschung gehörte und die auch auf dem Gebiete der Volkskunde, der Agrar- und Siedlungsgeschichte bzw. der Religions-, Literatur- und Kulturgeschichte tätig waren, orientierten ihre Methode an einem von Jacob Grimm in der Vorrede zu seiner *Geschichte der deutschen Sprache* (1848) geäußerten Grundsatz, in der Analyse der sprachlichen Erscheinungsformen jeweils von den „Wörtern“ zu den „Sachen“ zu gelangen (vgl. Schullerus [o. J.],

XLIII). Diese These des Begründers der Germanistik, dessen sprachwissenschaftliche und volkskundliche Schriften in Siebenbürgen anregend wirkten, sich großer Beliebtheit und Zustimmung erfreuten (siehe hierüber u. a. auch Sienerth 1984), bestärkte Wolff und Schullerus in ihrer Absicht, Mundartforschung nicht als Endziel, sondern bloß als Mittel zu betrachten, mit dessen Hilfe zu den in den dialektalen Sprachständen im Laufe mehrerer Generationen gespeicherten und abgelagerten Lebenserfahrungen vorzudringen sei. Sowohl Wolff als auch Schullerus verstanden im Sinne ihres Lehrmeisters Grimm „die Sprache“ als den „Geist eines Volkes“ (Wolff 1873, 5), der – so die Meinung von Schullerus – über die Sprache nur dann zu erschließen sei, wenn man in der Erörterung von Mundartfragen den „Blick auf das Ganze“ richte und die Mundartforschung zur kulturgeschichtlichen Analyse hin ausweite (Schullerus [o. J.], XXVI).

Es lag in Wolffs wie später in Schullerus' Absicht, das *Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch* von einer Sammlung mundartlicher Eigenheiten zu einer Enzyklopädie der Seins- und Lebensformen der Deutschen Siebenbürgens auszuweiten, in der im Gewande des mundartlichen Sprachgebrauchs vor allem die darin aufgehobenen national-spezifischen Realitäten aufscheinen sollten. Das war wohl mit ein Grund, warum Wolff parallel zu seinen breit angelegten Sammelarbeiten außer linguistischen vorwiegend ethnografische Beiträge verfasste (vgl. über ihn auch Sienerth 1993, 579f.). In seinen Forschungen über Orts-, Fluss- und Bachnamen in Siebenbürgen (vgl. *Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch*, 1971, XXVII), nicht zuletzt jedoch in den breit angelegten kulturgeschichtlichen Schilderungen über Haus und Hof der Deutschen aus dieser Region, suchte er den Beweis zu erbringen, dass sich auch in der Gestaltung der Siedlungs-, Bau- und Einrichtungsgewohnheiten seiner Landsleute – ähnlich wie in deren Mundart – des „Volkes Geist und Gemüth, sein Wollen und Wirken, seine Geschichte und sein Geschick“ spiegeln (Wolff, 1882, 4f.). Belegt hat Wolff diese Auffassung an bereits von ihm ausgearbeiteten Stichwörtern, die diesem Bereich entnommen sind (*Lîf* 'Vorlaube', *Hemelz* 'Dachboden', *Dirpel* 'Türschwelle', *Werwel* 'Klinke' u. a.). Darüber hinaus galt sein Augenmerk solchen dialektalen Begriffen – beispielsweise den für die siebenbürgische Verwaltungsgeschichte und Herkunftsforschung so wichtigen Ausdrücken wie *Hann* 'Richter' und *Gréf* 'Schulze' –, die einen „breiten, weite Perspektiven ermöglichenden kulturgeschichtlichen Hintergrund haben.“ (Schullerus [o. J.], XXVIII)

Adolf Schullerus, der nach dem frühzeitigen Tod von Johann Wolff 1895 als Vorsitzender einer „Wörterbuchkommission“ den Nachlass übernahm und danach bis zu seinem Tod (1928) als „treibende Kraft, führender Geist und fruchtbarster Ausarbeiter“ (Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch, 1971, VIII) die Ausführung maßgebend bestimmte, ging in der Ausweitung der lexikografischen Bestandsaufnahme und der ethnografischen Überfrachtung des Wörterbuches noch weiter als Wolff. Nicht nur die Idiotismen sollten darin verzeichnet werden, sondern der „gesamte Sprachschatz des siebenb.-sächs. Volkes“ (Schullerus [o. J.], XLIII) – d. h. auch die der Hochsprache nahe stehenden Ausdrücke –, um auf diese Weise die „Fülle“ des „inneren Lebens“ und das „geistige Bild“ der Gruppe festzuhalten und „für die Zukunft [...] zu bewahren“ (ebenda).

Für dieses geradezu erdrückend wirkende Angebot an volkskundlichen Daten und Exkursen ist Schullerus, weil der sprachliche Aspekt angeblich zu kurz komme, vor allem von seinen siebenbürgischen Fachkollegen – von Gustav Kisch über Fritz Holzträger bis zu Bernhard Capesius und seinen Mitarbeiterinnen – immer wieder gerügt worden.

Unzufriedenheit mit dem lexikografischen Erstellungsmuster von Wolff und Schullerus, das, wenn auch die Darstellungsweise ab dem zweiten Band (D bis F) knapper wurde, die Arbeit am *Siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuch* bis dahin bestimmt hatte, kam besonders in den 1930er Jahren auf. Nach einer längeren Periode stagnierender Ausführung und schleppender Veröffentlichung, woran sowohl die knappen Geldmittel als auch das nachlassende Engagement des auf zu vielen Gebieten wirkenden Adolf Schullerus die Hauptschuld trugen, versuchte der Verein für Siebenbürgische Landeskunde zu Beginn der 1930er Jahre, die Arbeit erneut voranzubringen. Die Gutachten, die er zu diesem Anlass erstellen ließ, lassen unmissverständlich erkennen, dass man gewillt war, sich von der von Wolff und Schullerus verwendeten Methode eindeutig zu distanzieren.

Gustav Kisch ging in seinem Gutachten (1933) mit Schullerus und dem Kreis der diesem nahe stehenden Wissenschaftler, zu dessen Erkenntnissen er sich bereits früher kritisch geäußert hatte, hart ins Gericht. Zunächst warf er ihm und seinen Mitarbeitern vor, für die Ausarbeitung der Buchstaben A–F und R rund ein Vierteljahrhundert aufgewendet zu haben. Im Vergleich dazu habe beispielsweise die Vollendung des *Schwäbischen Wörterbuches* mit seinen sechs starken Bänden bloß zwei Jahrzehnte in Anspruch genommen, und beim *Rheinischen Wörter-*

buch sei man in acht Jahren (1923–1931) bereits beim H angekommen. Auch sei das *Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch* sowohl von seinen Proportionen – es ginge nicht an, das für eine Gruppe von mehr als 250.000 Mundartsprechern zehn oder gar mehrere Bände eingeplant würden, während das *Elsässische Wörterbuch* beispielsweise, das den Wortschatz von fast anderthalb Millionen Menschen festhalte, bloß zwei Bände umfasse – als auch von seiner Anlage her viel zu breit konzipiert. Statt hochdeutsch verfassten Exkursen über Lebensgewohnheiten, Sitten und Bräuche der Deutschen in Siebenbürgen forderte Kisch die Beschränkung auf die rein sprachlichen Aspekte des Mundartgebrauchs: „Ein s[iebenbürgisch-]s[ächsisches] Wörterbuch ist weder ein Reallexikon, noch eine Volkskunde, sondern eine Fundgrube für s[iebenbürgisch-]s[ächsische] Wörter und Wendungen.“¹¹

Holzträgers Wörterbuchkonzept

Die Diskussionen, die in den frühen 1930er Jahren über die Weiterführung der Arbeiten am *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch* geführt wurden, haben auch auf Holzträgers Konzeption abgefärbt. Dem Modell Wolff-Schullerus stellte er sein auf Wortsippen ausgerichtetes Muster entgegen. In seinem Vorwort zum bereits erwähnten G-Band, der in Holzträgers Fassung nicht gedruckt worden ist hat er sein Vorgehen knapp gerechtfertigt: „Es sei doch widersinnig“, begründet er, beispielsweise das „Wort „gießen“ in der Mitte des Buchstabens G, das Wort „Guß“ aber erst am Ende des Bandes zu behandeln“.¹² Erst durch die Behandlung in Wortsippen, so die Argumentation Holzträgers, könne man das Wesen eines Grundwortes verstehen.

Mit diesem Konzept sollte Holzträger sowohl bei der Rumänischen Akademie als auch bei Akademie der Wissenschaften der DDR auf Widerspruch stoßen. Es war neben ideologischen Vorwürfen, die ihm gemacht wurden, mit ein Grund, ihn 1959 aus dem Wörterbuchkollektiv zu entfernen.

Bis dahin hatten ihn die Behörden trotz seiner Sympathiebekundungen in den enddreißiger und frühen vierziger Jahren für nationalsozia-

¹¹ Siehe: Gutachten des Universitätsprofessors Dr. G. Kisch, Klausenburg zur Wörterbuchfrage, vom 1. August 1933 (im Archiv der Wörterbuchstelle in Hermannstadt).

¹² Fritz Holzträger: *Vorwort* zum Buchstaben G des siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuches, Typoskript, S. 19.

listisches Gedankengut¹³, eher nachsichtig behandelt und ihn 1956 bei der neugegründeten Hermannstädter Zweigstelle der Rumänischen Akademie angestellt. Das hing hauptsächlich damit zusammen, dass sich das Zettelarchiv des Wörterbuches vorübergehend sozusagen in Holzträgers Besitz befunden hatte, der in den letzten Monaten vor dem Frontwechsel Rumäniens am 23. August 1944 und in den ersten Nachkriegsjahren maßgeblich an der Rettung der Wörterbuchbestände beteiligt gewesen war.

Aus Angst, Hermannstadt werde von den Amerikanern und Engländern bombardiert, war u. a. auch die Forschungsstelle der Deutschen Volksgruppe mit ihrer Bibliothek und dem Archiv in das kleine südsiebenbürgische Städtchen Agnetheln (Agnita) verlagert worden. Weil sie die einmarschierende Sowjetarmee fürchteten, hatten siebenbürgisch-sächsische Wissenschaftler wichtige volkskundliche Sammlungen möglicherweise selbst vernichtet.¹⁴

Um das Zettelarchiv zu retten, hatte Holzträger es kurzum als sein Eigentum erklärt, in mehreren Kisten deponiert und diese in seiner Wohnung am Stadtrand von Hermannstadt versteckt (Brief Holzträgers an Klein, S. 29). Neiderfüllte Nachbarn, die in den Kisten Holzträgers Gold und Schmuck vermuteten, hatten ihn bei der Securitate angezeigt, was sich bei einer Hausdurchsuchung jedoch als Fehlanzeige erwies (ebenda, S. 30).

Später, nach der Gründung der Hermannstädter Zweigstelle der Rumänischen Akademie, hat Holzträger seine Unterlagen dieser Institution überantwortet. Wohl auch deshalb durfte er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter dort tätig sein und am Anfang die Wörterbuchstelle auch leiten.

Den Druck des kommunistischen Systems sollten er wie auch die Mitarbeiter bald zu spüren bekommen. Nachdem er 1957 die Leitung an Bernhard Capesius abgetreten hatte, wurde er, weil er nicht gewillt war, sein G nach alphabetischen Kriterien umzustellen und auch keine ideologischen Konzessionen einzugehen, im Herbst 1959 entlassen.

¹³ Es gibt mehrere Beiträge von Holzträger, der bis 1940 in Bistritz auch politische Ämter bekleidet hatte, anhand derer sich seine Nähe zum Gedankengut des Nationalsozialismus eindeutig belegen lässt. Vgl. vor allem: Holzträger, 1941, 98–103.

¹⁴ Siehe den bereits erwähnten Brief Holzträgers an Klein, S. 28.

Er sträubte sich beispielsweise, beim Stichwort Johannes Honterus den Hinweis zu streichen, dass dieser nicht nur ein bedeutender Humanist, sondern auch „der begründer der reformation in Siebenbürgen gewesen sei“ (Brief Holzträgers an Klein, S. 44). Seine Position verteidigte Holzträger mit dem Hinweis, der Marxismus erkenne es widerspruchsfrei an, dass Luther die Reformation in Deutschland in Gang gebracht habe. „Damit hatte ich dem faß den boden ausgestoßen“ (Brief Holzträgers an Klein, S. 44), kommentiert Holzträger, der seine Entlassung gegenüber Karl Kurt Klein wie folgt schildert: Als er Ende September 1959 nach der Rückkehr aus dem Urlaub in der Wörterbuchstelle vorgesprochen habe, um zwischenzeitlich weitere ausgearbeitete Seiten abzuliefern, sei ihm von der Sekretärin ein Brief überreicht worden, in dem gestanden habe, „daß ich bereits mit dem 15.9.1959 meiner stelle enthoben worden sei.“ (Brief Holzträgers an Klein, S. 44). Eine anwesende Mitarbeiterin sei sehr enttäuscht gewesen, als er „diese mitteilung recht ruhig und ohne aufzubegehren zur kenntnis nahm. C.[apesius] aber gab es sichtlich einen unangenehmen stich – wohin? ins herz? – als ich ihn ruhig frug: ‚Habt Ihr das veranlaßt?‘ Er wußte, daß ich den w[örter]b[uch]ausschuß damit meinte und vor allem die hintermänner. Er mußte mit gepreßter stimme mit ‚ja‘ antworten. Ich nahm meine sachen, die ich mitgebracht hatte, denn nun hatte ich ja nichts mehr abzuliefern. [...] Am 11. 9. 1934 war ich vom Landeskundeverein mit der führung der neu errichteten wörterbuchstelle betraut worden. Am 15. 9. 1959 wurde ich meiner arbeitsstelle bei der rum[änischen] Akademie enthoben. Ich hatte also 25 jahre und 4 tage meine ganze arbeitskraft und die besten jahre meines lebens an dieses werk und seine vollendung gewendet. Etwas über 24 jahre war ich für die arbeiten verantwortlich.“ (Brief Holzträgers an Klein, S. 44).

Das Wörterbuch nach Holzträgers Abgang

Nach Holzträgers Entfernung musste Capesius sich das Vertrauen seiner Vorgesetzten durch immer größere Zugeständnisse und nicht selten auch durch öffentliche Loyalitätsbezeugungen gegenüber dem rumänischen kommunistischen Staat erkaufen.¹⁵ Die Hoffnung, sich durch Lip-

¹⁵ Die Auseinandersetzung zwischen Holzträger und Capesius, die über das Persönliche hinausging und sowohl wissenschaftlicher, vor allem aber ideologischer Provenienz war, könnte anhand der noch vor Jahren in der Hermannstädter Wörterbuchstelle aufliegenden Zeugnisse detailliert dokumentiert werden. Holzträger konnte es oft nicht fassen, dass Capesius, dessen wahre politische Einstellung er kannte, sich gegenüber der marxistischen Lehre und der neuen Ideologie so kompromisslerisch, ja mitunter sogar bekenntnisfreudig verhielt. „Eigenartig aber haben mich“ – heißt es in einem Schreiben von Holzträger an

penbekenntnisse mehr Freiheiten beim Ausarbeiten der einzelnen Artikel herausnehmen zu dürfen, sollte sich jedoch bald als trügerisch erweisen.¹⁶ Nachdem die zahllosen Versuche, Holzträgers G-Manuskript auf das alphabetische Anordnungsprinzip umzustellen, gescheitert waren und man sich dazu entschlossen hatte, den Text neu zu erstellen, verunsicherte ein auf den 31. Januar 1960 datiertes *Referat über die ersten 100 Seiten des Buchstaben G*, das die Unterschrift des regimetreuen und chamäleonhaften späteren Institutsleiters Carl Göllner (1911–1995) trug, die Mitarbeiter erneut und zwang sie dazu, ihre Arbeit ideologisch noch einmal zu überdenken.¹⁷ Es waren vorwiegend „ideologische Mängel“, die der Referent minutiös und beflissen auflistete. Aufgebracht war er, dass im Wörterbuch, allein schon dadurch, dass man sich überwiegend auf die alten Belege stütze, die Weltsicht des siebenbürgisch-sächsischen Pfarrhauses mit seinem Hang zum Idyllischen und Religiös-Mystischen nicht hatte überwunden werden können. Gerügt wurde der Umstand, dass das Wörterbuch von den sogenannten „Klassengegensätzen“, die es unter den Siebenbürger Sachsen auch gegeben hätte und deren Aufdeckung zu den Hauptaufgaben marxistischer Geschichtsforschung gehöre, nicht Notiz nehme. Dies wäre auch darauf zurückzuführen, dass die Sprache der „Werk tätigen“, der Bauern und Handwerker, der späteren „Erbauer des Sozialismus“ in nur unzureichender Belegdichte vertreten sei. Vermisst wurden auch der „Klassenstandpunkt“ und die „kritische Einstellung“ der Autoren zu den dargestellten Sachverhalten. So sei es beispielsweise unzulässig, Dorfarme ohne jede weitere Erklärung als „Mädchen, die nichts haben“ zu bezeichnen. „Heute im volksdemokratischen Staat“, so die ideologische Zu rechtweisung, „gibt es solche Mädchen nicht. Jedes Mädchen arbeitet

Capesius vom 1. Dez. 1957 – „deine ausführungen über die notwendigkeit des einhaltens marxistischer wissenschaftsauffassung berührt. [...] Du hast in unserem kreise mehrere male solche hinweise auf den Marxismus vorgebracht. Sieh, es hat nicht den erfolg gehabt oder den eindruck hervorgerufen, denn du vielleicht damit erstrebstest. Es haben sehr ernste leute, welche dir gewiss nicht übel wollen, dieses vorgehen oder verhalten oder wie ichs richtig nennen soll, sehr mißbilligt. Ich bin auch der meinung, dass wir belehrungen dieser art denen überlassen sollen, welche dazu von amts wegen berufen sind.“ Auf die Dauer machte Holzträger durch seine direkte, kompromisslose Art Capesius zunehmend Schwierigkeiten, so dass dieser schließlich Schritte unternahm, Holzträger aus dem Mitarbeiterstab des Wörterbuchs zu entfernen. In einem vertraulichen Schreiben an die Klausenburger Zweigstelle der Rumänischen Akademie vom 2. September 1959 teilt Capesius mit, dass Holzträger, „weil seine Arbeit sowohl wissenschaftlich als auch ideologisch“ zu wünschen übrig gelassen habe, von einer Institutskommission ausgeschlossen worden sei.

¹⁶ Vgl. hierüber auch Klein, 1963, 140–142. Der Beitrag ist mit Kurt Weißkircher unterzeichnet, einem Decknamen von Klein.

¹⁷ Das Referat war im Archiv der Wörterbuchstelle in Hermannstadt einzusehen.

und hat auch so seinen Anteil an der geleisteten Arbeit.“¹⁸ Ebenso sei beim Wort *Gabe*, das in der siebenbürgisch-sächsischen Mundart auch in der Bedeutung „Bestechungsgeld“ gebraucht werde, darauf hinzuweisen, dass dieses bloß früher und überdies allein vom „Patriziat“ gezahlt bzw. entgegengenommen wurde.¹⁹ Auch sei, damit die Vergangenheit nicht verklärt würde und möglicherweise ein „falsches“ Bild von der sozialistischen Gegenwart entstünde, eine für den sozialistischen Leser aufschlussreiche Ergänzung unbedingt beizufügen, dass die *Gans* (die in den Jahren des „volksdemokratischen Regimes“ zu einem unerschwinglichen Leckerbissen geworden und von den Tischen der „Proletarier“ längst verschwunden war) früher nur den Ausbeutern „als Nahrung“ gedient habe.²⁰

Wenn auch in der Ausarbeitung solch haarsträubende, lächerlich wirkende Kommentare ausgeblieben sind, so ist das Sprachgut, das in die Bände von G bis K eingearbeitet worden ist, bei all dem guten Willen, der Kompetenz und der Präzision der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, dennoch oft verstümmelt und in seiner ethnografischen und kulturgeschichtlichen Aussage vielfach verarmt und eingeschränkt worden.²¹

Dafür ist Fritz Holzträger jedoch nicht mehr haftbar zu machen, nicht lange nach seinem Ausschluss aus dem Hermannstädter Wörterbuchkollektiv war ihm die Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland genehmigt worden, wo er sich weiterhin lexikografischen und sprachwissenschaftlichen Arbeiten widmete, wenn auch weniger intensiv und spektakulär als in seiner rumänischen Zeit.

Sympathien und Anerkennung auch seitens der Germanistik aus Rumänien durfte sich Holzträger dennoch erfreuen, wie es ein im IKGS aufgehobener Brief aus dem Nachlass belegt. Am 13. September 1971 hatte die damals junge Sprachwissenschaftlerin Grete Klaster-Ungureanu aus Bukarest, die ein Stipendium an der Freiburger Universi-

¹⁸ Carl Göllner: Referat über die ersten 100 Seiten des Buchstaben „G“ des Siebenbürgisch-sächsischen Wörterbuches (Typoskript), S. 7.

¹⁹ Ebenda, S. 4.

²⁰ Vgl. ebenda, S. 6.

²¹ Die Prioritäten mussten anders gesetzt werden. Eine „komplexe Sprachbetrachtung“, schrieb der neue Leiter der Wörterbuchstelle, Bernhard Capesius, dürfe die Entlehnungen aus dem Rumänischen, „die mit der sozialistischen Umgestaltung von Landwirtschaft und Industrie und mit der fortschreitenden Kulturalisierung“ der „Massen“ zusammenhängen, nicht außer Acht lassen. Vgl. Capesius, 1961, 152.

tät wahrnehmen durfte, ein Schreiben an die Witwe des kurz davor in Regensburg verstorbenen Fritz Holzträger adressiert.

Die Witwe hatte bei der Bukarester Linguistin, die zu Holzträger seit dessen Hermannstädter Zeit ein gutes Verhältnis hatte und ihn schätzte, nachgefragt, wie sie mit dem hinterlassenen Typoskript des G-Bandes verfahren solle, nachdem in Hermannstadt eine verschlankte und neu konzipierte Fassung erschienen sei. Die Bukarester Germanistin gab ihr den Rat, „das Material Ihres Mannes so herauszubringen, wie er es erarbeitet hatte, nach Wortsippen geordnet, mit allen volkskundlichen und historischen Erklärungen.“ Sie sei überzeugt, dass sich nach dem Erscheinen dieser Variante „der Name Holzträger ganz gewaltig behaupten“ werde. „So setzen Sie ihm“ – schrieb sie – „ein Denkmal, ihm und seiner Ansicht als Wissenschaftler“.

Bibliografie

- Academia Română (2006). Institutul de Cercetări Socio-Umane Sibiu. Forschungsinstitut für Geisteswissenschaften Hermannstadt: Semicentenar 1956–2006. Sibiu 2006.
- Capesius, Bernhard (1961): Komplexe Sprachbetrachtung in der siebenbürgischen Dialektforschung, in: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 5(1961).
- Gündisch, Konrad (2005): Siebenbürger und die Siebenbürger Sachsen. Unter Mitarbeit von Mathias Beer. Zweite Auflage München. 2005.
- Hienz, Hermann A. (2000): Fritz Holzträger, in: Trausch, Joseph, Friedrich Schuller und Hermann A. Hienz: Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. Biobibliographisches Handbuch für Wissenschaft, Dichtung und Publizistik. Bd. VII H – J von Hermann A. Hienz. Köln u. a. 2000, S. 198–204.
- Holzträger, Fritz (1912): Syntaktische Funktion der Wortformen im Nösnischen. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-fränkischen und luxemburgischen Syntax, in: *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde*. Neue Folge, Bd. 37(1911), S. 475–598 und Bd. 38(1912), S. 5–84. Auch als Sonderdruck ohne den Untertitel. Hermannstadt 1912, 208 Seiten.
- Holzträger, Fritz (1941): Volk. Grundsätzliches zu Rasse und Sprache, in: *Siebenbürgische Vierteljahresschrift* 64(1941), S. 98–103.
- Keintzel, Georg (1887): Über die Herkunft der Siebenbürger Sachsen. In: *Bistritzer Gymnasial-Programm*, 1887.
- Gustav Kisch (1893): Die Bistritzer Mundart verglichen mit der moselfränkischen. Inaugural-Dissertation. Halle 1893.
- Kisch, Gustav (1897): Bistritzer Familiennamen. Ein Beitrag zur deutschen Namenkunde, in: Festgabe der Stadt Bistritz. Bistritz 1897, S. 5–43.
- Klein, Karl Kurt (1941): Denkrede auf Gustav Kisch. Gehalten in der 75. Hauptversammlung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt am 20. November 1938, in: *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* 50(1941), H. 2. u. 3, S. 245–290;

- Klein, Karl Kurt (1941): Bibliographie Gustav Kisch, in: *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* 50(1941), H. 2. u. 3, S. 308–310.
- Klein, Karl Kurt (1943): Die „Nösner Germanistenschule“. Ihre Entstehung, Wirksamkeit, Leistung. Bistritz 1943.
- Klein, Karl Kurt (1963): Das Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. Der Leiter der Hermannstädter Wörterbuchkanzlei über den Stand der Arbeiten, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* 12(1963), H. 3, S. 140–142.
- Klein, Karl Kurt (1971): Saxonica septemcastrensia. Forschungen, Reden, Aufsätze aus vier Jahrzehnten zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Marburg 1971.
- Krauss, Friedrich (1929): Die wissenschaftliche Lebensarbeit Gustav Kischs, in: *Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* 52(1929), H. 3, S. 33–37.
- Marienburg, Friedrich (1845): Ueber das Verhältniß der siebenbürgisch-sächsischen Sprache zu den niedersächsischen und niederrheinischen Dialecten, in: *Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde* 1(1845), H. 3, S. 45–71.
- Maurer, Artur (1972): Fritz Holzträger zum Gedenken, in: *Korrespondenzblatt des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde*. III. Folge 2(1972), H. 1. u. 2., S. 5–8.
- Miege, Wolfgang (1972): Das Dritte Reich und die Deutsche Volksgruppe in Rumänien. 1933–38. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Volkstumspolitik. Bern u. a. 1972.
- Schwob, Anton (1972): Auswahlbibliographie der wissenschaftlichen Veröffentlichungen von Fritz Holzträger, in: *Korrespondenzblatt des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde*. III. Folge 2(1972), H. 1. u. 2., S. 9–12.
- Schullerus, Adolf (o. J.): Vorwort zu: Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. Mit Benützung der Sammlungen Johann Wolffs. Hrsg. vom Ausschuss des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Erster Band. Bearbeitet von Adolf Schullerus (A–C). Berlin und Leipzig (o. J.)
- Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch (1971). In Verbindung mit der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. von der Akademie der Sozialistischen Republik Rumänien. Bd. III G. Bukarest und Berlin, Vorwort, S. XI–XII.
- Sienerth, Stefan (1984): Der Beitrag von Adolf Schullerus zur Erforschung der volkskundlichen Beziehungen in Siebenbürgen, in: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 27(1984), H. 2, S. 55–61.
- Sienerth, Stefan (1988): Zur Biographie und zum Werk von Andreas Scheiner, in: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 31(1988), H. 2, S. 65–78 und 32(1989), H. 1, 65–78.
- Sienerth, Stefan (1990): „Den Humor noch nicht ganz verloren“. Zuschriften von Gustav Kisch an Friedrich Teutsch, in: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 33(1990), H. 1–2, S. 89–98.
- Sienerth, Stefan (1991): Nordsiebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch II D–G. In: *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde* 14(1991), H. 1, S. 103–106.
- Sienerth, Stefan (1993): Johann Wolf, in: Myß, Walter (Hrsg.): *Lexikon der Siebenbürger Sachsen*. Thaur bei Innsbruck 1993.
- Sienerth, Stefan (1997): Das *Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch* im Spannungsfeld zwischen wissenschaftlicher Verpflichtung und ideologischer Vereinnahmung, in:

- Wernfried Hofmeister und Bernd Steinbauer (Hrsg.): „Durch abenteuer muess man wagen vil“. Festschrift für Anton Schwob zum 60. Geburtstag. Innsbruck, S. 433–446.
- Sienerth, Stefan (2001): Ein Tätigkeitsfeld der Überschneidungen. Karl Kurt Kleins Oszillation zwischen Literatur- und Sprachwissenschaft, in: Peter Motzan, Stefan Sienerth und Anton Schwob (Hrsg.): Karl Kurt Klein (1897–1971). Stationen des Lebens – Aspekte des Werkes – Spuren der Wirkung. München IKGS-Verlag, S. 135–157.
- Sienerth, Stefan (2005): Bernhard Capesius als Lehrbeauftragter für das Studienfach Geschichte der rumäniendeutschen Literatur an der Bukarester Universität, in: George Guțu und Doina Sandu (Hrsg.): Zur Geschichte der Germanistik in Rumänien (II). Der Bukarester Germanistiklehrstuhl. Bukarest, S. 159–172.
- Sienerth, Stefan (2007): Die Beziehungen siebenbürgisch-sächsischer Sprach- und Literaturwissenschaftler zur deutschen universitären Forschung am Ende des 19. Jahrhunderts, in: *Danubiana Carpathica. Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas* 1(48)2007, S. 259–274.
- Sienerth, Stefan (2008): Studien und Aufsätze zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprachwissenschaft in Südosteuropa. Bd. I. München, IKGS-Verlag, S. 255–272.
- Sienerth, Stefan (2011): Das *Siebenbürgisch-Sächsische Wörterbuch* – ein Werk von Literaten? in: Ioan Lăzărescu, Hermann Scheuringer und Stefan Sienerth (Hrsg.): Beiträge zur deutschen Mundart- und Fachlexikografie. München IKGS-Verlag, S. 33–52.
- Thudt, Anneliese (1988): Dienst am Wörterbuch. Hundert Jahre seit der Geburt des Mundartforschers Fritz Holzträger. In: *Neuer Weg*, 10. Dezember 1988.
- Wolff, Johann (1873): Der Consonantismus des Siebenbürgisch-Sächsischen mit Rücksicht auf die Lautverhältnisse verwandter Mundarten. Ein Beitrag zur siebenbürgisch-sächsischen Grammatik, in: *Programm des evangel. Untergymnasiums [...] Mühlbach*. Hermannstadt 1873.
- Wolf, Johann (1882): Unser Haus und Hof. Kulturgeschichtliche Schilderungen aus Siebenbürgen. Kronstadt 1882.

Autoreninfo

Stefan Sienerth (geb. 1948) war von 1971 bis 1986 als Hochschullehrer in Rumänien im Fachgebiet Neuere Deutsche Literatur sowie bis zu seiner Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland (1990) als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Mundartlexikografie tätig. Von 1991 bis 2013 Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilian-Universität München (LMU), in den Jahren 2005–2013 auch dessen Direktor. Er war Lehrbeauftragter der LMU München und ist Professor honoris causa der Universität Bukarest. Sienerth ist Verfasser von mehreren Monografien, Aufsätzen und Lexikonartikeln, Koautor von Mundartwörterbüchern, literaturgeschichtlichen Überblickswerken sowie Herausgeber und Mitherausgeber zahlreicher Studienbände, Anthologien und Autoreneditionen.

„Bevor ich meine Erzählung an werde fangen...“
Untersuchungen zur morphosyntaktischen Variation von
Partikelverben mit *ab-*, *an-*, *auf-* und *aus-* im
Siebenbürgisch-Sächsischen

Johannes Sift

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der morphosyntaktischen Variation von Partikelverben im Siebenbürgisch-Sächsischen. Dabei wird die Ansicht teilweise korrigiert, die Dialekte des Siebenbürgisch-Sächsischen würden in ihrer „Buntscheckigkeit“ maßgeblich durch eine weitgehend einheitliche Morphologie und Syntax zusammengehalten, fast so als seien sie frei von morphosyntaktischer Variation. Grundlage der Analyse von Partikelverben mit *ab-*, *an-*, *auf-*, und *aus-* als Verbzusatz sind die spontansprachlichen und auch gelenkten Interviews des *Audio-Atlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte* (ASD). Im Fokus der Untersuchung stehen besonders die Eigenheiten von siebenbürgisch-sächsischen Partikelverben im Nebensatz. Dabei herrscht eine große Variationsbreite, die dialektgeographisch kein aussagekräftiges Raumbild erkennen lässt. Dies könnte für eine unmarkierte allomorphe Verwendung der Varianten (auf Ebene ‚des‘ Siebenbürgisch-Sächsischen) sprechen.

„Buntscheckigkeit“ der siebenbürgisch-sächsischen Morphosyntax

Dem Siebenbürgisch-Sächsischen wird gerne und häufig eine besonders stark ausgeprägte „Buntscheckigkeit“ zugeschrieben (vgl. z.B. Capesius 1965, Neudr. 1990: 123). Sprachwissenschaftler und Dialektologen, die sich mit den deutschen Dialekten in Siebenbürgen befassen, konstatieren immer wieder eine hohe Variationsbreite v.a. im Bereich des Vokalismus. Auch im Vergleich zu anderen Dialektlandschaften des Deutschen ist diese Vielfalt beachtlich, und so kommt Johanna Bottesch zu der Feststellung:

Das um die Mitte des 20. Jahrhunderts noch in 248 Ortschaften gesprochene Siebenbürgisch-Sächsische weist im Bereich des Vokalismus eine besondere „Buntscheckigkeit“ auf. Allein beim Wort *grün* wurden 68 Lautvarianten gezählt, bei *hinter* 65, bei *Gans* 63. Selbst bei räumlich nahe gelegenen Ortschaften treten erhebliche Unterschiede auf [...]. (Bottesch 2008: 353)

Oftmals wird bei der Feststellung einer großen Variationsbreite der Fokus alleine auf die Phonologie gerichtet. Andere Sprachebenen werden dagegen als weniger variantenreich gesehen. So wird beispielsweise der Morphologie die Rolle zugeschrieben, in den so different erscheinenden „sächsischen“ Dialekten Siebenbürgens Einheit in aller vorhandenen Vielfalt zu stiften:

Weit weniger auffallend unterscheiden sich die einzelnen Ortsmundarten in morphologischer Hinsicht voneinander. Obwohl dieser Zweig der Sprachlehre lange nicht so ausführlich untersucht wurde wie die Lautlehre und seine Besonderheiten an dem vorhandenen Material viel schwerer festzustellen sind, darf doch die Behauptung gewagt werden, daß sich das Siebenbürgisch-Sächsische morphologisch ziemlich einheitlich verhält. (Capesius 1965, Neudr. 1990: 125)

Morphologie und Syntax gelten demnach sozusagen als das Band, das die siebenbürgisch-sächsischen Dialekte trotz aller lautlicher Vielfältigkeit und beträchtlicher Differenzen zusammenhält:

Trotz dieser Lautvielfalt hat die siebenbürgisch-sächsische Sprachlandschaft auch einheitliche Züge, die sich im Bereich der Morphologie, der Syntax und gerade auch in jenem der Phonetik [im Konsonantismus, J.S.] feststellen lassen. [...] (Bottesch 2008: 353)

Die Ausgangslage scheint also klar zu sein: Morphologie, Syntax, Morphosyntax und auch der Konsonantismus sind in den Dialekten weitgehend einheitlich und bilden das Grundgerüst, in das sich die oft zitierte „Buntscheckigkeit“ des siebenbürgisch-sächsischen Vokalismus einfügt. Dass dennoch eine größere Anzahl an morphologischen bzw. auch morphosyntaktischen Varianten existiert, lässt die Auflistung bei Capesius, die sich einer „mehr oder weniger zufällig[en]“ (ebd.) Beobachtung verdankt, schon erahnen:

So gibt es mehrere geschlossene Gebiete, aber auch versprengte Einzelorte¹, in denen der Dativ des Reflexivpronomens *sər* statt *siX*² lautet. Das Verbum zeigt folgende,

¹ Scheiner merkt hierzu an, dass sich die eigenen Formen des Dativreflexivpronomens v.a. auf dem Zekesch-Hochland finden lassen: „Vom (analogischen?) **sir* findet sich – nur ‚auf dem Zekesch‘ – eine enklitische Form *zər*. – Die volle Form des acc. (dat.) geht allgemein sb. auf **sih* zurück (...)“ (Scheiner 1986: 55). Auch wenn er nicht sicher ist und ein Fragezeichen dahinter setzt, nimmt Scheiner an, dass das Dativreflexivpronomen *sir* in Analogie zum Dativ der ersten und zweiten Person gebildet wird, also das Flexionsparadigma komplettiert: *mich* – *mir*, *dich* – *dir* und ebenso auch *sich* – **sir*. Wie Scheiner selbst vermutet, irrt er hier – ein Blick in eine historische Grammatik oder in Dialekt Darstellungen wie Žirmunskij (1962: 451) verrät, dass eine eigene Form des Dativreflexivpronomens der 3. Person keine neue Analogiebildung sein muss, sondern bereits fester Bestandteil der Grammatik des Germanischen war, so beispielsweise noch im Altnordischen vorhanden als *ser* – *sik* oder im Gotischen Dat. *sis* (ohne Rhotazismus) – Akk. *sik*. In einzelnen Dialekten des Deut-

z.T. landschaftlich, z.T. aber auch von Ort zu Ort verschiedene Formen: *iX bän* und *iX sai* (dies nur nös., aber nicht allgemein); 2. Sg. Präs. mit und ohne *t* (*tə huasz* und *tə hueszt*); Imper. *sā*, *sāf* und *bász*. Dasselbe ist der Fall mit Prät. *wāsz* statt *wōr*. Das Partizipium Präteriti wird häufig verschieden gebildet, d.h. in einigen Orten stark, in andern schwach, so heißt es z.B. in Hermannstadt *geschīpt* geschoben, in Schäßburg aber *geschuawən*; in Leschkirch *gekleoft* geklaubt, im benachbarten Alzen *gakliwen*. (ebd.)

Vollständig ist diese Auflistung morphologischer Variation im Siebenbürgisch-Sächsischen noch lange nicht und auch die zusätzlich im Audio-Atlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte (ASD) verzeichneten Varianten können mit Sicherheit noch nicht die Fülle der morphologischen und morphosyntaktischen Variation in den siebenbürgisch-sächsischen Dialekten erfassen. Alle erwähnten Phänomene sind es zwar wert, eigens analysiert zu werden – in meinen folgenden Ausführungen möchte ich mich dennoch auf die Partikelverben im Siebenbürgisch-Sächsischen beschränken, die im Nebensatz verschiedene Varianten in der Wortfolge ausbilden. Diese einzelnen Varianten existieren im gesamten siebenbürgisch-sächsischen Sprachraum, weisen aber auch innerhalb einzelner Ortsdialekte eine gewisse Variationsbreite auf. Da die morphosyntaktische Variation von Partikelverben im Siebenbürgisch-Sächsischen bislang noch kaum im Fokus sprachwissenschaftlicher Arbeiten stand³, verfolgt der vorliegende Beitrag vor allem ein deskriptives Ziel. Im Zentrum steht hier ein explizit exploratives Vorgehen, bei dem möglichst exhaustiv alle Varianten ermittelt werden sollen, die sich in morphosyntaktischer Hinsicht bei den Partikelverben auffinden lassen. Als Datengrundlage dienen dabei sowohl das spontansprachliche Material als auch die gelenkten Interviews des Wenkersatz-Korpus des ASD.

schen „in vereinzelt Inseln oberdeutscher Dialekte“ (Žirmunskij 1962: 452) hat sich die alte Dativform des Personalpronomens in reflexiver Bedeutung noch erhalten: „im westlichen Teil Schwabens, im südlichen Elsaß und besonders ausgedehnt im Bairisch-Österreichischen und Schweizerischen.“ (Žirmunskij 1962: 452) Hinzuzufügen wäre hier noch das Westmitteldeutsche mit dem Siebenbürgisch-Sächsischen, wo sich diese Form ebenfalls konserviert hat und Dialekte mit und Dialekte ohne dieser Form einander gegenüberstehen.

² Aus technischen Gründen musste die von Capesius angewandte Transkription modifiziert und teilweise an die üblichere Transkription der IPA angepasst werden.

³ Allerdings erwähnt schon Holzträger (1912: 31ff.) die Besonderheiten, die sich bei Partikelverben v.a. im Nebensatz ergeben (auch wenn er Partikelverben terminologisch nicht als solche bezeichnet). Auf die Thesen von Holzträger gehe ich gegen Ende meiner Ausführungen noch ausführlicher ein. Zu Werk und Leben von Fritz Holzträgers siehe auch den Beitrag von Stefan Sienert im vorliegenden Band.

Partikelverben im Standarddeutschen

Partikelverben sind – so eine allgemeine Definition – komplexe Verben mit morphologisch und syntaktisch trennbarem Erstglied (vgl. Duden 2009: 705). Präfixverben sind im Gegensatz dazu nicht trennbar. Homonyme Präfix- und Partikelverben, wie die beiden folgenden aus dem lexikalischen Umfeld des Straßenverkehrs, tragen zudem einen voneinander abweichenden Wortakzent – dabei wird bei den Präfixverben der verbale Bestandteil und bei den Partikelverben die Verbpartikel betont (Beispiel modifiziert nach Souleimanova 2011: 9):

- (1) *Er umfährt das Schild. (Präfixverb um'fahren)*
- (2) *Er fährt das Schild um. (Partikelverb 'umfahren)*

In den einschlägigen Grammatiken zur deutschen Standardsprache herrscht trotz etwaiger terminologischer Unterschiede⁴ weitgehende Einigkeit, was die Darstellungsweise der verbalen Wortbildung betrifft. Es wird primär unterschieden zwischen Verbbildungen mit trennbaren und untrennbaren Verbzusätzen. Wellmann verwendet den Terminus ‚Verbzusatz‘ als neutralen Oberbegriff für den ersten Verbbestandteil⁵ (vgl. Wellmann 2008: 357), wobei er dann terminologisch zwischen trennbaren und untrennbaren Verbpräfixen unterscheidet (vgl. Wellmann 2008: 145). Viele andere Grammatiken (so z.B. Eisenberg 2006: 255, Duden 2009: 677) bezeichnen untrennbare Verbzusätze als ‚Verbpräfixe‘, während die trennbaren ‚Verbpartikeln‘ genannt werden. Damit wird der Begriff der (trennbaren) Verbpartikel allerdings sehr weit gefasst (vgl. Duden 2009: 677), da sehr unterschiedliche Typen einfacher und komplexer Erstglieder darunter zählen:

- Verbpartikeln mit homonymen Präpositionen wie *an, ab, auf, aus, mit, nach, zu*
- Verbpartikeln mit homonymen Adverbien wie *her, hin, herüber, hinauf, weg, empor*

⁴ Ein umfassender, wenn auch nicht mehr ganz aktueller Überblick über die Terminologievielfalt ist bei Šimečková 1994: 29-33 zu finden. Einen guten Forschungsüberblick zu Partikelverben in der deutschen Gegenwartssprache gibt ferner Souleimanova 2011: 19-46. Zur Forschungslage über trennbare und nichttrennbare Verben vgl. weiter Kühnhold/Wellmann 1973, Šimečková 1984, Marchand 1971, Fleischer/Barz 1995.

⁵ Auch Ulrich Engel verwendet in seiner Grammatik des Deutschen den Terminus ‚Verbzusatz‘, wobei er diesen in Gegensatz zu ‚Ableitungen mit festem Präfix‘ stellt (vgl. Engel 2009: 230). Hentschel und Weydt sprechen hingegen von ‚trennbaren‘ und ‚untrennbaren‘ Präfixen (vgl. Hentschel/Weydt 2003: 53).

- Verbpartikeln mit homonymen Adjektiven wie *fest, frei, hoch*
- Verbpartikeln mit homonymen Substantiven wie *preis, stand*

(Duden 2009: 677)

Im Wissen um die an dieser Stelle nur skizzenhaft umrissene terminologische Vielfalt möchte ich hier den Terminus ‚Verbzusatz‘ im neutralen Sinn (vgl. Wellmann 2008: 357) als Oberbegriff für (untrennbare) Verbpräfixe und (trennbare) Verbpartikeln (vgl. Eisenberg 2006: 255) gebrauchen. Dies erscheint sinnvoll, da sich hierin eine strikte Unterscheidung auch auf terminologischer Ebene widerspiegelt: Verbpräfixe und Verbpartikeln unterscheiden sich morphosyntaktisch in erster Linie durch das Kriterium ihrer (Nicht-)Trennbarkeit.

Partikelverben in den siebenbürgisch-sächsischen Dialekten

Zu den meisten standardsprachlichen Partikelverben gibt es direkte Entsprechungen im Siebenbürgisch-Sächsischen, wobei manche davon allerdings – und das ist nicht weiter erstaunlich – auch in anderer Semantik gebraucht werden. So kann es dann mitunter verwirrend sein, wenn ein Siebenbürger Sachse aus seinem Dialekt ins Hochdeutsche übersetzt: *ich tue mir etwas an* in der Bedeutung von ‚ich ziehe mir etwas an‘⁶. Werden hingegen Schuhe angezogen, so ist in den siebenbürgisch-sächsischen Dialekten das in der gegenwärtigen deutschen Standardsprache wohl kaum noch gebräuchliche Verb *anschuhen*⁷ hoch frequent:

- (3) *Die Halbschuhe durfte man früher nicht anschuhen<uschäjen>.*

[ASDorth/Mortesdorf/45w/212/27](http://www.asd.uni-muenchen.de/ASDorth/Mortesdorf/45w/212/27)⁸

⁶ Im SSWb wird konstatiert, dass zwischen *anziehen* und *antun* ein semantischer Unterschied bestünde: *antun* beziehe sich demnach auf die „Gesamtheit der Kleidung“ (SSWb: 158), während *anziehen* „[b]esonders für ‚bekleiden mit einem einzelnen Kleidungsstück‘ verwendet [wird]“ (SSWb: 164).

⁷ Während *anziehen* beispielsweise bei einer google-Recherche ca. 1.180.000 Treffer erzielt, entfallen auf *anschuhen* lediglich 112.000.

⁸ Die Quellenangaben bei den Beispielen (3) bis (24) verweisen alle auf den ASD, www.asd.uni-muenchen.de und sind nach den dortigen Zitierkonventionen angegeben. Die Beispiele folgen den internen Transkriptionskriterien des ASD, siehe <http://www.asd.gwi.uni-muenchen.de/index.php?dokumente=true&xx=true>. Eine phonetische Transkription ist dann mit angegeben, wenn sie auch im ASD vorhanden ist.

In der Bedeutung von ‚sich anschauen, sich die Schuhe anziehen‘ verzeichnen dieses Verb Adelung sowie das Grimmsche Deutsche Wörterbuch (DWb). Auch im Pfälzischen und im Rheinischen Wörterbuch hat es einen Eintrag bekommen; die wohl ursprüngliche Bedeutung ‚sich die Schuhe anziehen‘ ist hier aber jeweils nicht aufgeführt, lediglich davon abgeleitete Bedeutungen wie ‚einen Schuh erneuern‘ (RheinWb, PfWb), ‚ein Stück ersetzen‘ (RheinWb, PfWb), ‚einen Balken, Tisch, eine Bank verlängern‘ (PfWb). Im Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch (SSWb) ist das Lemma *anschauen*, *uschägen* ebenso enthalten, wobei hier gesagt wird, das Simplex *sich schägen* sei gebräuchlicher (vgl. SSWB: 147).

Andere Verben, die im Standard keinen Verbzusatz erfordern, existieren mitunter im Dialekt nicht und finden ihre Entsprechung in einem Partikelverb, so zum Beispiel das Verb *schlachten*, das im Dialekt nicht begegnet, sondern durch das für die siebenbürgisch-sächsische bäuerliche Kultur hochfrequente Partikelverb *abtun* (in seinen vielen lautlichen Varianten) ausgedrückt wird:

- (4) *im Winter tun wir das Schwein ab und dann genießen wir die Wurst mit Kempest (Kraut', ‚Sauerkraut‘)*

[ASDorth/Birhählm/40w/1463a/124](#)

Während es einige lexikalische und semantische Unterschiede zwischen der neuhochdeutschen Standardsprache und den siebenbürgisch-sächsischen Dialekten gibt, scheinen sich auf morphosyntaktischer Ebene zunächst keine beträchtlichen Unterschiede zu ergeben. Im Hinblick auf die Ergebnisse aus einer Untersuchung des online zugänglichen Datenmaterials des ASD lässt sich dieser Eindruck jedoch revidieren.

Korpusanalyse: siebenbürgisch-sächsische Partikelverben mit an-, auf-, ab-, aus- als Verbzusatz

Zur Vorgehensweise: Um zunächst in den verfügbaren Transkriptionen des ASD alle Partikelverben mit *an-*, *auf-*, *ab-* und *aus-* aufzufinden, wurde nach den entsprechenden Verbzusätzen gesucht und diese in einem ersten Schritt von homonymen Präpositionen aussortiert. Damit konnten alle Belege der jeweiligen Partikelverben in diskontinuierlicher Wortstellung extrahiert werden. Anschließend wurden diejenigen Korpusbelege herausgesucht, in denen Verbzusatz und Verb nicht getrennt auftreten, wobei in der unten aufgeführten Auszählung nur Infinitive und Partizipien berücksichtigt wurden. Substantivierte Infinitive und ggf. homonyme Präfixverben wurden aussortiert. Als letzter Schritt

wurde in einem Korrekturdurchlauf nochmals gezielt nach eventuell auftretenden Normalisierungen und dialektalen Schreibungen gesucht, die die absoluten Zahlen für die gefundenen Types und Tokens beeinflussen könnten.

Bei den in die Analyse einbezogenen Partikelverben war zu erwarten, dass die Partikelverbbildungen mit *an-*, wie auch sonst im Deutschen, eine quantitativ recht große Gruppe bilden (vgl. Rich 2003: 125); dies konnten auch die untersuchten Korpusbelege zeigen: Im spontansprachlichen Korpus des ASD wurden 64 verschiedene Verben (Types) mit diskontinuierlicher Stellung der Verbpartikel *an-* nachgewiesen, wobei mehr als die Hälfte der Belege (359 von 595 Tokens⁹) das Verb *anfangen* ausmachte. Es verwundert auch nicht, dass dieses Verb in den Aufnahmen hochfrequent ist, da von den Gewährspersonen meistens Tätigkeiten beschrieben werden, die durch Anfang, Verlauf und Ende klar umgrenzt sind. Auch wenn die Verben mit *an-* als Verbzusatz hier die geringste Anzahl an Types aufzeigen, dürften sie dennoch die frequentesten Partikelverben sein, wie die Token-Zahl zeigt.

Eine zweite große Gruppe, die in der vorliegenden Analyse untersucht wurde, sind Partikelverben mit *auf-*. Diese liegen mit 306 Tokens zahlenmäßig etwa unter den Partikelverbbildungen mit *an-*, weisen mit 82 verschiedenen Verben aber eine etwas größere Vielfalt an Types auf. Im Vergleich dazu sind die Partikelverben mit *ab-* und *aus-* etwas weniger frequent, wie Abbildung 1 zeigt, in der die Type-Token-Relation der untersuchten Partikelverbbildungen aufgelistet ist.

Partikelverben mit	Types	Tokens	TTR ¹⁰
<i>an-</i>	64	1295	0,05
<i>auf-</i>	81	933	0,09
<i>ab-</i>	89	547	0,16
<i>aus-</i>	88	276	0,32

Tab. 1: Type-Token-Relation der untersuchten Partikelverben

Morphologische und morphosyntaktische Auffälligkeiten ergaben sich bei den untersuchten Partikelverben hauptsächlich im Nebensatz. Dabei scheint es besonders lohnenswert, die analytische Tempusbildung (Per-

⁹ Eine Lemmaliste aller untersuchten Verben findet sich im Anhang.

¹⁰ TTR (TypeTokenRatio) = Anzahl von Typen / Anzahl von Tokens

fekt und Futur I) gesondert zu betrachten. Darauf soll nun im Folgenden näher eingegangen werden.

Partikelverben im Nebensatz

Einen ersten Hinweis darauf, dass in den siebenbürgisch-sächsischen Dialekten unterschiedliche morphosyntaktische Varianten bei den Partikelverben existieren, ergibt die Auswertung der gelenkten Interviews. In diesen waren die Gewährspersonen dazu aufgefordert, die für die germanistische Dialektologie als klassisch geltenden, aber auch nicht ganz unumstrittenen Wenkersätze (siehe den Beitrag von Heide Ewerth in diesem Band) in ihren siebenbürgisch-sächsischen Ortsdialekt zu übertragen.

Im Wenkersatz Nr. 3 ist das Verb *anfangen* enthalten:

- (5) *Tu Kohlen in den Ofen, dass die Milch bald zu kochen **anfängt**.*

In der standardsprachlichen Vorgabe, die die Gewährspersonen in ihren Dialekt umformen sollten, steht die finite Verbform *anfängt* (3. Sg. Ind. Präs.), wie für die deutsche Standardsprache im Nebensatz üblich, in Verbletzstellung. Die Belege der Wenkersatzaufnahmen des ASD zeigen hingegen allesamt ein anderes Muster: Der Infinitiv *zu kochen* wird ausgeklammert, sodass das finite Verb nicht mehr an letzter Position im Satz steht. Dabei bestehen zu dieser Konstruktion mit ausgeklammertem Infinitiv drei syntaktische Varianten:

- (6) **[A]** *Tu Kohlen in den Ofen, dass die Milch bald fängt an zu kochen.*
 [dēa 'ky:lən æn dən 'vən dat 'ə 'mæltʃ 'bo:lt 'fe:t un fʃə 'ko:xən]
[ASDphon|Kleinscheuern|60w|297-07|11 \(WS3\)](#)
- (7) **[B]** *Tu Kohlen in den Ofen, dass die Milch bald anfängt zu kochen.* [dēa
 'ku:lən æn 'u:əvən dət 'ə 'mæltʃ 'bāold 'ufe:t fʃə kəð:xən]
[ASDphon|Arkedon|52w|1439b|8 \(WS3\)](#)
- (8) **[C]** *Tu Kohlen in den Ofen, dass die Milch bald anfängt an zu kochen.*
 [dēao 'kiu:lən æn dn 'iu:vən dat dət də 'maltʃ bo:ld 'ufʃt un fʃə
kəðxən]
[ASDphon|Keisd|71w|1449b-05|16 \(WS3\)](#)

Hinsichtlich der geographischen Verteilung dieser drei Varianten lässt sich in Siebenbürgen keine Arealbildung beobachten; ein aussagekräftiges Raumbild ist nicht erkennbar: Alle Varianten sind über das ganze Sprachgebiet verteilt mit Ausnahme des Burzenlandes, in dem nur die Variante [B] auftritt; dieses besitzt aufgrund der geringen Beleglage von

nur zwei Orten, *Rosenau/Râșnov/Barcarozsnyo* und *Zeiden/Codlea/Feketehalom*, jedoch auch nur eine schwache Aussagekraft.

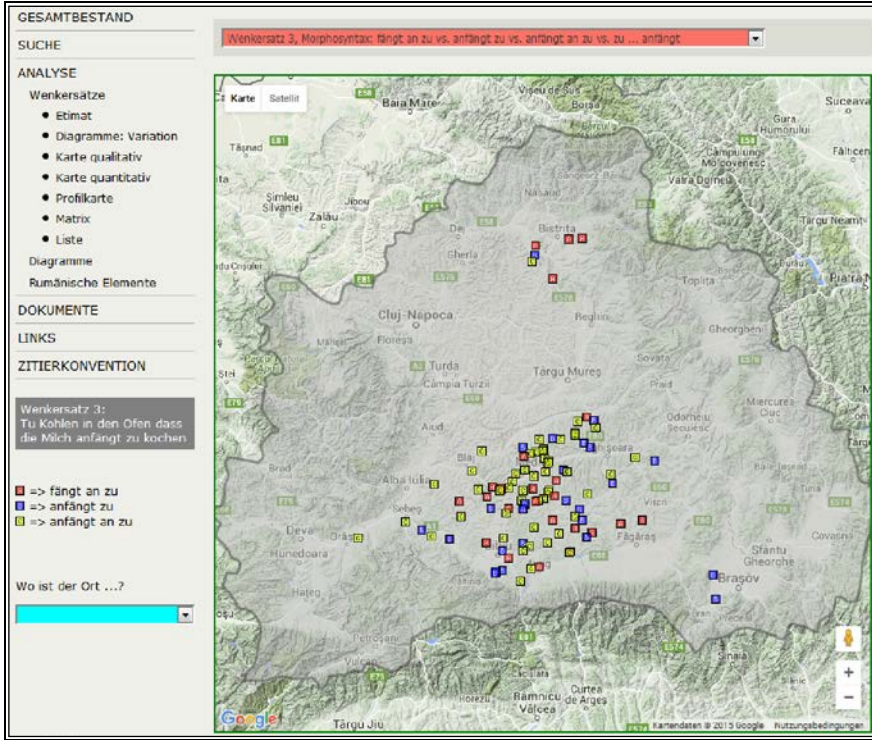


Abb.1: Wenkersatz 3, morphosyntaktische Variation des Partikelverbs *anfangen* (Qualitative Kartierung)

Variante [A] lässt sich 16mal belegen, während [B] 19mal genannt wurde. Den Großteil der Belege stellt mit 46 Nennungen Variante [C] dar. Alle drei Varianten, die bei den Wenkersatzaufnahmen vorkamen, sind auch im spontansprachlichen Material des ASD zu finden. Dabei tritt Variante [C] mit Verdoppelung¹¹ der Verbpartikel, die in den Wenkersätzen den größten Teil ausmachte, nur noch sporadisch in Erscheinung, z.B.:

¹¹ Eine Verdoppelung der Verbpartikel ist mir aus anderen Varietäten des Deutschen nicht weiter bekannt (vgl. auch Holzträger 1912: 31). Dass speziell das Verb *anfangen* zu Verdoppelungen neigt, belegt neben dem Siebenbürgisch-Sächsischen das Schweizerdeutsche, wo in einigen Dialekten beim Verb *afaa* zwar nicht die Verbpartikel, sondern das ganze Verb verdoppelt wird (vgl. dazu beispielsweise Andres 2011, Glaser/Frey 2011 und Löttscher 1993).

- (9) *wenn es anfängt an zu brennen tue ich dann auch das größere Holz hinein*
 [ven et 'ufɛit u tsə 'brɛnən da: ɛç dən ux dət 'gri:sər hɔlts 'ɛnən]

[ASDorth/Bistritz/11m/938-05/57](#)

Dass es sich hierbei nicht um das Aufeinandertreffen von zwei Partikelverben handelt (anfangen und anbrennen), zeigen die Betonungsverhältnisse. Im vorliegenden Beispiel wird das infinite Verb betont wenn das Holz anfängt an zu 'brennen [...]. Dies spricht dafür, dass hier das Simplex brennen vorliegt und nicht die Partikelverbbildung anbrennen. In diesem Fall wäre die Betonung folgendermaßen: wenn das Holz anfängt 'anzubrennen [...]. Des Weiteren können solche Fälle, bei denen anders segmentiert wurde, musterhaft sein, sich auf weitere Verben ausweiten und weiter dann einen Grammatikalisierungsprozess zur Folge haben, vgl. beispielsweise auch:

- (10) *Es hört gleich auf an zu schneien, dann wird das Wetter wieder besser.*

[ASDorth/Kerz/48w/255-04/WS2](#)

Den Großteil der Belege für das Verb anfangen im Nebensatz machen im spontansprachlichen Material die Varianten [A] und [B] aus; beides Varianten ohne eine Verdoppelung der Verbpartikel¹². Dass die Art des Nebensatzes (Adverbialsatz, Attributsatz etc.) die Wahl der Variante beeinflusst, konnte in den spontansprachlichen Tonbandaufnahmen nicht beobachtet werden.

Variante [A] weist die im Standarddeutschen sonst übliche Wortstellung des Hauptsatzes auf, obwohl es sich um einen Nebensatz handelt. Dabei tritt das finite Verb in Zweitstellung und die Verbalpartikel steht abgetrennt hinter dem Verb:

- (11) *wenn das Blatt fängt an zu fallen, halten sie sich nicht mehr auf hier ...*

[ASDorth/Oberneudorf/71m/1098/62](#)

¹² Woher dieser auffällige Unterschied zwischen den beiden Subkorpora resultiert, kann (noch) nicht mit Sicherheit gesagt werden. Einen nicht zu leugnenden Einfluss hat aber sicherlich die Situation der Datenerhebung: Die Gewährspersonen sollten Dialekt sprechen und formulierten also bewusst so, wie sie es für (besonders) dialektal hielten. Das Wissen um „ältere“ Dialektformen ist so bei den standardisierten Wenkersätzen in den Tonbandaufnahmen festgehalten, wobei sich der „aktuelle“ Dialekt v.a. in den spontansprachlichen Aufnahmen niederschlug, bei denen in der spontanen Rede die Aufmerksamkeit weniger auf das gelenkt wurde, *wie* etwas gesagt wurde, sondern v.a. *was* gesagt wurde. Um die Frage, ob es sich hier um ein Sprachwandelphänomen handelt, beantworten zu können, müsste viel mehr Sprachmaterial in die Analyse mit einbezogen werden.

Die für das Standarddeutsche im Normalfall übliche Wortstellung, bei der das finite Verb in Verbletzstellung tritt (z.B. *wenn das Blatt zu fallen anfängt*), konnte im analysierten Material nicht aufgefunden werden. Stattdessen existiert auch in den spontansprachlichen Interviews des ASD Variante [B], zwar auch in Verbzweitstellung, aber ohne Trennung von Verbpartikel und Verb. Dabei fehlt häufig die Infinitivpartikel *zu* (im Beispiel in eckigen Klammern zur Verdeutlichung hinzugefügt):

(12) *hoffen wir, dass wir anfangen [zu] ernten<arnen>*¹³.

[ASDorth/Busd bei Mühlbach/37m/1229-05/29](#)

Eine zusätzliche Besonderheit ist, dass wohl eine weitere Variante [D] existiert, bei der zwar konzeptuell das Partikelverb *anfangen* realisiert wird, der Verbzusatz aber komplett weggelassen wird. Inwiefern es sich dabei nur um Versprecher und/oder Ausnahmen handelt, kann aufgrund der noch zu geringen Datenlage nicht gesagt werden¹⁴. Hierfür müssen noch weitere Partikelverben mit anderen Verbzusätzen untersucht werden.

(13) [**D**] *dass die Weinbeeren<Weimern> gut fangen zu werden*

[ASDorth/Birk/48m/3/25](#)

Eine bessere Beleglage ist für eine Variante [E] zu verzeichnen, die in zwei Subtypen [E₁] und [E₂] vorkommt:

(14) [**E₁**] *ich hatte nichts geschlafen es wird ja gegen den Morgen gegangen sein denn ich sah es fing <lächt une warden>hell an zu werden</> aber regnen regnete es*¹⁵ *noch in einer Tour*

[ASDorth/Zeiden/71m/1431b/24](#)

¹³ Die spitzen Klammern beziehen sich hier nicht (wie ansonsten in der Sprachwissenschaft üblich) auf die Schreibung, sondern bedeuten im internen Transkriptionssystem des ASD, dass hier eine morphologische, lexikalische und/oder lautliche Besonderheit des Siebenbürgisch-Sächsischen in der ansonsten standardnahen Transkription festgehalten wurde. Mit anderen Worten: in <> wurde all das transkribiert, das sich vom Standarddeutschen auffallend unterscheidet.

¹⁴ Möglicherweise erklärt aber auch der Sprachkontakt zum Rumänischen und/oder Ungarischen das Fehlen des Verbzusatzes.

¹⁵ Man beachte auch die topikalisierende Infinitivverdoppelung.

- (15) [E₂] wenn er [der Teig] ein wenig fleckig<plackich> wird so von der Hitze, dass er ein wenig an<une> backen fängt, dann wird er...

[ASDorth/Zeiden/58w/1433b/86](#)

Anstelle der Infinitivpartikel *zu* tritt in der Variante [E] eine „längere“ Form der Verbpartikel *an* auf, die lautlich als [ˈʊnən] oder den Lautgesetzen der siebenbürgisch-sächsischen Dialekte zufolge als [ˈʊnə] realisiert wird.

Weitet man die Analyse vom Verb *anfangen* ausgehend weiter aus auf Partikelverben mit *ab-*, *an-*, *auf-* und *aus-*, so stößt man auf weitere Varianten, die für das Siebenbürgisch-Sächsische charakteristisch sind. Typische Charakteristika findet man beim Verbalkomplex im Nebensatz, wenn analytische Tempusbildungen (v.a. Perfekt, Plusquamperfekt, Futur I) auftreten. Die im Standarddeutschen übliche Perfektbildung von Partikelverben (wie in Beispielsatz 16) stellt für das Siebenbürgisch-Sächsische eher die Ausnahme dar:

- (16) Wenn<wann> der Teig aufgegangen ist, drehen wir ihn auf und falten ihn noch einmal<oist>

[ASDorth/Hahnbach/37w/339-12/13](#)

In den Dialekten des Siebenbürgisch-Sächsischen findet sich vielmehr eine Konstruktion, bei der das finite Hilfsverb zwischen der Verbpartikel und dem Partizip Präteritum steht (vgl. Beispiele 17 bis 20).

- (17) Mein lieber Bräutigam auch dein Leben ist sehr schwerer was du heute an hast gefangen wie das Leben, was du bis jetzt hast geführt, das was schon vergangen ist so wie ein schöner (hübscher) Traum ist vergangen. Das heutige Leben ist viel schwerer auch mehr mit Sorge wie das Leben, was ihr bis jetzt an habt gefangen. Ich wünsche euch zu diesem Leben viel Glück und Segen und<auch> ein langes Leben¹⁶.

[ASDorth/Ludwigsdorf/35m/54-04/23](#)

¹⁶ Der hier präsentierte Text weicht im Detail von dem auf der Webseite publizierten ab, da jene Transkription mit der Zielsetzung angefertigt wurde, die Tonaufnahme allgemein verständlich inhaltlich zu erschließen. Die für die sprachwissenschaftliche Analyse gedachte und notwendige phonetische Transkription liegt für diese Tonaufnahme derzeit noch nicht vor.

- (18) *Wenn ich [in] jener Nacht nicht zehnmal auf bin gestanden, ...*
[ASDorth/Pretai|84m|1164_1166-01|118](#)
- (19) *Wenn er es auf hat geschnitten, dann gehen wir und wir holen eine Schüssel.*
[ASDorth/Bootsch|32w|1732-11|6](#)
- (20) *Wenn man die Lieder aus hat gesungen, dann werden...*
[ASDorth/Rode|47w|1454c-04|28](#)

Eine strukturell parallele Konstruktion findet sich auch bei der Bildung des Plusquamperfekts (Beispiele 21 und 22) und im Futur I (Beispiel 23, Einzelbeleg¹⁷):

- (21) *als<wie> die Herden ab waren gegangen, kam mein Vater*
[ASDorth/Schaal|16m|596-03|32](#)
- (22) *Nachdem wir die Äste<Näste> alle<alles> ab hatten gehauen, zogen wir fischen*
[ASDorth/Dunesdorf|13w|661-09|27](#)
- (23) *Bevor ich meine Erzählung an werde<werden> fangen<fein> soll ich Ihnen sagen wie man mich heißt und<auch> wie alt ich bin.*
[ASDorth/Langenthal|33w|164|1](#)

Weiter stößt man auf strukturell analoge Konstruktionen auch in Verbalkomplexen des Nebensatzes, die mit Modalverben gebildet werden (Beispiele 24 und 25).

- (24) *Man überzog ihn noch ein wenig<ekait> mit Erde, damit er nicht aus sollte trocknen, und dann wurde er kurz vor dem Ackern aufgeteilt.*
[ASDorth/Oberneudorf|60m|1097|58](#)

¹⁷ In der relativ großen Menge des untersuchten Materials wurde nur ein einzelner Beleg für eine analytische Futur-Form gefunden. Dies hat seinen Grund sicher darin, dass die Informanten vor allem über Geschehnisse in der Vergangenheit oder der Gegenwart erzählen. An dieser Stelle sei zudem angemerkt, dass die generellen Erzähltempora im Siebenbürgisch-Sächsischen die (synthetischen) Tempora Präteritum und Präsens sind, und analytische Tempora deswegen im ASD relativ gesehen weniger häufig vertreten sind.

(25) [...] *der hatte ja wieder verschiedene Bräuche, die man nicht alle auf kann zählen.*

[ASDorth/Windau/68m/1104/163](#)

Wie ich anfangs schon in einer Fußnote erwähnt habe, befasste sich bereits Holzträger 1912 mit dem Phänomen, dass sich „die Hilfsverba in Nebensätzen [...] zwischen Vorsilbe [=Verbpartikel, J.S.] und Verb drängen, wenn eine trennbare Verbindung [=Partikelverbbildung, J.S.] vorliegt (...)“ (ebd.: 31). Was Holzträger für das Nösnerische, also die Dialekte der Gemeinden des Nösnerlandes in Nordsiebenbürgen feststellt, ist in ganz Siebenbürgen zu finden, wie das Material des ASD zeigt. Holzträgers Arbeit entstand vor einem gänzlich anderen Hintergrund als dem aktuellen Paradigma der Variationslinguistik. So ist es auch zu verstehen, dass er die morphosyntaktischen Varianten, die er beschreibt, als „fast ausnahmslose Regel“ (ebd.) sehen möchte, im Sinne des eingangs erwähnten Bandes, das die ‚buntscheckigen‘ Dialekte der Siebenbürger Sachsen zusammenhält. Richtet man das Augenmerk jedoch auf die Variation in der Morphosyntax, so wird eine Unterscheidung zwischen ‚richtig‘ und ‚falsch‘ aufgrund einer „Regel“ schnell überflüssig und weicht einer Differenzierung zwischen ‚häufig‘ vs. ‚weniger häufig‘.

Abgesehen davon erscheint mir Holzträgers Erklärungsversuch, wie es zu den Eigentümlichkeiten der siebenbürgisch-sächsischen Wortstellung bei Partikelverben im Nebensatz (im Falle der analytischen Tempora) kommt, prinzipiell einleuchtend:

Dadurch, dass im Nebensatze verbum finitum und Mittelwort bzw. Infinitiv immer fest zusammenstanden, (...) bildete sich zwischen ihnen eine feste Verbindung aus, die einem Wortganzen gleichkam, und die dadurch in der Erinnerung gestört wurde (oder worden wäre), wenn an Stelle des Simplex das Kompositum trat. Es setzte sich daher die enge Verbindung durch, indem die Vorsilbe vor das Hilfszeitwort geschoben wurde. Wenn dies auch der Hauptgrund war, der einzige war es nicht. Vielmehr musste noch hinzukommen, dass die Verbindung zwischen Hilfsverb und Partizip als festere erschien und gefühlt werden musste, als die zwischen Vorsilbe und Verb. Und das musste sie in den meisten Fällen. Denn abgesehen davon, dass damals, als dieser Gebrauch sich ausbildete viele Verbindungen weniger fest erschienen als heute, wenn auch schon als Zusammensetzung empfunden, so befand sich das Sprachgefühl im Zweifel, ob es Zusammensetzung sei, oder ob sich beide Teile noch reinlich scheiden ließen. (Holzträger 1912: 32)

Ausgehend davon beschreibt er weiter, wie sich dieses ‚Modell‘ zusätzlich zu den Hilfsverben auch auf die Modalverben (vgl. Beispiele 24 und 25) ausgedehnt hat (vgl. Holzträger 1912: 32). Nicht ganz so überzeugend erscheint allerdings der Erklärungsversuch, den er für die Verdop-

pelung der Verbpartikel gibt, wonach „rhythmische Gründe“ (ebd.: 33) und der „tonliche Zusammenhang“ (ebd.) ausschlaggebend seien. M. E. erscheint es einleuchtender, dass, wie mit der oben gegebenen Erklärung gezeigt werden sollte, die Verdoppelung der Verbpartikel ursprünglich aus einer nicht-regelgeleiteten Segmentierung entstanden ist, wenn zwei Partikelverben aufeinandertreffen. Dafür spricht auch, dass diese Erklärung auch im Rahmen von Theorien wie z.B. der Grammatikalisierung anwendbar ist.

Die in meinem Beitrag beschriebenen und durch die Beispiele 3 bis 25 illustrierten Varianten finden sich alle (mit Ausnahme der Varianten [D] und [E]) auch bei Holzträger. Durch die Arbeit mit dem ASD-Material konnte jedoch in mehrfacher Hinsicht ein Mehrwert erzielt werden: Erstens wurden in der vorliegenden Analyse Varianten aufgefunden, die bei Holzträger keine Erwähnung gefunden haben – dies sind die Varianten [D] (ohne Verbzusatz) und [E] (mit einer ‚verlängerten‘ Verbpartikel). Zweitens erwähnt Holzträger zwar auch die Verdopplung der Verbpartikel und versucht diese zu erklären (vgl. ebd.: 33), doch bleiben bei ihm Konstruktionen wie in Beispiel 10 (*Es hört gleich auf an zu schneien (...)*) unberücksichtigt. Gerade aus Sicht der Grammatikalisierungsforschung scheint es dabei lohnenswert, mit den ASD-Daten weitere Analysen zu weiteren Partikelverbbildungen durchzuführen, um dieses Phänomen genauer betrachten zu können. Und schließlich ist der wohl größte Mehrwert gegenüber früheren Untersuchungen darin zu sehen, dass mit dem ASD eine große Datenmenge an spontansprachlichen Interviews zur Verfügung steht und die daraus ermittelten Varianten sich mit den Methoden moderner Dialektgeographie für den ganzen siebenbürgisch-sächsischen Sprachraum auf Karten abbilden lassen (vgl. Abbildung 2). Dadurch können auch kleinste räumliche Unterschiede festgehalten werden.

Fazit und Ausblick

Im vorliegenden Beitrag konnte am Beispiel der Partikelverben im Nebensatz aufgezeigt werden, welche Bandbreite an Variation auf Ebene der Morphosyntax im Siebenbürgisch-Sächsischen zu finden und zu erwarten ist. Wenn man sich näher mit der Morphosyntax befasst, dann wird klar, dass auch ihr eine gewisse „Buntscheckigkeit“ (Capesius 1965, Neudr. 1990: 123) zugesprochen werden müsste, anstatt ihr ein (um in der Bildsprache der Metapher zu bleiben) fades Einheitsgrau zuzuschreiben.

Die Beschränkung auf Partikelverben mit *ab-*, *an-*, *auf-* und *aus-* erfolgte aus rein technischen Gründen, denn eine Ausweitung auf andere Partikelverbbildungen hätte das Arbeitspensum für diesen Beitrag weit überschritten. Bei dieser Beschränkung sollte man es jedoch nicht belassen – eine Ausweitung, nicht nur auf Partikelverbbildungen mit homonymen Präpositionen, sondern auch anderen Wortarten als Verbzusätzen (siehe oben), ist für zukünftige Arbeiten bereits angestrebt und würde es erlauben, differenziertere und fundiertere Aussagen treffen zu können. Neben Aussagen zum Sprachwandel (ob z.B. eine Variante im Gegensatz zu einer anderen im Gebrauch seltener wird) wäre eine solche Untersuchung auch eine geeignete Ergänzung zu Forschungen zur Genese der Partikelverben in den Varietäten des Deutschen (vgl. Habermann 1994, Souleimanova 2011 etc.). In der Forschung herrscht zwar weitgehende Übereinstimmung darüber, dass der (morpho)syntaktische Wandel langsamer vorangeht als beispielsweise der lexikalische oder auch der phonologische Wandel (vgl. Trudgill 2011: 2). Dennoch ist es gerade im Fall der siebenbürgisch-sächsischen Dialekte mit ihrer weit über 800-jährigen Sprachgeschichte lohnenswert, den morphosyntaktischen Wandel in einer Sprachinsel genauer zu untersuchen. Bei Holzträger findet sich weiter der Hinweis darauf, dass die bei ihm beschriebenen Wortstellungen bei Partikelverben in Nebensätzen im Nösnischen zeitlich weit zurück reichen¹⁸ und sogar noch im Luxemburgischen „sich noch schwache Spuren dieses Gebrauchs nachweisen lassen“ (ebd.: 33). Darin wird deutlich, dass schon in den ‚Input-Dialekten‘ vor der Auswanderung der *saxones et flandrenses* nach *transilvania* diese eigentümlichen Wortstellungen ausgebildet worden sind. Das wiederum macht es besonders reizvoll und gewinnversprechend, das Dialektgebiet des Rhein-Moselfränkischen (und großräumig angrenzende Areale) in weitere Untersuchungen zu der Thematik miteinzubeziehen.

Bibliographie

- (Adelung) Adelung, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe.* Leipzig 1793-1801.
- (ASD) *Audioatlas Siebenbürgisch-Sächsischer Dialekte*, www.asd.gwi.uni-muenchen.de (letzter Zugriff am 24.02.2014).

¹⁸ Der älteste Beleg, den er anbringt, stammt aus einem Zeugenverhör aus dem Jahr 1527 (vgl. Holzträger 1912: 32).

- (DWb) Grimm, Jacob / Grimm, Wilhelm. *Deutsches Wörterbuch*. Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe von 1854-1954. 32 Bde. (Band 33 Quellenverzeichnis, 1971). München 1984.
- (PFwb) *Pfälzisches Wörterbuch*. Begr. von Ernst Christmann, bearb. von Julius Krämer, Rudolf Post, Josef Schwing, Siegrid Bingenheimer. Wiesbaden/Stuttgart 1965 ff.
- (RheinWb) *Rheinisches Wörterbuch*. Nach den Vorarbeiten von Josef Müller bearb. von Heinrich Dittmaier, Rudolf Schützeichel, Matthias Zender. Berlin 1928-1971.
- (SSWb) *Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch*. Bearb. Von Adolf Schullerus, Georg Keintzel, Friedrich Hofstädter, Friedrich Krauß, Bernhard Capesius, Annemarie Bieselt-Müller, Arnold Pancratz, Gisela Richter, Anneliese Thudt, Roswitha Braun-Sánta, Sigrid Haldenwang. (Straßburg) Berlin/Leipzig 1908-1928, Bukarest/Berlin 1971-1975, Bukarest/Köln/Weimar/Wien 1993 ff.
- Abraham, Werner / Bayer, Josef (Hrsg.) (1993): *Dialektsyntax*. Opladen.
- Andres, Marie-Christine (2011): Die Verdoppelung beim Verb *afaa* im nord-östlichen Aargau. In: *Linguistik online* 45, 1/11.
- Bottesch, Johanna (2008): Kap. Rumänien. In: Eichinger, Ludwig M./Plewina, Albrecht/Riehl, Claudia Maria (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa*. Tübingen, 329-392.
- Capesius, Bernhard (1965): Wesen und Werden des Siebenbürgisch-Sächsischen. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde*, Hermannstadt, Bukarest, Bd. 8/1 (1965), S. 2-25. Neudruck in: Kelp, Helmut (Hrsg.) (1990): *Bernhard Capesius. Linguistische Studien*. München, 122-141.
- Duden (2009): *Die Grammatik. Bd. 4. 8.*, überarbeitete Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort. 3.*, durchgesehene Auflage. Stuttgart/Weimar.
- Engel, Ulrich (2009): *Deutsche Grammatik*. Neubearbeitung. München.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.
- Glaser, Elvira/Frey, Natascha (2011): *Empirische Studien zur Verbverdoppelung in schweizerdeutschen Dialekten*. http://www.linguistik-online.de/45_11/editorial.pdf.
- Habermann, Mechthild (1994): *Verbale Wortbildung um 1500. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand von Texten Albrecht Dürers, Veit Dietrichs und Heinrich Deichslers* (= Wortbildung des Nürnberger Frühneuhochdeutsch. Hrsg. von Horst Haider Munske und Gaston Van der Elst; Bd. 2). Berlin/New York.
- Hentschel, Elke/Weydt, Harald (2003): *Handbuch der deutschen Grammatik. 3.*, völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin/New York.
- Holzträger, Fritz (1912): *Syntaktische Funktion der Wortformen im Nösnischen*. Hermannstadt.
- Kelp, Helmut (Hrsg.) (1990): *Bernhard Capesius. Linguistische Studien*. München.
- Künhold, Ingeburg/Wellmann, Hans (1973): *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Das Verb*. Band XXIX. Düsseldorf.

- Lötscher, Andreas (1993): Zur Genese der Verbverdopplung bei gaa, choo, laa, aafaa im Schweizerdeutschen. In: Abraham, Werner / Bayer, Josef (Hrsg.) (1993): *Dialektsyntax*. Opladen 180-200.
- Marchand, Hans (1971): Die Partikelverben im Deutschen: echte Präfixbildungen, synthetische Präfixbildungen, Pseudopräfixbildungen. In: *Sprache und Geschichte. Festschrift für H. Meier*. München.
- Rich, Georg A. (2003): *Partikelverben in der deutschen Gegenwartssprache mit durch-, über-, um-, unter-, ab-, an-*. Frankfurt am Main.
- Scheiner, Andreas (1986): *Die Mundart der Siebenbürger Sachsen*. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1896. Vaduz.
- Šimečková, Alena (1984): Komplexe Verben im Deutschen, Ein Beitrag zur Untersuchung der distanzierbaren Verbaleinheiten. In: *BES 4*. 1984. (*Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache*).
- Šimečková, Alena (1994): *Untersuchungen zum ‚trennbaren‘ Verb im Deutschen*. I. Praha.
- Souleimanova, Venera (2011): *Partikelverben im Mittelhochdeutschen. Zusammensetzungen mit durch-, hinter-, über-, um-, unter- und wider-*. Hamburg.
- Trudgill, Peter (2011): *Sociolinguistic Typology. Social Determinants of Linguistic Complexity*. Oxford.
- Wellmann, Hans (2008): *Deutsche Grammatik. Laut. Wort. Satz. Text*. Heidelberg.
- Žirmunskij, Viktor M. (1962): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin.

Bildnachweis

Tab. 1: Johannes Sift

Abb. 1: <http://www.asd.gwi.uni-muenchen.de/>, eingesehen am 14.12.2013.

Autoreninfo

Johannes Sift, M.A. arbeitete von 2010 bis 2012 am ASD (Transkription, morphosyntaktische Etikettierung, Entwurf einer Ontologie und ontologische Erschließung) und ist seit 2013 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Germanistische Sprachwissenschaft in Erlangen (bei Prof. Dr. Mechthild Habermann) sowie in Augsburg am Lehrstuhl für Englische Sprachwissenschaft (bei Prof. Dr. Wolfram Bublitz). Er widmet sich in seinem Promotionsprojekt der Morphosyntax der siebenbürgisch-sächsischen Dialekte.

Anhang

In den folgenden Tabellen sind alle Partikelverben (Types) aufgelistet, die in den Transkriptionen der spontansprachlichen Tonbandaufnahmen des ASD auftreten. In Klammern ist die jeweilige Verbvalenz angegeben, die sich aus den tatsächlichen Belegen ergibt; werden fakultative Ergänzungen mit angegeben (in Klammern), dann aus dem Grund, dass es im ASD Vorkommen mit und auch ohne Ergänzungen gibt. ENom. = Nominativergänzung, EAkk. und EDat. dementsprechend Akkusativ- und Dativergänzung. x, y und z = Bezeichnungen für Aktanten. Da x in allen vorliegenden Fällen als Agens eine ENom. repräsentiert, wird das nicht weiter bezeichnet.

Partikelverben mit *ab-* als Verbzusatz

abbrechen (x bricht ab)
abbrechen (x bricht y EAkk. ab)
abbrennen (x brennt ab)
abbrühen (x brüht y EAkk. ab)
abbürsten (x Bürstet y EAkk. ab)
abdrehen (x dreht y EAkk. ab)
abdreißen ‚abhacken‘ (x droiſt y EAkk. ab)
abfahren (x fährt ab)
abfallen (x fällt ab)
abflammen (x flammt y EAkk. ab)
abfliegen (x fliegt ab)
abfließen (x fließt ab)
abfordern (x fordert y EAkk. ab)
abfressen (x frisst y EAkk. ab)
abführen (x führt ab)
abgeben (x gibt y (y EAkk.) ab)
abgehen (x geht ab)
abhacken (x hackt y EAkk. ab)
abhalten (x hält y EAkk. ab)
abhängen (x hängt von y ab)
abhäpeln (x häpelt y EAkk. ab)
abhauen (x haut (y EDat.) z EAkk. ab)
abholen (x holt y EAkk. ab)
abkehren (x kehrt y EAkk. ab)
abketten (x kettet y EAkk. ab)
abkleiden ‚(ein Gebäude) abbauen, abreißen‘ (x kleidet y EAkk. ab)
abklopfen (x klopft y EAkk. (von z) ab)
abkratzen (x kratzt y EAkk. (von z) ab)
abkühlen (x kühlt sich ab)
abladen (x lädt y EAkk. ab)
ablassen (x lässt ab (von y))
ablassen (x lässt y EAkk. ab)
ablaufen (x läuft ab)

ablegen (x legt y EAkk. ab (in z))
abliefern (x liefert y EAkk. ab)
ablösen (x löst sich ab von y)
ablösen (x löst y EAkk. (von z) ab)
abmachen (x macht y EAkk. ab)
abmähen (x mäht y EAkk. ab)
abmarschieren (x marschiert ab)
abnehmen (x nimmt ab (von y))
abnehmen (x nimmt sich y EAkk. ab)
abnehmen (x nimmt y EAkk. (von z) ab)
abnehmen (x nimmt y EDat. z EAkk. ab)
abpassen (x passt y EAkk. ab)
abpflücken (plocken) (x pflückt y EAkk. ab)
abpflücken (x pflückt y z EAkk. ab)
abputzen (x putzt y EAkk. ab)
abrechnen (x rechnet mit y ab)
abrechnen (x rechnet y EAkk. ab)
abreiben (x reibt sich ab)
abreiben (x reibt y EAkk. ab)
abreißen (x reiſt ab)
abreißen (x reiſt y EAkk. ab)
abrinnen (x rinnt ab)
abrutschen (x rutscht (von y) ab)
absägen (x sägt y EAkk. ab)
abschlagen (x schlägt ab)
abschlagen (x schlägt y EAkk. ab)
abschleifen (x schleift sich ab)
abschließen (x schließt y EAkk. ab)
abschneiden (x schneidet (mit y) z EAkk. ab)
abschneiden (x schneidet y EAkk. ab)
abschneiden (x schneidet y EAkk. von z ab)

abschneiden (x *schneidet* y E_{Dat.} Z E_{Akk.} ab)
 abschütten (x *schüttet* y E_{Akk.} ab)
 absehen (x *sieht* y E_{Akk.} ab)
 absetzen (x *setzt* y E_{Akk.} ab)
 absitzen (x *sitzt* von y ab)
 absitzen ‚sich absetzen von etwas‘ (x *sitzt* ab)
 abspülen (x *spült* y E_{Akk.} in z ab)
 abstehen (x *steht* ab)
 absteigen (x *steigt* (von y) ab)
 abstoppen (x *stoppt* y E_{Akk.} ab)
 abtanzen (x *tanzt* y z E_{Akk.} ab)
 abtauen (x *taut* ab)

abtragen (x *trägt* y E_{Akk.} ab)
 abtun ‚schlachten‘ (x *tut* (y E_{Akk.}) ab)
 abtun ‚schlachten‘ (x *tut* y E_{Dat.} Z E_{Akk.} ab)
 abwarten (x *wartet* y E_{Akk.} ab)
 abwaschen (x *wäscht* y E_{Akk.} (mit z) ab)
 abwechseln (x *wechselt sich* ab (mit y))
 abweisen (x *weist* y E_{Akk.} ab)
 abwiegen (x *wiegt* y E_{Akk.} ab)
 abziehen (x *zieht* ab)
 abziehen (x *zieht* y E_{Akk.} ab)
 abzielen (x *zielt* ab)
 abzirkeln (x *zirkelt* y E_{Akk.} ab)

Partikelverben mit *an-* als Verbusatz

anbahnen (x *bahnt sich* an)
 anbauen (x *baut* y E_{Akk.} an)
 anbellern (x *bellt* y E_{Akk.} an)
 anbieten (x *bietet* (y E_{Dat.}) (z E_{Akk.}) an)
 anbinden (x *bindet* (mit y) z E_{Akk.} an)
 anbraten (x *brät* y E_{Akk.} an)
 anbringen (x *bringt* y E_{Akk.} an)
 anfahren (x *fährt* y E_{Akk.} an)
 anfangen (x *fängt* y E_{Akk.} an)
 anfeuchten (x *feuchtet* y E_{Akk.} an)
 anführen (x *führt* y E_{Akk.} an)
 anhaben (x *hat* y E_{Akk.} an)
 anhaften (x *haftet* y E_{Akk.} an z an)
 anhalten (x *hält* (y E_{Akk.}) an)
 anhängen (x *hängt* y E_{Akk.} an)
 anhäufeln (x *häufelt* y E_{Akk.} an)
 anheulen (x *heult* y E_{Akk.} an)
 anhören (x *hört* (sich) y E_{Akk.} an)
 ankleben<anpiken> (x *klebt*<pikt> y E_{Akk.} an)
 ankleiden (x *kleidet* y E_{Akk.} an)
 anknüpfen (x *knüpft* y E_{Akk.} an)
 ankommen (x *kommt* an)
 ankündigen (x *kündigt* y E_{Akk.} an)
 anlachen (x *lacht* y E_{Akk.} an)
 anlangen (x *langt* an)
 anlegen (x *legt* y E_{Akk.} an)
 anlehnen (x *lehnt* y E_{Akk.} an)
 anleiten (x *leitet* y E_{Akk.} an)
 anmachen (x *macht* y E_{Akk.} an)
 annageln (x *nagelt* y E_{Akk.} an)
 annähen (x *näht* y E_{Akk.} an)

annehmen (sich) (x *nimmt sich* y E_{Dat./E_{Gen.}} an)
 anpfählen (x *pfählt* y E_{Akk.} an)
 anpflanzen (x *pflanzt* y E_{Akk.} an)
 anpflocken (x *pflockt* y E_{Akk.} an)
 anreden (x *redet* y E_{Akk.} an)
 anreißen (x *reißt* y E_{Akk.} an)
 anrufen (x *ruft* y E_{Akk.} an)
 ansagen (x *sagt* y E_{Akk.} an)
 anschaffen (x *schafft* y E_{Akk.} an)
 anschauen (x *schaut* (sich) y E_{Akk.} an)
 anschicken (x *schickt* y E_{Akk.} an)
 anschießen (x *schießt* y E_{Akk.} an)
 anschlagen (x *schlägt* y E_{Akk.} an)
 anschleichen (x *schleicht sich* an)
 anschließen (x *schließt* y E_{Akk.} an)
 anschneiden (x *schneidet* y E_{Akk.} an)
 ansehen (x *sieht* y E_{Akk.} an)
 ansetzen (x *setzt* (y E_{Akk.}) an)
 ansingen (x *singt* y E_{Akk.} an)
 anspannen (x *spannt* y E_{Akk.} an)
 anspitzen (x *spitzt* y E_{Akk.} an)
 ansprechen (x *spricht* y E_{Akk.} an)
 anstecken (x *steckt* y E_{Akk.} an)
 anstellen (x *stellt* y E_{Akk.} an)
 anstoßen (x *stößt* mit y an)
 anstreichen (x *streicht* y E_{Akk.} an)
 anstückeln (x *stückelt* y E_{Akk.} an)
 antappen (x *tappt* y E_{Akk.} an)
 antreffen (x *trifft* y E_{Akk.} an)
 antreten (x *tritt* y E_{Akk.} an)
 antun (x *tut* y E_{Akk.} an)
 anziehen (x *zieht* (z E_{Dat.}) z E_{Akk.} an)

Partikelverben mit *auf-* als Verbzusatz

aufbahnen (x *bahrt* y E_{Akk.} *auf*)
aufbauen (x *baut* y E_{Akk.} *auf*)
aufbäumen (x *bäumt* y E_{Akk.} *auf* z *auf*)
aufbekommen (x *bekommt* y E_{Akk.} (von z) *auf*)
aufbewahren (x *bewahrt* y E_{Akk.} *auf*)
aufbinden (x *bindet* y E_{Akk.} *auf*)
aufbleiben (x *bleibt* *auf*)
aufblühen (x *blüht* *auf*)
aufbrechen (x *bricht* *auf*)
aufdecken (x *deckt* y E_{Akk.} *auf*)
aufdrehen (x *dreht* y E_{Akk.} *auf*)
auffallen (x *fällt* (y E_{Dat.}) *auf*)
auffassen (x *fasst* y E_{Akk.} *auf*)
auffegen (x *fegt* y E_{Akk.} *auf*)
auffliegen (x *fliegt* *auf*)
auffordern (x *fordert* y E_{Akk.} (zu z) *auf*)
auffressen (x *frisst* y E_{Akk.} *auf*)
aufgeben (x *gibt* y E_{Dat.} z E_{Akk.} *auf*)
aufgehen (x *geht* (y E_{Dat.}) *auf*)
aufhaben (x *hat* y E_{Akk.} *auf*)
aufhacken (x *hackt* y E_{Akk.} *auf*)
aufhalten (x *hält* (sich) *auf*)
aufhalten (x *hält* y E_{Akk.} *auf*)
aufhängen (x *hängt* y E_{Akk.} *auf*)
aufheben (x *hebt* y E_{Akk.} *auf*)
aufhelfen (x *hilft* y E_{Dat.} *auf*)
aufhopsen (x *hoppst* *auf*)
aufhören (x *hört* *auf*)
aufklauben (x *klaubt* y E_{Akk.} *auf*)
aufkochen (x *kocht* y E_{Akk.} *auf*)
aufladen (x *lädt* y E_{Akk.} *auf*)
auflösen (x *löst* y E_{Akk.} *auf*)
aufmachen (x *macht sich* *auf*)
aufmachen (x *macht* y E_{Dat.} z E_{Akk.} *auf*)
aufmarschieren (x *marschiert* *auf*)
aufnehmen (x *nimmt* y E_{Akk.} *auf*)
aufnehmen (x *nimmt* (sich) y E_{Akk.} (in z) *auf*)
aufnehmen (x *nimmt* y E_{Akk.} *auf*)
aufpassen (x *passt* (auf y) *auf*)
aufquetschen (x *quetscht* y E_{Akk.} *auf*)

aufräumen (x *räumt* y E_{Akk.} *auf*)
aufregen (x *regt* y E_{Akk.} *auf*)
aufreißen (x *reißt* y E_{Akk.} *auf*)
aufrühren (x *rührt* y E_{Akk.} *auf*)
aufsagen (x *sagt* y E_{Akk.} *auf*)
aufsammeln (x *sammelt* y E_{Akk.} *auf*)
aufsaufen (x *sauft* y E_{Akk.} *auf*)
aufschichten (x *schichtet* y E_{Akk.} *auf*)
aufschlagen (x *schlägt* y E_{Akk.} *auf*)
aufschließen (x *schließt* y E_{Akk.} *auf*)
aufschneiden (x *schneidet* y E_{Akk.} *auf*)
aufschnurren (x *schnurrt* y E_{Akk.} *auf*)
aufschreiben (x *schreibt* y E_{Akk.} *auf*)
aufschütten (x *schüttet* y E_{Akk.} *auf*)
aufsetzen (x *setzt* y E_{Akk.} *auf*)
aufsitzen (x *sitzt* *auf*)
aufsperrn (x *sperrt* y E_{Akk.} *auf*)
aufspielen (x *spielt* (zu y) *auf*)
aufspringen (x *springt* *auf*)
aufstecken (x *steckt* (y E_{Dat.}) z E_{Akk.} *auf*)
aufstehen (x *steht* *auf*)
aufsteigen (x *steigt* *auf* y E_{Akk.} *auf*)
aufstellen (x *stellt* y E_{Akk.} *auf*)
aufstellen (x *stellt sich* (auf y) *auf*)
aufsuchen (x *sucht* y E_{Akk.} *auf*)
auftauchen (x *taucht* *auf*)
auftauauen (x *taut* *auf*) <taut> <di:nt, du:nt, doint> <entiant>
aufteilen (x *teilt* y E_{Akk.} *auf*)
auf-tischen (x *tischt* y E_{Dat.} z E_{Akk.} *auf*)
auftragen (x *trägt* y E_{Akk.} *auf*)
auf-treten (x *tritt* *auf*)
auf-trinken (x *trinkt* y E_{Akk.} *auf*)
auf-tun (x *tut* y E_{Dat.} z E_{Akk.} *auf*)
aufwachen (x *wacht* *auf*)
aufwärmen (x *wärmt* y E_{Akk.} *auf*)
aufwarten (x *wartet* *auf* (mit y))
aufwecken (x *weckt* y E_{Akk.} *auf*)
aufwischen (x *wischt* y E_{Akk.} *auf*)
aufzählen (x *zählt* (y E_{Akk.}) *auf*)
aufziehen (x *zieht* y E_{Akk.} *auf* z *auf*)

Partikelverben mit *aus-* als Verbzusatz

ausarten (x *artet* *aus*)
ausbacken (x *backt* y E_{Akk.} *aus*)
ausbilden (x *bildet sich* *aus*)
ausbitten (x *bittet sich* y E_{Akk.} *aus*)
ausblasen (x *bläst* y E_{Akk.} *aus*)

ausbleiben (x *bleibt* *aus*)
ausbraten (x *brät* y E_{Akk.} *aus*)
ausbrechen (x *bricht* *aus*)
ausbrechen (x *bricht* y E_{Akk.} *aus*)
ausbrennen (x *brennt*<brai> *aus*)

- ausdehnen* (x *dehnt* y *E_{Akk.} aus*)
ausdrehen (x *dreht* y *E_{Akk.} aus*)
ausdünnen (x *dünnt* y *E_{Akk.} aus*)
ausfallen (x *fällt* *aus*)
ausflechten (x *flechtet* y z *E_{Akk.} aus*)
ausfüllen (x *füllt* y *E_{Akk.} aus*)
ausfüttern (x *füttert* y *E_{Akk.} aus*)
ausgären (x *gärt* *aus*)
ausgeben („erbrechen“) (x *gibt* *aus*)
ausgeben (x *gibt* y *E_{Akk.} aus*)
ausgehen („weggehen“) (x *geht* *aus*)
ausgehen („zu Ende gehen“) (x *geht* *aus*)
ausgehen (abends ausgehen) (x *geht* *aus*)
ausgleichen (x *gleicht* y *E_{Akk.} aus*)
aushacken (x *hackt*<*hecht*> y *E_{Akk.} aus*)
aushalten (x *hält* y *E_{Akk.} aus*)
ausheben (x *hebt* y *E_{Akk.} aus*)
ausheischen (x *heischt* y *E_{Akk.} aus*)
aushöhlen<*auskämpfen*> (x *kämpft* y *E_{Akk.} aus*)
auskehren (x *kehrt* y *E_{Akk.} aus*)
auskennen (x *kennt* *sich* *aus*)
ausklauben (x *klaut* (*sich*) y *E_{Akk.} aus*)
auskleiden (x *kleidet* *sich* *aus*)
ausklopfen (x *klopft* y *E_{Akk.} aus*)
auskommen („ausreichen“) (x *kommt* *mit* y *aus*)
auskommen („sich gut verstehen“) (x *kommt* *mit* y *aus*)
auskrauten (x *krautet* y *E_{Akk.} aus*)
auskühlen (x *kühlt* *aus*)
auslachen (x *lacht* y *E_{Akk.} aus*)
auslassen („frei lassen“) (x *lässt* y *E_{Akk.} aus*)
auslassen („übergehen“) (x *lässt* y *E_{Akk.} aus*)
ausleeren<*ausledigen*> (x *leert*<*ledigt*> y *E_{Akk.} aus*)
auslegen (x *legt* y *E_{Akk.} aus*)
auslöschen (x *löscht* y *E_{Akk.} aus*)
ausmachen (x *macht* y *E_{Akk.} aus*)
ausnähen (x *näht* y *E_{Akk.} aus*)
ausnutzen (x *nutzt* y *E_{Akk.} aus*)
auspacken (x *packt* y *E_{Akk.} aus*)
auspressen (x *presst* y *E_{Akk.} aus*)
ausputzen (x *putzt* y *E_{Akk.} aus*)
ausräumen (x *räumt* y *E_{Akk.} aus*)
ausreißen (x *reißt* y *E_{Akk.} aus*)
ausrücken (x *rückt* *aus*)
- ausrufen*<*auskreischen*> (x *ruft*<*kreischt*> y *E_{Akk.} aus*)
aussacken (x *sackt* y *E_{Akk.} aus*)
aussaugen (x *saugt* y *E_{Akk.} aus*)
ausschaben (x *schabt*<*schauft*> y *E_{Akk.} aus*)
ausschlagen (x *schlägt* (y *E_{Akk.} aus*))
ausschneiden (x *schneidet* y *E_{Akk.} aus*)
ausschöpfen (x *schöpft* y *E_{Akk.} aus*)
ausschoren (x *schort* y *E_{Akk.} aus*)
ausschuhen (x *schuht* y *E_{Akk.} aus*)
ausschütten (x *schüttet* y *E_{Akk.} (in z) aus*)
aussehen (x *sieht* *aus*)
aussingen („zu Ende singen“) (x *singt* y *E_{Akk.} aus*)
ausspannen (x *spannt* y *E_{Akk.} aus*)
ausspotten (x *spottet* y *E_{Akk.} aus*)
ausspülen (x *spült* y *E_{Akk.} aus*)
ausstechen (x *sticht* y *E_{Akk.} aus*)
aussteigen (x *steigt* *aus*)
aussuchen (x *sucht* y *E_{Akk.} aus*)
austreten (x *tritt* *aus* y *aus*)
austrinken (x *trinkt* y *E_{Akk.} aus*)
austrocknen (x *trocknet* *aus*)
austrocknen (x *trocknet* y *E_{Akk.} aus*)
austun („sich ausziehen“) (x *tut* *sich* *aus*)
auswachsen (x *wächst* *aus*)
auswaggonnieren (x *waggonniert* *aus*)
auswählen (x *wählt* y *E_{Akk.} aus*)
auswaschen (x *wäscht* y *E_{Akk.} aus*)
ausweichen (x *weicht* y *E_{Dat.} aus*)
auswischen (x *wischt* y *E_{Akk.} aus*)
auszahlen (x *zahlt* *sich* *aus*)
ausziehen („dehnen“, „Teig ausziehen“) (x *zieht* y *E_{Akk.} aus*)
ausziehen („hinausgehen“, „losziehen“) (x *zieht* *aus*)
ausziehen (x *zieht* (*sich*) (y *E_{Akk.} aus*))

Ein Blick in den kommunikativen Raum der Siebenbürger Sachsen (durch die Brille der Rumänismen im Material des ASD)*

Thomas Krefeld

1. Sächsisch und bleisch

Der Sprachkontakt¹ ist grundsätzlich ein kräftiger Motor des sprachlichen Wandels und muss daher als potentiell wichtiger Faktor der dialektalen Variation berücksichtigt werden. Deshalb würde man angesichts der Tatsache, dass sich die Entwicklung der siebenbürgisch-sächsischen Dialekte seit der Ansiedlung in räumlicher Nachbarschaft mit dem Rumänischen und Ungarischen vollzogen hat, a priori deutliche Reflexe beider Sprachen vermuten. Die historische Dauer des Nebeneinanders hat sich übrigens in der alten Bezeichnung der Rumänen niedergeschlagen. Die Rumänen werden in den Dialekten als *Bloch*, *Blouch*, *W(o)loch*, *Bliech* u.ä. bezeichnet; das zugehörige Adjektiv ('rumänisch') lautet *bleisch*, *bleesch*, *blauch* u.ä. Alle Varianten sind neutral und keineswegs negativ konnotiert.² Sie werden in der Stichwortsuche des ASD etymologisch unter dem Lemma 'Walache, walachisch' zusammengefasst. Ihnen entsprechen slawische und ungarische Fremdbezeichnungen der Romanen im Allgemeinen und der Rumänen im Besonderen sowie die deutschen und germanischen Bezeichnungen des Typs *walch*, *welsch*, die in romanisch-germanischen Grenzregionen als Fremdbezeichnung der Romanen verwandt wurden (vgl. die *Wallonen*, *Welschtirol* usw.). Letztlich gehen alle auf den Namen eines gallischen Stammes (lat. *Volcae*) zurück (vgl. Tagliavini ²1998, 123, Anm. 13). Ob jedoch die siebenbürgisch-sächsischen Formen bereits aus den Herkunftsregionen, d.h. aus dem Kontaktgebiet mit dem Wallonischen, mitgebracht oder erst in Siebenbürgen entlehnt wurden, ist unklar. Für die erste Erklä-

* Ich danke Emma Mages für die große Unterstützung bei der quantitativen Auswertung und ihrer Visualisierung; es ist ja letztlich paradox, die multimedialen Optionen des Online-Atlas auf dem Altar des atavistischen Gottes Papier zu opfern.

¹ Die Sprachnamen werden im Folgenden vor Beispielen abgekürzt: s. = 'siebenbürgisch-sächsisch', d. = 'hochdeutsch', r. = 'rumänisch'.

² Vgl. die folgende, ganz neutrale Verwendung im Sinn von 'rumänisch': *am Pfingstsonnabend um zwölf in der Nacht führen sechs Amtsknechte<Omtknecht> mit sechs Wägen samt den Knechtenväter in ein rumänisches<bleisch> Dorf nach Maibäumen* ([ASDorth|DeutschZepling|49w|11|2](#)).

rung spricht folgende Überlegung: Zwar existiert r. *v[a]lah*; es scheint als Fremdbezeichnung direkt aus altslaw. **vlahŭ* oder aber aus dem byzantinischen Griechischen (Pl. βλάχοι; vgl. Tiktin 1989, 874) übernommen worden zu sein. Die Rumänen selbst bezeichnen sich jedoch als *Români*. Bei Übernahme aus dem Rumänischen hätten die Sachsen also gerade nicht diese eigentlich populäre, auf lat. *romanus* zurückgehende Selbstbezeichnung der Rumänen entlehnt, was seltsam wäre. Eine direkte Entlehnung aus dem Slawischen ins Siebenbürgisch-Sächsische scheidet jedoch aus, denn:

Die um die Mitte des 12. Jh. eingewanderten Siebenbürger Sachsen besaßen keine unmittelbaren Sprachkontakte mehr mit ihnen [d.h. mit den Dakoslawen; Th.K.] und auch in Urkunden werden keine Dakoslawen mehr erwähnt. Deswegen ist mit ihrer Verdrängung und vollzogenen Assimilation im Laufe des 11. und des beginnenden 12. Jh. zu rechnen. (Horedt 1986, 172)

Ganz unabhängig von der Bezeichnung lag es vor dem Hintergrund des jahrhundertelangen und kontinuierlichen Nebeneinanders der Sprachen von vorneherein nahe, möglichst schon bei der Transkription des ASD-Audiomaterials evidente rumänische (und ungarische) Elemente zu markieren ('taggen'), so dass der erfasste Gesamtbestand jederzeit abgerufen und zum Gegenstand wissenschaftlicher Beschreibung gemacht werden kann. In diesem Sinn soll im Folgenden ein Blick auf die bei der Transkription und bei ersten Analysen identifizierten Rumänismen geworfen werden.

2. Die Grenzen des Korpus – und die Leistung korpusbasierter Analyse

Um die zu Tage geförderten Daten richtig einzuschätzen, ist allerdings eine Vorbemerkung notwendig, die sich aus der Entstehung und Zusammensetzung des Korpus ergibt. Es ist vor allem zu bedenken, dass die Aufbereitung und Auswertung des Materials von Wissenschaftlern unternommen wurde, die – abgesehen von Grete Klaster-Ungureanu – mit der Erhebung nichts zu tun hatten.³ Es werden deshalb womöglich Fragestellungen an das Korpus herangetragen, die seinen Urhebern ganz fern gelegen haben. Erhoben wurden, genauer gesagt, zwei Datenreihen, einerseits elizitierte Daten, die aus der Übersetzung der berühmten Wenkersätze in 126 Ortsdialekte hervorgehen und andererseits mehr oder weniger spontanes Material (ca. 591.000 Wörter), das in fast jedem Ort in Form von thematisch schwach gelenkten Interviews aufge-

³ Zur Geschichte des Materials vgl. Klaster-Ungureanu in diesem Band.

nommen wurde; davon liegen 421 Dateien aus 202 Orten in orthographischer Transkription vor. Biographische Daten der zahlreichen (mehr als 557) Informanten mit transkribierten Dateien aus insgesamt 223 Orten sind nur spärlich dokumentiert⁴. Immerhin sind das Geschlecht und vor allem das stark streuende Alter (zwischen 5 und 93 Jahren) in der Regel bekannt, aber die mehrsprachige Kompetenz der Informanten wurde – ganz in der (schlechten) Tradition der Dialektologie – nicht systematisch ermittelt. Dieses Wissen wäre jedoch sowohl im Blick auf die wichtigen Kontaktsprachen Ungarisch und Rumänisch, als auch im Blick auf das Hochdeutsche nützlich gewesen.⁵

Während die Wenkersätze nun bei all ihrer Künstlichkeit den Vorteil maximaler Vergleichbarkeit bieten, ist das Spontanmaterial insbesondere im Blick auf das Lexikon nicht unproblematisch, dennes liefert häufig positive Belege von Wörtern und Ausdrücken, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit für die jeweiligen Mundarten charakteristisch sind – aus fehlenden Belegen im Material anderer Mundarten darf man freilich nicht automatisch auf das Fehlen der jeweiligen Wörter und Ausdrücke in diesen Mundarten selbst schließen: Fehlbelege hängen oft damit zusammen, dass über vollkommen andere Themen gesprochen wurde. Im Blick auf die Rumänismen ist aus der Datenserie mit garantierter Vergleichbarkeit (aus den Wenkersätzen) eigentlich nur ein einziger klarer Fall belegt, nämlich die Bezeichnung des Pferchs (Wenkersatz 41: *Die Hirten haben zwei Herden Schweine in den Pferch getrieben*). In dieser Bedeutung treten jedoch gleich drei unterschiedliche Wörter rumänischer Herkunft auf, nämlich *Okol* (< r. *ocol*), *Strunga* (< r. *strungă*) und *Zark* (< r. *țarc*).⁶

⁴ Alles in allem wurden Daten von 1426 siebenbürgische Informanten aus 223 Orten erhoben; dazu kommen die von Anton Ilk aufgenommenen Oberwischauer Materialien.

⁵ Im Sprachbewusstsein mancher Sprecher stellt sich bereits das Nebeneinander von Sächsisch und Hochdeutsch als eine Form von Bilinguismus dar; vgl die beiden folgenden spontanen Äußerungen dazu: *Hohndorf und Maldorf unterscheidet nur ein Bach er spricht dertüwer wir sprechen dertuowen er redet auf die ü wir reden auf die u der Roder hat einen besonderen besonderen Dialekt der Oberländer und der Roder die können sich nicht verstehen die müssen Deutsch reden miteinander* (Maldorf|85m|715-07| 53); und *so können wir schwach Deutsch reden aber Sächsisch vergessen wir nicht unsere Muttersprache die wir gelernt haben von unseren Eltern* (Schaal|23m|594-06|3).

⁶ Zur Verbreitung vgl. die Karte unter: <http://www.asd.gwi.uni-muenchen.de/?karte=qual> → Wenkersatz 41. Keines der drei rumänischen Wörter ist übrigens nach Auskunft des DEX online (<http://dexonline.ro/>) lateinischer Herkunft; *ocol* ist slawisch, bei *strungă* und *țarc* scheint es sich um Substratwörter mit Parallelen im Albanischen (*shtrungë*, *cark*) bzw. im Griechischen (altgriechisch *ἔρκος*) zu handeln.

3. Eine kleine Typologie der ASD-Rumänismen

Allerdings ist die Herkunft aus dem Rumänischen nicht in allen Fällen so eindeutig; vor allem ist zunächst zu klären, was unter einem Rumänismus verstanden wird. In der quantitativen Auswertung werden vor allem solche Phänomene berücksichtigt, die sich formal, in der Gestalt des Signifikanten, als rumänisch basiert erweisen; das Problem rein inhaltlich motivierter Übernahmen aus dem Rumänischen auf der Ebene des Signifikats („Bedeutungsentlehnung“) wird exemplarisch diskutiert (vgl. Beispiel 5), kann aber quantitativ nicht exhaustiv erfasst werden, da es unmöglich ist, etwaige Fälle gleich bei der Transkription systematisch auszuzeichnen: Sie bedürfen ja oft einer detaillierten Diskussion, die durch den Transkribenten unmöglich geleistet werden kann. Entscheidend ist im Zusammenhang dieses Überblicks vielmehr, dass durch die Korpusbasierung quantitativ fundierte Analysen ermöglicht werden; der ASD will daher ausdrücklich zur Überführung der Geolinguistik in die so genannten *digital humanities* beitragen (vgl. Krefeld/Lücke 2014).

Unter diesen Voraussetzungen ergibt sich aus dem Material derzeit ein Korpus von 1704 eindeutigen Rumänismen; dieser Wert bezeichnet jedes Vorkommen (so genannte *tokens*) und zählt daher auch mehrfachen Gebrauch ein und derselben Form (so genannte *types*) mit. Jedes *token* kann in seiner lexikalischen und syntaktischen Umgebung aufgerufen werden (<http://www.asd.gwi.uni-muenchen.de> → Suche → Sprache → r). Immerhin knapp die Hälfte aller orthographisch transkribierten Dateien (208 von 421) weist mindestens einen Rumänismus auf. Es bietet sich nun an, zunächst zwei große Klassen zu unterscheiden, die man mit üblichen Ausdrücken einerseits als Entlehnungen und andererseits als Code-Switchings bezeichnet.

3.1 Entlehnungen

Unter einer Entlehnung (oder: ‘Transferenz‘; vgl. Riehl 32-38) versteht man ein fest in den Wortschatz einer aufnehmenden Sprache (hier des Siebenbürgisch-Sächsischen) integriertes Element einer anderen Sprache (hier des Rumänischen); der anderssprachliche Ursprung ist den Sprechern oft nicht bewusst. Es müssen mehrere Typen unterschieden werden, je nachdem, ob es sich bei den entlehnten Elementen um vollständige sprachliche Zeichen (Ausdruck und Inhalt) oder nur um Ausdrucks- bzw. nur um Inhaltselemente handelt. Reine Ausdrucksentlehnungen, d.h. die Übernahme lautlicher Einheiten (Phoneme, phonologische Prozesse), sind im ASD-Material einstweilen ebenso wenig belegt wie der Transfer grammatischer Zeichen (etwa in Gestalt von Flexionsendungen); diese beiden Fälle werden daher hier nicht weiter unter-

sucht. Relevant sind vielmehr die in der folgenden Tabelle genannten Typen:

<u>(1) Lehnwort</u>	vollständige Zeichen (Ausdruck/Inhalt)
<u>(2) Hybridbildung</u>	
<u>(3) Lehnübersetzungen</u>	
<u>(4) Lehnkonstruktion</u>	Inhalt
<u>(5) Lehnbedeutung</u>	

Tab. 1: Typen der Entlehnung im ASD Material

Diese fünf Entlehnungstypen sollen nun exemplarisch dargestellt werden:

(1) Beispiele für Lehnwörter aus dem Rumänischen

- s. *Stine* 'Schäferei'⁷ < r. *stână*
- s. *Prents* 'Käse'⁸ < r. *brânză*

*derjenige der an der Reihe war zu nehmen von der **Stine**⁹ der schaffte ihm auch zu essen auch zu essen auch zu trinken und jeder nahm ihm ja mit auch Wein oder Schnaps mit am Morgen Schnaps dann zu Mittag Wein und am Abend denn je besser man ihn verpflegte um so besseren **Prents** machte er einem und das war es dann* ([ASDorth|Oberneudorf|60m|1097|117](#))

Lehnwörter können morphologische Besonderheiten aufweisen; aber sehr häufig verhalten sie sich morphosyntaktisch vollkommen unauffällig. So können sie selbstverständlich auch mit Erbwörtern zu etymologisch hybriden Komposita zusammengesetzt werden:

(2) Beispiel für eine sächsisch-rumänische Hybridbildung

- s. *Kletitendich* 'Pfannkuchenteig' ← r. *clătită* 'Pfannkuchen + s. *Dich* 'Teig'

das ist ein Teig eine Art gemacht ähnlich wie der Pfannkuchenteig <Kletitendich> aber nur kommt dort viel saurer Rahm hinein ([ASDorth|Bartholomae|56w|1761-06|21](#))

Sehr häufig werden inhaltliche Fügungen einer Sprache, etwa Komposita oder phraseologische Ausdrücke, in eine andere Sprache übersetzt:

⁷ Das Wort ist für drei Ortschaften belegt: Oberneudorf, Kleinbistritz und Großscheuern.

⁸ Auch dieses Wort ist für drei Mundarten belegt: Minarken, Oberneudorf und Pintak.

⁹ Gemeint ist wohl: Jeder, der an der Reihe war, Käse von der Schäferei zu holen.

(3) Beispiele für Lehnübersetzung aus dem Rumänischen

- d. Kompositum *Kulturheim* < r. *cămin cultural*

(3.1) *na dann trinken sie wenn sie etwas haben wenn nicht dann sie haben nicht mal mehr Lust zum Tanzen es ist plictiseala ['Langeweile'] wie man bleesch ['rumänisch'] es ist nichts mehr ich bin aber in der Laienkünstlergruppe im **Kulturheim** ([ASDorth|Wolkendorf bei Kronstadt|19w|1409|27](#))*

- s. eine Prüfung geben < r. a da un examen

(3.2) *na Michelsberg<Mächelsberch> es war Michelsdorf<Mächelsterf> Boarta ja alles dort sieben Gemeinden waren wir dort und mein Mädchen die hatte **die Prüfung** als Erste **gegeben** mit zehn abgeschlossen und auf das war ich ganz ganz stolz ([ASDorth|Scharosch an der Kokel|57m|1271|87](#))*

- s. zwölf Jahre erfüllen < r. a împlini 12 ani

(3.3) *Ich heiße [nn] bin von Reichsdorf<Rechestref> und habe **zwölf Jahre<Gör> erfüllt** wir haben uns schon seit langem gefreut auf die Ferien dass sie gekommen sind ([ASDorth|Reichsdorf|12m|1128-03|1](#))*

Gewissermaßen die syntaktische Entsprechung der lexikalischen Lehnübersetzung ist die Übernahme einer Konstruktion aus einer anderen Sprache; so liegt es nahe, die im Deutschen ungewöhnliche Valenz der Verben in den folgenden Beispielen auf die im Rumänischen üblichen Muster zurückzuführen:

(4) Beispiele für Lehnkonstruktionen aus dem Rumänischen

- telefonieren + Dativobjekt < r. a telefona cuiva

(4.1) *er wolle einen Beruf lernen na dann taten wir ihn in Hermannstadt in die Schule und er war ja auch gut angekommen er lernte und es machte ihm Freude und plötzlich **telefonierte er seinem Vater** in den Keller Vater komm ich bin im Spital ich bin krank<krunker> die was ihn sehen es spricht niemand er wäre krank ([ASDorth|Reichsdorf|43w|1143a-06|30](#))*

- reflexiver Gebrauch von *begegnen* in der 3. Pers. Sg. < r. el (se) *întâlnește*

(4.2) *Sie hat es geschickt es solle ihr tragen zum Essen als es gegangen ist **hat es sich begegnet** im Wald mit einem Wolf ([ASDorth|Ludwigsdorf|10|1724-03|15](#))*

An der formalen Oberfläche oft vollkommen unauffällig ist die Entlehnung von Bedeutungen, da sie die Semantik bereits existierender Zeichen polysem erweitert:

(5) Beispiele für Lehnbedeutungen aus dem Rumänischen

- s. *Maschine* 'Auto(bus)' < r. *mașină*

(5.1) *und waren dann nach Hermannstadt gezogen mit einem mit einer **Ma-**schine und dort hatten wir waren wir in einen Tiergarten<Gedärquorten> gegangen* ([ASDorth|Busd bei Mediasch|13|1352|8](#))

- d. *Station* 'Umspannwerk' < r. *stație (electrică)*

(5.2) *bis ich nach Hause bin gekommen bin ins Elektrische Werk gegangen immer als Elektriker zuerst habe ich gearbeitet als Retelist und dann nachher bin ich in die **Station** gegangen als Electrician de intretinere* ([ASDorth|Schaal|34m|607a-03|5](#))

Die Aufdeckung von Bedeutungs- und Konstruktionsentlehnungen ist grundsätzlich problematisch, da sich entsprechende, auch auffällige Parallelen unabhängig voneinander in beiden Kontaktsprachen entwickelt haben können. Wegen dieser starken Interpretationsbedürftigkeit konnten Lehnkonstruktionen bei der Transkription nicht spontan erkannt und ausgezeichnet werden. So beruht der transitive Gebrauch von *föhren* im Sinne von 'transportieren' wohl nicht auf der analogen rumänischen Konstruktion *a duce ceva*, da sich entsprechende Belege seit mittelhochdeutscher Zeit finden¹⁰.

(6) Historisch unabhängige Parallelen

- s. *etwas/jemanden föhren* 'transportieren' | r. *a duce ceva/pe cineva*

*dann kam ein Feldwibel und musste **den Mais** in die Kasernen **föhren** nach Elisabethstadt und musste ihn dort in den Lagerraum hineinragen hinauf auf den Treppen so im Sack auf dem Rücken* ([ASDorth|Rode|79m|1456|99](#))

3.2 Code-Switchings

Als Code-Switching bezeichnet man den in der Kommunikation von Mehrsprachigen häufigen Wechsel der SPRACHE beim SPRECHEN (vgl. Auer 1998 und Riehl 2009, 20-32). Die Gründe dafür sind vielfältig und

¹⁰ Vgl. die Beispiele im *Deutschen Wörterbuch* von Jakob und Wilhelm Grimm s.v. *föhren* bis *föhner* (DWB, Bd. 4, Sp. 431 bis 460), die aus der mhd. bis in die nhd. Zeit reichen, wie etwa mhd. *diu tier* (die auf der jagd erlegt waren) *hie3 man uf wägnen und föieren in da3 lant* (Nibelungenlied) oder nhd. *korn in die scheune föieren* (Kaspar von Stieler).

lassen sich eigentlich nur im Nachhinein bestimmen, da Code-Switchings nicht grammatikalisiert und nicht zuverlässig vorhersehbar sind.¹¹ Immerhin gibt es frequente Konstellationen wie die beiden folgenden:

(7) Beispiele für Code-Switching

- Wiedergabe einer anderssprachigen Rede in der Erzählung

(7.1) *sie sind gegangen und plötzlich wie sie hinkommen ist der Bär dort beim Hirsch er wollte fressen na der Bär konnte auch nur wieder zwischen den Steinwänden hinaus als der Zigeuner den Bären hat gesehen hat er gesagt **domnule pune de ai mai mare in pușcă** [‘Herr, laden Sie größere Kugeln in das Gewehr’] er war ängstlich gewesen ([ASDorth|Oberneudorf|71m|1098|10](#))*

In (7.1) wird das für die erzählte Anekdote wichtige, indirekte Eingeständnis der Angst des Protagonisten (“der Zigeuner”) im Sinne der Authentizität der Erzählung in der Sprache wiedergegeben, in der es in der Episode selbst auch geäußert worden war. Eine andere häufige Funktion ist der Rückgriff auf besonders geeignete Ausdrucksmittel ohne direkte Entsprechung in der vor dem Switchen gebrauchten Sprache:

- r. *cu buze umflate* wörtlich: ‘mit geschwellenen Lippen’, d.h. ‘sprachlos vor Empörung’

(7.2) *um eine kleine Änderung in dem Plan und haben sich das Gas genommen und wir sind geblieben **cu buze umflate** wie die Blochen sprechen ([Pretai|m|1164_1166-01|79](#))*

Der rumänische Phraseologismus war dem Informanten allem Anschein nach spontan sofort verfügbar, wozu aus kognitiver Sicht seine expressive Anschaulichkeit beigetragen haben mag. Trotzdem fühlt er sich genötigt, den Sprachwechsel explizit festzustellen (*wie die Blochen sprechen*).

3.3 Klare Kategorien und unklare Korpusbefunde

Der Unterschied zwischen Code-Switching und Transferenz ist theoretisch fundamental, denn im ersten Fall handelt es sich um Phänomene, die im SPRECHEN anzusiedeln sind und direkt aus der individuellen Kompetenz eines mehr oder weniger zweisprachigen SPRECHERS resul-

¹¹ Allerdings können Code-Switchings auf der Ebene des Textes (und damit des SPRECHENS bzw. Schreibens) für bestimmte Gattungen regelhaft sein, wie etwa lateinische Formeln in älterer Verwaltungsschriftlichkeit oder in katholischen Sakraltexten.

tieren.¹² Im zweiten Fall geht es dagegen um Charakteristika einer SPRACHE (bzw. eines Ortsdialekts). In der praktischen Korpusanalyse ist die Unterscheidung allerdings nicht immer leicht, vor allem dann nicht, wenn die Sprecherkompetenz unbekannt ist und allenfalls induktiv aus den verfügbaren Daten erschlossen werden kann. Ein relativ verlässlicher Indikator für das Code-Switching ist der Kontext, denn bei längeren Syntagmen aus rumänischen Wörtern darf man Entlehnung ausschließen. Bei isolierten Wörtern in anderssprachiger Umgebung kann es sich dagegen auch um Entlehnungen handeln; Sicherheit gibt der reine Korpusbefund keinesfalls, so dass sich die Entscheidung nicht automatisieren lässt. Insgesamt dominieren die isolierten Rumänismen, wie die folgende Tabelle zeigt; ‘Gruppe’ bedeutet dabei so viel wie ‘Syntagma aus mindestens zwei rumänischen Wörtern’. Man beachte, dass in 462 Fällen ein rumänisches Wort zwischen zwei anderen rumänischen Wörtern steht; bei dieser Untergruppe handelt es sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit um Code-Switchings:¹³

Rumänische Tokens	1704
Einzelwort	960
Gruppe/Anfang	141
Gruppe/Ende	141
Gruppe/Mitte	462

Tab. 2: Rumänische Elemente im syntagmatischen Kontext

Der Status eines Rumänismus ist also notwendigerweise ein Resultat sprachwissenschaftlicher Interpretation; auf der Ebene des individuellen Diskurses (des SPRECHENS), auf der ja sämtliche Korpusmaterialien angesiedelt sind, lassen sich weiterhin sehr interessante Übergangsformen und Verknüpfungen zwischen den genannten Entlehnungstypen und Switchings beobachten, wie etwa im folgenden Beispiel:

¹² Weiterhin muss auf der Ebene des SPRECHENS zwischen solchen anderssprachlichen Einfügungen, die im Idiolekt des SPRECHERS vollkommen unauffällig und habitualisiert sind, auf der einen Seite und wirklich spontanen, okkasionellen Einfügungen, d.h. Switchings im eigentlichen Sinn, unterschieden werden. Die Redeweise von “okkasionellen Entlehnungen” (Riehl 2009, 38) ist in sich widersprüchlich und verdeckt diesen wichtigen Unterschied, da ‘okkasionell’ eine Eigenschaft des Switchens ist, Entlehnungen jedoch fest integriert sind, sei es im Idiolekt des SPRECHERS oder in sozial konventionalisierter Form in der Varietät, d.h. in der SPRACHE.

¹³ Die Zahlen repräsentieren den Stand vom 13.3.2014; sie werden sich gewiss noch ändern, geben jedoch bereits einen guten Eindruck.

- (8) *Wie wir dahinkamen<darkamen> mussten wir in Bukarest den tren [Pause] den Zug wechseln* ([ASDorth|Dunesdorf|15w|663-11|4](#))

Die Besonderheiten spontaner Redeproduktion bei zweisprachiger Kompetenz tritt hier exemplarisch hervor: Der Sprecherin fällt für das Konzept, das sie ausdrücken möchte (DIE REISE MIT EINEM ANDEREN ZUG FORTSETZEN) unwillkürlich nicht d. *umsteigen*, sondern zunächst der rumänische Ausdruck ein (r. *a schimba trenul*), so dass sie ins Rumänische wechselt (Code-Switching). Mit beginnender Produktion dieses Ausdrucks empfindet sie selbst offenbar das rumänische Wort im siebenbürgisch-sächsischen Satzkontext als unangemessen; sie zensiert sozusagen ihr eigenes Switching, bricht ab und startet neu mit der deutschen Übersetzung des rumänischen Phraseologismus (r. *tren* → [Pause] ☒ d. *Zug*), der dann anschließend lexikalisch, jedoch nicht syntaktisch übertragen wird; die syntaktische Struktur entspricht mit der Endstellung des Infinitivs dem Siebenbürgisch-Sächsischen bzw. dem Deutschen.

4. Sprecherabhängigkeit der Rumänismen

Wie eingangs angedeutet, werden zwei Dimensionen der sprachlichen Variation durch die ASD-Materialien gut erfasst: das Alter (diagenetische Variation) und der Ort (diatopische Variation). Es liegt nun nahe, eine Korrelation zwischen der Häufigkeit der Rumänismen und diesen beiden Parametern zu vermuten; immerhin sind ja die ältesten Informanten bereits vor dem Ersten Weltkrieg, unter den Bedingungen der ungarischen Hälfte der Habsburgermonarchie, eingeschult worden, die jüngsten hingegen in den ersten Regierungsjahren von Ceaușescu, d.h. nach 1965. Eine solche Korrelation besteht offenkundig nicht. Die folgende Abbildung zeigt die relative Häufigkeit der Rumänismen im Verhältnis zum Alter der Informanten.

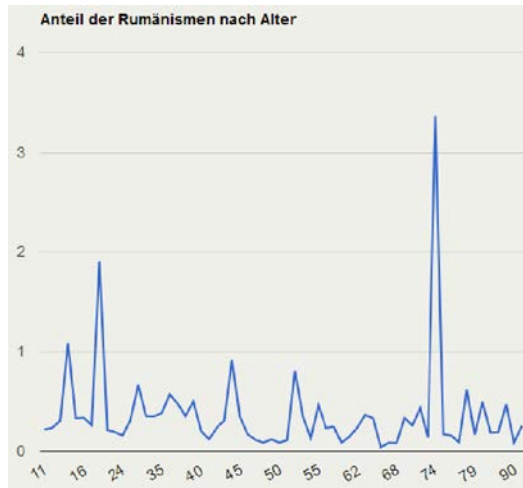


Abb. 1: Prozentuale Häufigkeit der Rumänismen (y-Achse) im Verhältnis zum Alter des Sprechers (x-Achse)

Eine kartographische Darstellung zeigt ganz eindeutig, dass sich die Verteilung der rumänischen Elemente auch nicht als mikrodiakktal interpretieren lässt; wenn das so wäre, müssten sich areale Verdichtungen, d.h. Gegenden mit mehr oder weniger einschlägigen Ausdrücken ergeben.

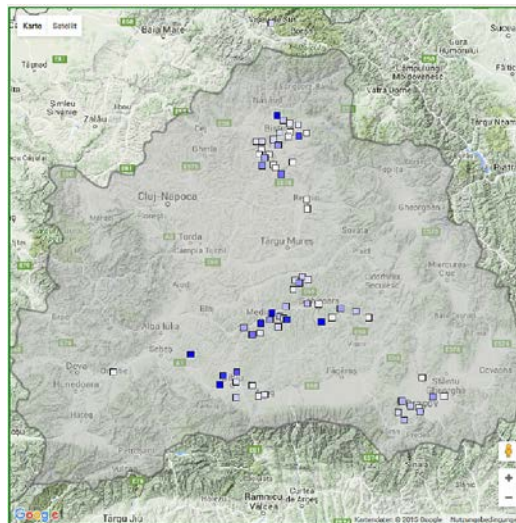


Abb. 2: Diffuse areale Verbreitung der Rumänismen (je dunkler das Symbol, desto mehr)

Die Werte lassen sich aber auch nicht grundsätzlich als Unterschiede zwischen den jeweiligen Ortsdialekten verstehen, denn bei näherem Hinsehen zeigt es sich, dass zwischen den Interviews in ein und demselben Ortsdialekt und womöglich bei ein und demselben Sprecher ganz erhebliche Divergenzen bestehen; exemplarisch sind die Ergebnisse aus Pretai:

Ort	Alter	Datei	rum. Tokens/Tokens insg.
Pretai	39	Nr. 1168-01	2/4438 = 0,0451 %
	69	Nr. 1177	2/3838 = 0,05 %
	75	Nr. 1170-04	1/414 = 0,2415%
	13	Nr. 1171-01	2/793 = 0,2522 %
	14	Nr. 1172-02	2/626 = 0,3195 %
	43	Nr. 1661-13	2/276 = 0,72 %
	37	Nr. 1167-02	9/1212 = 0,7426 %
	?	Nr. 1164_1166-01	105/9976 = 1,056 %
	?	Nr. 1175a-05	29/2803 = 1,03 %
		Nr. 1169d-08	60/2869 = 2,09 %
74	Nr. 1169a-02	146/2553 = 5,72 %	
	Nr.1169c-05	109/1422 = 7,6653 %	

Tab. 3: Divergierender Anteil von Rumänismen in verschiedenen Interviews aus Pretai

Daraus lässt sich unmittelbar schließen, dass der Gebrauch der Rumänismen in allererster Linie vom individuellen SPRECHER abhängig ist. Hier ist wiederum mit zwei Möglichkeiten zu rechnen, denn ein Rumänismus kann im Repertoire eines einzelnen Sprechers fest verankert, d.h. als normaler Ausdruck habitualisiert sein. Es kann sich aber ebenso gut um spontane Verwendungen beim SPRECHEN, d.h. um Code-Switchings handeln.

5. Areale Nachbarschaft und staatliches Territorium

Unabhängig davon, ob es sich um Code-Switchings oder Entlehnungen handelt, drängt sich die Frage nach der Motivation des Gebrauchs rumänischer Elemente auf. In dieser Hinsicht lassen sich – ganz deutlich – zwei komplementäre, kommunikationsräumliche Ebenen¹⁴ unterscheiden: eine 'areale', die auf der traditionellen Nachbarschaft in Siebenbü-

¹⁴ Zum Konzept des kommunikativen Raums vgl. Krefeld 2004.

gen beruht, und eine territoriale, die sich mit der Integration in den rumänischen Zentralstaat (seit 1919) ergab.

In die erste Kategorie des alltagsweltlichen arealen Kulturkontakts gehören z.B. die folgenden Einzelwörter rumänischer Herkunft:

Korpusbeleg	Etymon ¹⁵	Anzahl Orte
<i>Agresch</i> 'Stachelbeeren'	< r. <i>agriș/agreș</i>	1
<i>Ardei</i> 'Peperoni'	< r. <i>ardei</i> ,	1
<i>Caise</i> 'Aprikosen'	< r. <i>caisă</i>	1
<i>Piersici</i> 'Pflirsiche'	< r. <i>piersic</i>	1
<i>Wierse</i> 'Kohl'	< r. <i>varză</i> (Pl. <i>verze</i>)	1
<i>Gogonele</i> 'grüne, saure Tomaten'	< r. <i>gogonele</i>	1
<i>Pilaf</i> 'Reise mit Gemüse, Fleisch'	< r. <i>pilaf</i>	1
<i>Mamaliga</i> 'Maisbrei; Art Polenta'	< r. <i>mămăligă</i>	1
<i>Zer</i> 'Molke'	< r. <i>zer</i>	1
<i>Urda</i> 'ungesalzener Molkenkäse'	< r. <i>urdă</i>	1
<i>Teleme</i> 'Käse in Salzlake'	< r. <i>telemea</i>	1
<i>Tchak</i> 'Lab'	< r. <i>ceag</i>	1
<i>Cioban</i> 'Hirte'	< r. <i>cioban</i>	1
<i>Kolibe</i> 'Hütte'	< r. <i>colibă</i>	2
<i>Prents</i> 'Käse'	< r. <i>brînză</i>	3
<i>Ciorba</i> 'gesäuerte Suppe'	< r. <i>ciorbă</i>	3
<i>Krotzewetz / Kratzewetz</i> u.ä. 'Gurke'	< r. <i>castraveți</i> (Pl.)	4
<i>Platschinte</i> '(Pfann-)Kuchen'	< r. <i>plăcintă</i> 'flacher gefüllter Kuchen'	4
<i>Zuica</i> 'Plaumenschnaps'	< r. <i>țuica</i>	5
<i>Tokana</i> 'Gericht aus geschnetzeltem Fleisch'	< r. <i>tocană</i>	9

Tab. 4: Areale Rumänismen aus der traditionellen Alltagswelt

Der Gegenstandsbereich ist eng auf die Landwirtschaft, entsprechende Produkte sowie die Küche beschränkt. Im Wortschatz zeigen sich also nur äußerst schwache Reflexe von Akkulturation.

Zwar legt die mehr oder weniger ausgeprägte sprachgeographische Isolierung vor allem dann, wenn die Rumänismen nur in einem einzigen

¹⁵ Hiermit ist nur die Herkunft des im s. Interview gebrauchten Wortes aus dem R. gemeint – nicht diejenige des rumänischen Wortes selbst.

Ort dokumentiert sind, nahe, auch hier stets von Switchings auszugehen. Das wäre allerdings vorschnell, denn der Status (Code-Switching oder Entlehnung) müsste jeweils für jeden Ortsdialekt eigens überprüft werden. So ist der Ausdruck *Mamaliga* 'Maisbrei' zwar im ASD ausschließlich für Mönchsdorf belegt, aber die Informantin stellt explizit heraus, dass es sich um ein auffälliges Merkmal der eigenen Mundart im Unterschied zu einer nahegelegenen anderen Mundart handelt; somit liegt eine Entlehnung auf Ebene der SPRACHE vor:

- (9) *a zum Beispiel in Mönchsdorf sagt man zu <kolesche> ['Maisbrei'] mamaliga in Moritzdorf sagt man kolesche zu den Kartoffeln sagt man in Moritzdorf Erdnüsse<iertneß> und hier sagt man Grundbirnen<krumpiren> ([ASDorth|Mönchsdorf|65w|922b-05|10](#))*

Andere Rahmenbedingungen für den Gebrauch und damit für den Kontakt der Sprachen haben sich mit der Eingliederung Siebenbürgens in das Territorium des rumänischen Zentralstaats ergeben. Sie schlagen sich in den ASD-Materialien deutlich nieder. Im Sinne des kulturellen Kontakts lassen sich zunächst noch Bezeichnungen von technischen Neuerungen verstehen, so wie im folgenden Beispiel r. *stingător* 'Feuerlöscher' und r. *spuma chimică* 'chemischer Schaum' (zum Löschen).

- (10) *ein paar dieser stingători mit spuma chimică wie man spricht nicht wir konnten total nichts machen mit denen die ganze Maschine war schon in Flammen komplett war sie in Flammen gekommen und wie wir sahen dass wir nichts mehr machen konnten ([ASDorth|Pretailm|1175a-05|51](#))*

Vor allem in diesem Bereich finden sich auch häufiger belegte Einheiten mit weiterer geographischer Verteilung:

Korpusbeleg	Etymon ¹⁶	Anzahl Orte
<i>Șantier</i> 'Baustelle'	< r. <i>șantier</i>	4
<i>Secție</i> 'Abteilung'	< r. <i>secție</i>	5
<i>Președinte</i> 'Präsident, Vorsteher'	< r. <i>președinte</i>	3
<i>Camin</i> 'Heim'	< r. <i>cămin</i>	6
<i>Ferm</i> 'agrarischer Großbetrieb'	< r. <i>fermă</i>	12
<i>Kooperativ</i> 'Agrargenossenschaft'	< r. <i>cooperativă</i>	3
<i>Kollektiv</i> 'Agrargenossenschaft'	< r. <i>collectivă</i>	33

Tab. 5: Territoriale Rumänismen vor dem Hintergrund des rumänischen Zentralstaats

Das zuletzt genannte, im Genus schwankende Wort (*der/die Kollektiv*) ist mit seinen insgesamt 144 Belegen in 33 Lokaldialekten geradezu emblematisch, da es für eine der einschneidendsten Veränderungen steht, die der sozialistische Zentralstaat im Gefolge hatte; es ist daher alles andere als verwunderlich, dass gleich zwei ebenfalls rumänische Synonyme (*Ferm*, *Kooperativ*) sowie etliche hybride Wortbildungen belegt sind (*Kollektivbauer*, *Kollektivgrund*, *Kollektivistenmädchen*, *Kollektivpension*, *Kollektivweingärten*, *Kollektivwirtschaft*).

Charakteristisch für die Redeweise über staatliche Einrichtungen ist der folgende Passus, in dem alle einschlägigen Bezeichnungen aus dem Rumänischen stammen:

- (11) *dann habe ich gesagt zum **Președinte** ['Gemeindevorsteher'] wir haben einen **Președinte** von Hezeldorf denn wir gehören nun dorthin einen gewissen [nn] der ist auch **Deputat** ['Abgeordneter'] für **Marea Adunare Națională** ['große Nationalversammlung'] der [nn] ([ASDorth|Tobsdorf|63m|1154a-01|48](#))*

Das genannte Beispiel ist noch aus einem anderen Grund bemerkenswert, denn die rumänischen Appellative werden allesamt benutzt, um auf individualisierte, d.h. maximal spezifische Referenten zu verweisen: Genau dieser mit dem hier anonymisierten Eigenamen [nn] identifizierte Vorsteher/Abgeordnete und diese Bukarester Nationalversammlung sind gemeint. Die Referenz wird gewissermaßen in den Vordergrund

¹⁶ Hiermit ist wiederum nur die Herkunft des im s. Interview gebrauchten Wortes aus dem R. gemeint – nicht diejenige des rumänischen Wortes selbst.

gerückt, so dass die Appellative funktional in die Nähe der Eigennamen geraten, die bekanntlich ausschließlich referentielle Funktion haben.

Diese Beobachtung erscheint nun insofern interessant, als auch echte Eigennamen gelegentlich in rumänischer Gestalt erscheinen, obwohl durchaus sächsische bzw. deutsche Versionen zur Verfügung stünden. Es folgt ein charakteristischer Korpusausschnitt mit einem ganz rumänischen und einem hybriden Beispiel:

(12) *die Wolle wurde in der Uzină Textilă Cîsnădie zusammengezogen es blieb noch die Baumwollspinnerei 11 iunie* ([ASDorth|Heltau|65m|109|13](#))

Beide Namen sind insofern semantisch komposit, als sie sich jeweils aus einer appellativen (*Uzină Textilă* 'Textilfabrik' und *Baumwollspinnerei*) und einer im engeren Sinn onomastischen (*Cîsnădie* 'Heltau' und *11 Iunie* '11. Juni') Konstituente zusammensetzen. Man sollte hier nicht von einer bewussten, sozusagen ideologischen Sprachwahl des Sprechers ausgehen. Gerade deshalb ist es bemerkenswert, mit welcher Selbstverständlichkeit die Referenz auf staatlich-rumänische Einrichtungen auf Rumänisch erfolgt.¹⁷ Genauso sind die beiden folgenden Beispiele zu verstehen, wobei sich *Arta manuale* wiederum auf ein staatliches Unternehmen und *Arte plastice* auf eine Kunsthochschule beziehen:

(13) *na jetzt aber hat sie will sie arbeiten für die Arta man manuale* [ein staatl. Textilunternehmen Th. K.] *in Hermannstadt auch zwar hat sie bekommen zu nähen dieser sächsischen Bildcher* ([ASDorth|Kleinscheuern|17m|303-03|15](#))

(14) *na hier bin ich ein Jahr zu Hause geblieben weil<am wot> ich nicht war angekommen nun heuer habe ich in Bukarest versucht auf die Arte plastice* [(Institut für) bildende Kunst] *und bin angekommen* ([ASDorth|Schaal|16w|596-03|2](#))

Aus dem kursorischen Überblick ergibt sich das folgende Fazit: Gemessen am Material des ASD erweisen sich die siebenbürgisch-sächsischen Mundarten als traditionell kaum durch das Rumänische beeinflusst. Es finden sich nur sehr wenige großräumig verbreitete Elemente, die eindeutig als feste Entlehnungen und somit als Reflexe eines intensiveren

¹⁷ Das Datum des 11. Juni ist wie im Fall des bereits erwähnten *Kollektiv* wiederum geradezu emblematisch, denn es steht für die Erlassung des Nationalisierungsgesetzes, in dem in Art. 1, 24 ausdrücklich alle Baumwollspinnereien erwähnt werden: "Se naționalizează [...] Toate filaturile de bumbac" (http://www.cdep.ro/pls/legis/legis_pck.http_act_text?id=1575).

kulturellen Kontakts anzusehen wären; allerdings hätte eine gezieltere Erhebung etwa im Bereich der Viehzucht und Milchverarbeitung wohl weitere Belege ergeben. Andererseits zeichnen sich zwei Dinge deutlich ab: Zunächst war eine bilinguale Kompetenz unter den Siebenbürger Sachsen weit verbreitet. Sodann zeigt sich in der Einfügung rumänischer Elemente der zunehmende sprachliche Druck, der seit der Eingliederung in das Territorium des Zentralstaats ausgeübt wird. Denn auf Institutionen, auf die kaum mehr private Arbeitswelt und auch auf technische Errungenschaften, die sich seitdem durchsetzten, wird häufig mit rumänischen Bezeichnungen referiert.

Bibliographie

- Auer, Peter (1998): *Code-Switching in Conversation*, London, Routledge.
- Betz, Werner (1959): *Lehnwörter und Lehnprägungen im Vor- und Frühdeutschen*, In: Maurer, Friedrich/Stroh, Friedrich (Hrs.), *Deutsche Wortgeschichte*, Bd. 1. Berlin/New York, de Gruyter.
- DEX online = *Dicționare ale limbii române*; <http://dexonline.ro>
- DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*, <http://dwb.uni-trier.de/de/>
- Horedt, Kurt (1986): *Siebenbürgen im Frühmittelalter*, Bonn, Habelt.
- Krefeld, Thomas (2004): *Einführung in die Migrationslinguistik. Von der Germania italiana in die Romania multipla*, Tübingen.
- Krefeld, Thomas/Lücke, Stephan (2014): *Geoling 2.0 – Ein aktueller Bericht aus der Werkstatt der webbasierten Sprachgeographie*, in: Kattenbusch, Dieter & Tosques, Fabio (Hrsg.): *20 Jahre digitale Sprachgeographie - Tagungsband (Berlin 02. bis 03. November 2012)*, Berlin 2014, 133-154.
- Riehl, Claudia Maria (2009): *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*, Tübingen, Narr.
- Tagliavini, Carlo (2009): *Einführung in die romanische Philologie*, Tübingen, Francke.
- Tiktin, H. (1986-1989): *Rumänisch-deutsches Wörterbuch*, 2. überarbeitete und ergänzte Auflage von Paul Miron, III Bände, Wiesbaden, Harrassowitz.

Bildnachweis

Abb. 1 und Abb. 2: <http://www.asd.gwi.uni-muenchen.de/>

Autoreninfo

Thomas Krefeld ist Professor für Romanische Philologie (Sprachwissenschaft) an der LMU München. (<http://www.romanistik.uni-muenchen.de/personen/professoren/krefeld>)

Korpus im Text

Der vorliegende Band markiert für die Herausgeber einen Wendepunkt: Er war zunächst ausschließlich als gedrucktes Buch für die Veröffentlichung einer Reihe von Vorträgen zur Arbeitstagung des vom Bundesbeauftragten für Kultur und Medien geförderten Projekts „Audioatlas siebenbürgisch-sächsischer Dialekte“ konzipiert worden.

Die Tatsache, dass diesem Projekt jedoch im Wesentlichen eine Sammlung von Tonaufnahmen zu Grunde liegt, ließ diese Publikationsform schnell als unzulänglich erscheinen. So reifte ganz selbstverständlich der Entschluss, die hier vorgelegten Texte zusätzlich in zeitgemäßer Form im Internet zu veröffentlichen und dabei, die dort gegebenen Möglichkeiten konsequent nutzend, auch Hörbeispiele aus dem Audioatlas einzubinden (<http://www.kit.gwi.uni-muenchen.de/>). Die doppelte Publikation als Buch und im Netz symbolisiert aus Sicht der Herausgeber den Übergang von der traditionellen zu einer zeitgemäßen Veröffentlichungspraxis mit all ihren technischen Möglichkeiten und ökonomischen Vorteilen.

Herausgegeben von

Thomas Krefeld, Stephan Lücke und Emma Mages

15,70 €
ISBN 978-3-95925-011-5

